Ph. sp. 107f-2 Bonstetten

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Philosophie der Erfahrung

oder

Untersuchungen

über den

Menschen und seine Vermögen

durch

Karl Viktor v. Bonstetten,

Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweyter Abschnitt.

Vom Gedächtniß.

I. Kapitel.

Was das geistige Gedächtniß von dem bloßen Gedächtniß der Organe unterscheidet.

Das edelste Erzeugniß des Gedankens ist die Zeit. Für die Materie giebt es keine Zeit, diese ist des Geistes Kind. Das prachtvolle Gebäude von Ursachen und Wirkungen, die Aufeinanderfolge und die Verknüpfung alles dessen, was existirt, all dieß ist das Werk des Geistes. Selbst die Ordnung der gleichzeitigen Wesen würde ohne den Geist, der alles in Raum und Zeit einreiht, nicht da seyn.

Das schöpferische Vermögen, welches die Zeit hervorbringt, ist das Gedächtniß. Dieses vollendet erst das große Gewebe alles Bestehenden, ohne dieses gäbe es nur Fäden, ohne Verschlingung.

Jedes Element der Materie ist nur das, was es ist, und folglich kann es nie zu gleicher Zeit anwesend und abwesend, es selbst und nicht es selbst seyn. Nur durch die Erinnerung ist das große Wunder möglich, daß etwas zugleich zwey Sachen und Eine seyn kann; und die Verknüpfung aller Dinge durch die Zeit ist

das Werk des Gedächtnisses. Der Faden unsrer gegenwärtigen Vorstellungen, deren Stoff aus der Vergangenheit gezogen ist, verknüpft ohne Unterlaß die Gegenwart mit der Vergangenheit, und mit der Zukunft die Gegenwart. Durch ihn schließt sich das große Gewebe der Welt.

Die Zeit ist eine Schöpfung des Gedankens; für die Materie, in der alles vereinzelt ist, giebt es keine Zeit. Hören wir also von nun an auf, die Immaterialität der Seele zu läugnen, – entäußern wir uns nicht mehr des Ruhms, etwas Höheres als Materie zu seyn. Die Idee der Zeit kann nur einem Geiste angehören.

Sonderbare Bestimmung des Menschen! Er ist zwischen den Gedanken und die Materie gestellt, er ist das Band zweyer so verschiedenen Systeme: der geheimnißvolle Uebergangspunkt beyder Welten liegt im Nervensystem, und insbesondere in den Sinnen.

Indem nämlich diese die Materie mit dem Geiste vermählen, verbinden sie die Vergangenheit, die nicht mehr ist, mit der Gegenwart, die in jedem Augenblicke verfließt. Das Gedächtniß, die Erinnerung, ist die magische Kraft, welche, dem wechselvollen Fluge der Wesen folgend, die Welt, in der wir leben, dieses wundervolle Ganze, dieses Zusammenseyn der Wesen, das halb Gedanke halb Wirklichkeit ist, vor dem Auge des Geistes entfaltet.

Versuchen wir nun die Grundgesetze des Gedächtnisses zu erforschen.

Das Gedächtniß setzt Aufregung des Gefühls und der Vorstellung vermittelst der Organe voraus. Aber da es dieß mit jeder Anschauung und jedem Gefühle gemein hat, so wollen wir sehen, was dem Gedächtniß charakteristisch zukomme.

Der erste unterscheidende Zug ist der, daß es nur solche Sinnerregungen giebt, die schon früher durch die Sinne erzeugt worden waren. Keine Bewegung des Organs kann blos für sich eine erste Sinnerregung schaffen. Man muß daher annehmen, daß jede Sinnerregung 1) ihren Gegenstand habe, 2) ein Organ, das diesem Gegenstande angemessen ist. Außerdem muß aber noch vorausgesetzt werden, 3) daß der erste Eindruck des Gegenstandes beim Entstehen der Sinnerregung dem Organe die fortdauernde Fähigkeit ertheile, jene Sinnerregung ohne Anwesenheit des Gegenstandes wieder zu erzeugen.

Ohne Zweifel ist es ebenso mit dem innern Sinne. Kein Gefühl kann anders hervorgebracht werden, als durch einen ersten Eindruck auf das Organ, der gerade diesem Gefühle entspricht, gleich wie jede Anschauung eines äußern Gegenstandes nur durch eine erste Bewegung im Organ dieser Anschauung bewirkt wird. Es ist nun kein Zweifel, daß das Organ des innern Sinns,*)

*) Organ einer Sinnerregung nenne ich die Theile des Organismus, welche eine Sinnerregung hervorbringen können. Und Organ des Gedächtnisses nenne ich dasselbe Organ, wenn es ohne die Anwesenheit des äußern Gegenstandes eine frühere Sinnerregung auf das

nachdem es ein solches erstes Gefühl hervorgebracht hat, hiedurch eine zweite Art von Erregbarkeit gewinnt, welche dieses Organ zugleich unter die Herrschaft der Seele und unter die Gesetze des Lebensreizes stellt.

Sobald Gefühle und Anschauungen einmal in den Zauberkreis der Seele eingetreten sind, gehen sie nicht mehr daraus hervor; sie bleiben dort, und sind zur Verfügung der Seele oder des Lebensreizes nach den Gesetzen der Vereinigung beider Substanzen.

Daher die Unterscheidung des Gedächtnisses in zwei große Klassen: geistiges Gedächtniß, das den Gesetzen der Einbildungskraft und des Verstandes unterworfen ist, und organisches Gedächtniß, unter den Gesetzen des Lebensreizes stehend.

Den unterscheidenden Charakter der Gesetze des geistigen Gedächtnisses glaubte ich in dem Gefühle der Einheit gefunden zu haben. Es giebt im Gebiete der Einbildungskraft, wie in dem des Verstandes, Punkte der Harmonie und der Anziehung, welche ganze Reihen von Gefühlen oder Vorstellungen aufrufen; und der Schlüssel zum Geheimniß des geistigen Gedächtnisses besteht eben darin, daß man diese Mittelpunkte, um die sich alles reiht, aufzufinden wisse.

Der materielle Theil des Gedächtnisses gehört mehr noch ins Gebiet der Arzneykunde, als der See-

Geboth der Seele, oder durch die Einwirkung des Lebensreizes wieder hervorbringen kann.

lenlehre. Diese Seite des Gedächtnisses ist durch den augenblicklichen Zustand der Organisation bedingt, und hängt mehr oder weniger von allen Erscheinungen des Lebensreizes ab. Am oftesten aber setzen seine Aeußerungen die Verbündung beyder Elementarmächte, oder das Zusammenwirken der Seele und der Organe voraus. Aber erst wenn man die beyden Elementarkräfte einzeln erforscht hat, kann man zu einiger Erkenntniß ihrer Verbindung gelangen.

Nachdem wir diese Grundsätze vorausgeschickt, wollen wir nun in das Gebiet des besondern Vermögens, Gedächtniß genannt, einzudringen suchen.

II. Kapitel.

Begriff von Gedächtniß. Es besteht in der Dauer der Eindrücke, welche die Seele und die Organe erlitten. Untersuchung über die Gesetze des Gedächtnisses und über die Wichtigkeit der Ordnung im geistigen Haushalt.

Bacon macht die Bemerkung, daß die Gedächtnißlehre eine sehr vernachlässigte Wissenschaft sey. Ich kenne keine neuen erheblichen Entdeckungen, die man seit Bacon über dieses Vermögen gemacht hätte.

Die Naturkräfte zeigen eine innere Stärke, die wir nicht genug bewundern können. Sehen wir nicht aus dem Keime der Pflanze eine ganze Reihe von Individuen derselben Gattung hervorgehn? Sind nicht ebenso die Bewegungen der himmlischen Körper und jene

Fälle des Lebens, das aus den großen Naturgesetzen strömt, ein sprechender Beweis für diese innere Stärke?

Es scheint, die innere Lebenskraft der Sinnerregungen, die sich mitten im scheinbaren Gewirre der Lebensorgane im Gedächtniß erhalten, habe etwas von jener Macht der großen Naturgesetze, welche das Weltall beherrschen. Auf diesen Gesetzen des Gedächtnisses ruht sichtbarlich das Selbstbewußtseyn der denkenden und fühlenden Wesen. Was wären sie auch ohne dieses Vermögen?

Das Geheimniß des Gedächtnisses scheint in dem Mysterium der Vermählung des Geistes mit dem Körper niedergelegt.

Das Nichts ging der ersten Sinnerregung voran. Diese hat das Doppelwesen, das so merkwürdig aus zwei ganz verschiedenen, aber doch innigst vereinten Systemen zusammengesetzt ist, zum Leben gerufen. Ohne das Gedächtniß aber wäre auf jenen ersten Ruf zum Leben — der Tod gefolgt. Das Gedächtniß hat der neugebornen Seele erst den nöthigen Stützpunkt gegeben, indem es die erste Sinnerregung an einen festen Punkt der Welt, äußerer Gegenstand genannt, fesselte.

Jede Sinnerregung läßt einen Eindruck im Organe, und einen andern, diesem entsprechenden Eindruck in der Seele zurück. Dieß ist das große Grundgesetz des Gedächtnisses.

Beide Eindrücke bleiben sofort, der eine auf das Organ geschehene dem materiellen Leben, der an=

dere auf die Seele erfolgte dem geistigen Leben unterworfen; so jedoch, daß sie beide durch die Gesetze der Vereinigung beider Substanzen eigenthümliche Gestaltung erhalten.

Wir sehen ziemlich klar, daß die Eindrücke auf die Organe das Gepräge des materiellen Systems tragen, während die Eindrücke auf die Seele den Gesetzen des geistigen Wesens folgen. Die Vorstellungen, welche aus dem Gefühl für unsere Bedürfnisse hervorgingen, gehorchen den Gesetzen des Lebensreizes. Die Gefühle des Schönen dagegen, und die moralischen Gefühle, und der ganze Kreis der Abstraktionen, welche eine Schöpfung des Verstandes sind, folgen ganz geistigen Gesetzen. Sehen wir nicht, daß die materiellen Bedürfnisse im Genusse erlöschen, während die Bedürfnisse der Seele durch das Vergnügen, das ihre Befriedigung gewährt, an Dauer und Entwicklung gewinnen?

Im Eingreifen der Gesetze der Organisation in die Gesetze des denkenden und fühlenden Prinzips besteht das Leben des Doppelwesens. Bei dem sinnlichen oder auch bei dem kränklichen Menschen beherrschen die Organe den Gedanken; aber bei dem denkenden Manne, der in sich das Bewußtseyn der Menschenwürde gefunden hat, muß die Materie den Gesetzen der Seele gehorchen. Die Herrschaft der Organe über den Gedanken gleicht dem Despotismus; wie dieser, vermag jene alles, wenn die Unterthanen schlafen, sie vermag nichts, wenn das Gefühl und der Gedanke wach sind.

Aber was sind jene doppelartigen Eindrücke, welche wirken und nicht wirken? Was ist eine Vorstellung, an die ich nicht denke, eine Vorstellung die zugleich ist und nicht ist? Und in den Sinnenorganen, was ist ein Eindruck, der bald stumm ist, bald spricht? Hinter all diesen Eindrücken müssen also Fäden seyn, von denen sie in Bewegung gesetzt werden. Was sind nun diese bewegenden Kräfte? Hier sind Geheimnisse, deren Entzifferung lange Zeit kosten wird. Doch gehen wir zu Thatsachen.

Die Eindrücke auf die Organe folgen den Gesetzen des Lebensreizes, die Eindrücke auf die Seele dagegen den Gesetzen der Einbildungskraft und des Verstandes. Der Geist bedient sich des Gedächtnisses zum Fühlen und zum Denken. Die Organe ihrerseits wirken nur deßhalb auf die Seele, um ihr die Bedürfnisse der Organisation kund zu thun. Beide Arten von Eindrücken wirken niemals getrennt, und ihre Wechselwirkung nimmt ohne Unterlaß andere Gestalten an.

Die Eindrücke, welche in der Seele sich erhalten, gewinnen an Macht durch die Uebung der thätigen Vermögen. Die andern Eindrücke, welche in den Organen zurückbleiben, sind desto stärker, je weniger die Seele sich fühlbar macht, und je thätiger die Organe sind. Im sinnlichen Menschen erstirbt der Gedanke zuletzt; der Mann, der zum Denken geboren ist, gewinnt am Ende die Herrschaft über die Materie.

Alle diese Eindrücke, sowohl die organischen als die geistigen, sind einem Wechsel der Intensität aus-

gesetzt, und zwar je nach der Einwirkung der Seele oder der Organe auf sie. Auch diese verschiedenen Grade der Intensität haben eine Art von Gedächtniß, oder mit andern Worten, sie streben sich zu erhalten. Eindrücke auf die Seele, die sehr lebendig waren, behalten einen gewissen Grad dieser Intensität. Ich weiß nicht, ob dasselbe Gesetz auch für die Organe gilt. Die Erfahrung lehrt uns, daß auf allzu große Anstrengung des Organs oft Abstumpfung folge.

Aber ein Gesetz von höchster Wichtigkeit ist folgendes: Das Gedächtniß besteht nicht blos in Aufbewahrung der Anschauungen, der Gefühle und der Verhältnisse. Das geistige Gedächtniß bewahrt auch die Ordnung der Anschauungen, der Gefühle und der Verhältnisse auf. Ordnung ist die Grundbedingung aller Vervollkommbarkeit. Ordnung in den Vorstellungen erzeugt die Verhältnisse, Ordnung in den Sinnerregungen bereitet das Schöne, die Kunst vor, und Ordnung in den moralischen Gefühlen oder deren Gegentheil giebt, wie in der Musik, Einklang oder Mißton, Haß oder Liebe, Harmonie oder Disharmonie. Diese Ordnung also, welche zuerst von dem thätigen Vermögen geschaffen wurde, erhält sich, und stellt ein ganz geistiges Gedächtniß dar. Die Abstraktionen, die Reflexionsvorstellungen oder Verhältnisse, sind nicht unmittelbare Erzeugnisse der Regungen des Verstandes. Die Ordnung in den Vorstellungen, diese Seele des Verstandes, ist das Werk des reflektirenden Geistes; und diese Ordnung erhält sich in der Seele.

Sehen wir nicht, daß Mathematiker Aufgaben lösen, die ein Uneingeweihter auch von der glücklichsten Natur niemals lösen wird? All dieß blos deßhalb, weil die Ordnung der Ideen in der Seele des Gelehrten sich erhalten hat. Auch die Schönheit beruht auf Ordnung, diese hat ihre Gesetze, und diese Gesetze fließen aus dem Prinzip des Schönen, das in der Seele wohnt. Nicht anders ist es mit der Harmonie der moralischen Gefühle. Sie mißfallen oder gefallen uns, kraft eines geistigen Prinzips, moralischer Sinn genannt. Alle diese auf Ordnung gegründeten Prinzipien, welche die Vervollkommbarkeit des menschlichen Geistes bedingen, erhalten sich. Sie entsprangen nicht aus der Organisation, die den rein materiellen Gesetzen des Lebensreizes gehorcht. Kinder edleren Ursprungs, kommen sie aus der Seele, deren Gesetzen sie folgen. Ist die Organisation aus ihren Fugen getreten, so kann dieß allerdings die Bewegung des Geistes beschleunigen oder verzögern; aber sobald diese Hindernisse weggeräumt sind, tritt die Seele alsbald wieder in ihre Herrschaft ein.

Das Leben besteht in einer ununterbrochenen Wechselwirkung der beiden Systeme, des Geistigen und Materiellen, die aufs innigste mit einander verknüpft sind, so verschieden auch ihre Aeußerungen seyn mögen. Die Sinne sind das große Thor, durch welches die Seele in die prachtvolle Welt der äußern Gegenstände einzieht. Die Organe schaffen die Anschauungen herbei, und das Gefühl formt und gestaltet sie, je nach sei-

nen Verhältnissen zu den Anschauungen. Diese Arbeit der Einbildungskraft giebt den ersten Anstoß dem Verstande, dessen Gesetze, unter dem Namen der Logik, uns in Verhältniß zur Außenwelt setzen, indem sie nämlich das, was wir Erkenntniß heißen, hervorbringen.

Wir haben gesehen, daß das geistige Gedächtniß nicht blos in Aufbewahrung einzelner Eindrücke besteht; es giebt das Aufbewahrte in seiner natürlichen Ordnung wieder. Aber die Ordnung der Anschauungen, der Sinnerregungen und der Gefühle ist das Werk der Einbildungskraft und des Verstandes, und die Aufbewahrung dieser Anordnung ist durch die Uebung genannter Vermögen bedingt. Was wir Gedächtniß heißen, steht im innigsten Bunde mit der Seelenkraft selbst, und im Gefühle und Gedanken muß die gute Mnemonik gesucht werden.

Die Ordnung der Anschauungen, der Gefühle und der Verhältnisse erweckt die thätigen Vermögen zur Wirksamkeit und hinwiederum die Thätigkeit dieser Vermögen befestigt die Ordnung und vervollkommnet sie. In der Harmonie der Eindrücke, einer Harmonie, welche ein Instinkt der Vermögen schuf, muß die Vervollkommbarkeit gesucht werden, deren der Mensch fähig ist. So wird ein fleißiger Musiker immer besser seine Töne ordnen lernen, und hinwiederum ihre Harmonie wird mehr und mehr sein Talent ausbilden. Nicht anders ist es mit den übrigen Fächern.

Aus der Ordnung der Vorstellungen entspringen ferner alle Abstraktionen. Die Ordnung schafft und

erhält zugleich alle Werke des Geistes, sie selbst ist ein Ausfluß der Seele, und im Verstande wohnt dieses Gedächtniß.

Man muß das Gedächtniß der Einbildungskraft von dem des Verstandes unterscheiden.

Das Gedächtniß der Einbildungskraft zerfällt in drei Unterabtheilungen nach den Klassen, welche das Gebiet dieses Vermögens bilden.

III. Kapitel.

Vom Gedächnisse der materillen Bedürfnisse.

Alle Gesetze des organischen Systems haben im Lebensreiz ihre Quelle. Die Erhaltung des organischen Ganzen, aus dem das Leben besteht, ist der Zweck aller Lebensbewegungen. Aber das Leben der organischen Körper strebt nicht blos nach Erhaltung des Einzelnwesens, sondern auch nach Fortpflanzung der Gattung, vermöge einer Kraft, die unsre Meinung von der innern Macht der organischen Natur unendlich steigern muß.

Das geistige System des Menschen ist von dem körperlichen, wie von einem Gehäuse, umwunden. Die geistige Natur hat einen Mittelpunkt, um den sich alles reiht, und von dem alles ausgeht. Dieser Mittelpunkt der Thätigkeit ist das Ich, von dem wir das innigste Bewußtseyn haben. Aus diesem Ich kömmt die Einheit des Begriffs, aus ihm ferner strömt die Harmonie des Schönen, diese Seele der Kunst, und

die andre Harmonie des moralischen Sinns, welche ich Sympathie heiße. Einheit ist überall das Siegel der Seele und die wahre Basis des Gedächtnisses.

Alle geistigen und organischen Bewegungen setzen angeborne Verhältnisse zwischen dem materiellen und geistigen Systeme voraus. Auf dem Gefühl der Harmonie zwischen beyden Systemen beruht die Glückseligkeit, nach der alle Menschen durch Instinkt streben.

Nicht alle organische Bewegungen, die von dem Lebensreize ausgehen, thun sich der Empfindung kund; der Blutumlauf geschieht, ohne von der Seele empfunden zu werden, und die Verdauung geht vor sich, ohne daß unser Wille das geringste dabey wirkt.

Alle Lebensbewegungen, die sich der Empfindung kund geben, heiße ich materielle Bedürfnisse. Wahrscheinlich geht von ihnen die erste Erregung der Seele aus, und es ist glaublich, daß der erste Anstoß des Lebens eher vom Gefühle eines Bedürfnisses bewirkt wird, als von dem Sinneneindruck eines äußern Gegenstandes, z. B. eines Tons, einer Farbe. Das Gefühl ging der Anschauung voran.

Der erste Anstoß auf die äußern Sinne öffnete einer ungemessenen Anzahl von Sinnerregungen das Thor. Diese Sinnerregungen sind Anschauungen, welche, mit dem Systeme der Empfindung verknüpft, sofort das aus Geist und Körper verschlungene Doppelwesen ins Wechselspiel zu setzen beginnen. Jede Anschauung trifft in der Sinnerregung, in welcher sie entstand, auf einen Gefühlspunkt, und erzeugt also-

bald ein Gefühl. Ist dieses letztere einmal ins Leben gerufen, so wirkt es auf die Anschauungen zurück und giebt der Ideengesellung den Ursprung.

Aber bald erwacht auch der Gedanke, und von nun an folgen die gesellten Vorstellungen nicht mehr den Gesetzen des Lebensreizes, sondern den geistigen Gesetzen des moralischen Sinns, oder des Gefühls für das Schöne. Endlich tritt auch der Verstand in Thätigkeit, und die Wahrheit schwingt ihre Fackel über der dunkeln Bahn des Lebens.

Nehmen wir an, daß alle Gefühle und alle Vorstellungen als ebenso viele Wahrzeichen vergangener Dinge im Gedächtniß aufbewahrt werden, so stehen alle diese lichten Punkte, welche das verflossene Leben darstellen, einerseits mit der Seele, andererseits mit dem Lebensreize in Verbindung. Diese Punkte, die man Erinnerungen nennt, haben verschiedene Bestimmung.

Die Gefühle unserer Bedürfnisse sind nie blos einfache Erinnerungen. Nie, oder wenigstens sehr selten sind sie völlig gestillt. Daher kommt es denn, daß ein Gedanke an unsre Bedürfnisse kein bloßer, einfacher Gedanke ist, sondern zugleich eine Aufregung des Lebensreizes. In einer solchen Erinnerung nimmt das Gefühl noch eine Stelle ein. Daher denn auch die unglaubliche Veränderlichkeit der sinnlichen Erinnerungen. Haben wir das Bedürfniß zu essen, so hat unsre Erinnerung an die Speise eine Intensität, die

völlig von der Erinnerung des gesättigten Menschen verschieden ist.

Unsre Vorstellungen sind bisweilen so mit Gefühlen gesellt, daß sie durch diese wieder erweckt werden.

Daher die große Lebhaftigkeit aller Phantasievorstellungen, die durch ein Gefühl zurückgerufen werden, das nie bloße Erinnerung an eine erloschene Bewegung ist, sondern im Gegentheil eine lebendige Regung in sich enthält, und immer mehr oder weniger durch den Lebensreiz in Schwung gesetzt wird.

Die Einbildungskraft wird, wie wir gesehen haben, durch die Empfindung belebt. Nun ist aber diese immer mehr oder weniger im Gedächtnisse wirksam, so daß unsre Erinnerungen, die bloßer Rückruf des Vergangenen zu seyn scheinen, eine wirkliche, einem lebendigen Gefühl entsprossene Lebenskraft haben. Es ist somit der Charakter des Gedächtnisses für die materiellen Bedürfnisse, sehr veränderlich, nämlich bald schnell entzündbar, bald beynahe erstorben zu seyn.

Ein lebhafter körperlicher Schmerz kommt von einer Unordnung in dem betreffenden Theile des organischen Systems her; sobald aber die Ordnung wieder hergestellt ist, erscheint er nicht mehr. Daher denn die Vergessenheit eines physischen Schmerzens, sobald man sich wohl befindet.

Unsre Gefühle sind durch zahllose Verhältnisse verknüpft. Die Folge hievon ist, daß bey irgend einem Zustand der Organisation Erinnerungen sehr leicht er-

weckt werden können, während dieß unter andern Bedingungen nicht der Fall ist. Diese Verhältnisse, die noch sehr wenig bekannt sind, wechseln ins Unendliche, ihre Kenntniß ist für die Aerzte von Bedeutung.

Eine andre Eigenthümlichkeit des Gefühls für unsre Bedürfnisse ist die Leichtigkeit, mit welcher alle Vorstellungen, die ihnen schmeicheln, erweckt werden können. Daher kommt es, daß die Bewegung des Lebens, welche immer mehr oder minder gefühlte Bedürfnisse hervorruft, die Erinnerungen, je nach dem unendlich wechselnden Stand der Organe, bald belebt bald zurückdrängt. Eine solche Erweckung alter Erinnerungen giebt, dem Pinsel des Malers gleich, der die ersten Züge seines Gemäldes überfährt, den zurückgerufenen Gedanken verschiedene Farben, und vermag somit dem Leben, indem sie die Züge des Gedächtnisses verändert, einen andern Ausdruck, eine andere Physiognomie zu geben. Je mehr der Pinsel die Erinnerungen auffrischt, je länger er auf ihnen verweilt, desto dauerhafter, desto entschiedener werden sie.

Alle materiellen Bedürfnisse erlöschen im Genuß, und werden dadurch zu einer Art von Anschauung heruntergestimmt. Diese Bedürfnisse, diese Genüsse verzweigen sich ins Unendliche durch das Land der Vorstellung hindurch, und verbreiten überall, je nach den Umständen, Licht oder Finsterniß, selbst da, wo wir sie nicht gewahren. Sie bilden das Helldunkel im Gemälde des Lebens.

Daher kommt es, daß rein sinnliche Vergnügun-

gen unmittelbar nach dem Genusse gar keine Erinnerung haben. Sie bekommen diese, und zwar eine sehr leicht entzündbare, in dem Maaße, wie die Bedürfnisse wieder aufleben. Man sieht hier, wie groß der Einfluß der Einbildungskraft auf die Sinnlichkeit ist, da ja eine einfache Erinnerung schon ein mehr oder weniger entzündetes Verlangen ist. Aber noch mehr: Angewöhnung ans sinnliche Vergnügen treibt tiefe Wurzeln im ganzen organischen System, und indem dieses auf die Empfindung zurückwirkt, wird der sinnliche Mensch nach und nach völliger Sklave seiner Sinne. Rousseau hat ganz Recht, wenn er behauptet, die wahre Liebe sey die, welche den Genuß überlebe. Eine solche ist Liebe des moralischen Sinns, ohne welchen es nie wahrhafte Liebe giebt.

Smith hat bemerkt, daß wir mit sinnlichem Vergnügen nicht sympathisiren. Der Grund hievon ist, daß diese Genüsse einen besondern Zustand der Organisation voraussetzen, der freilich nicht immer beim unpartheiischen Beobachter derselbe ist.

IV. Kapitel.

Vom Gedächtniß der Sinnerregungen.

Wir haben gesehen, daß der Sinn fürs Schöne nicht blos einfache Gefühle, noch einfache Anschauungen, sondern Sinnerregungen bearbeitet, in welchen letztern Anschauung und Gefühl vereint ist. Daher kommt es, daß die Kunst, wie man zu sagen pflegt,

Nachahmung der schönen Natur ist; denn die Natur nachahmen, heißt nichts anders, als Sinnerregungen darstellen.

Aber die Seele der Schönheit wohnt nicht in den Gegenständen, sie fließt vielmehr aus dem Sinn für Harmonie, welcher Einklänge oder Mißtöne schafft, und den Eindruck des Kunstwerks in dem Gefühle der Einheit zusammenzieht. Die wahre Kunst wohnt in der Seele, nie außer ihr.

In den äußern Gegenständen ist alles vereinzelt, weil alle Verknüpfung der Objekte unser Werk ist. Aber nichts Vereinzeltes kann schön seyn, denn alles Schöne beruht auf Einklang, auf Harmonie.

Das Schöne ist für das Gebiet des Gefühls das, was die Abstraktionen im Reiche des Verstandes sind. Beide, die Harmonie und die Abstraktionen, beruhen auf Verhältnissen, die im innersten Grunde des denkenden und fühlenden Wesens entstehen.

Das wahre Gedächtniß des Schönen setzt Aufbewahrung der Elemente des Schönen voraus; aber ferner, die Schönheit besteht nicht blos in der Anwesenheit dieser Elemente, sondern sie liegt wesentlich in der Einheit und Harmonie der Theile des Schönen. Soll ein Pallast z. B. erhalten werden, so wird nicht blos erfordert, daß die Baumasse aufgeschichtet bleibe, sondern auch die Ordnung des Stoffs, aus dem er aufgeführt ist, muß erhalten werden, damit er selbst fortbestehe. Aber hinwiederum das Gefühl der Ordnung kommt uns aus der Seele. Somit müssen angeborne

Verhältnisse zwischen der Sinnerregung und der Seele stattfinden; es ist von Wichtigkeit, daß wir diese kennen.

Unterscheiden wir die Sinnerregung eines Tons z. B. von dem Eindruck, den eine Schallwelle auf das Organ des Gehörs macht. Wir bemerken sogleich, daß die Sinnerregung nur vermittelst des Organs entstehen konnte. Aber ist sie einmal in die Seele eingetreten, so lebt sie von nun an unter dem Scepter des Gefühls für das Schöne, oder des Kunstsinns, welcher nach den Gesetzen der Schönheit darüber verfügt, so fern eine solche Sinnerregung in irgend einem Werke der Kunst verwendet werden kann. Vermöge der Vereinigung der Seele mit dem Leibe bleiben Sinnerregung und Organ immer Verbündete, ob sie gleich nie zusammenfallen. Daher kommt es, daß rein organische Bewegungen gewisse Sinnerregungen wieder erwecken können. Aber solche einzelne wiedererweckte Eindrücke folgen blos den Gesetzen der Organe. Töne, die durch gewisse Bewegungen der Organe hervorgerufen sind, werden uns dann zur Musik, wenn ihnen die Seele durch das Gefühl der Einheit Harmonie einhaucht.

Somit liegt in der Sinnerregung etwas, das in besonderer Beziehung zur Seele steht, und etwas anderes, das in besonderm Verhältniß zum Lebensreize steht. In letzteres Element, das den Gesetzen der Materie unterworfen ist, setze ich das materielle Gedächtniß, in erstere dagegen das geistige.

Bei Hervorbringung von Kunstwerken sind die geistigen Gesetze der Schönheit wirksam, während in Träumen oder krankhaften Zuständen die materiellen Erinnerungen vorherrschen. Bei allen Aeußerungen der Thätigkeit, an welchen die Seele Theil nimmt, kann man Wirkungen unterscheiden, die aus den Gesetzen des Lebensreizes entsprangen, und wieder andere, die aus dem geistigen Systeme der Seele fließen. Alle diese Gesetze bleiben immer wohl unterschieden, und zerfließen nie in einander; und ob sie sich gleich bisweilen in ihrem geheimnißvollen Gange gegenseitig zu stören scheinen, dennoch verwirren sich die beiden Bahnen der geistigen und der materiellen Gesetze niemals; der Künstler vollendet sein Werk, der Schläfer seinen Traum, jener nach den Gesetzen des Geistes, dieser nach denen der Organe, beide aber nur vermöge der Vereinigung der zwei Systeme, die so berechnet sind, daß nie das Gleichgewicht zwischen beiden völlig aufhört, wenn auch gleich bald die eine bald die andre Macht vorherrscht.

Das wahre Kunstgedächtniß beruht auf dem Gefühle der Harmonie und der Einheit. Nicht in einer Folge einzelner Töne besteht die Erinnerung des Musikers, sondern auf dem Gefühle der Einheit derselben und ihres Ganzen ist die Möglichkeit, eine Melodie ins Gedächtniß zurück zu rufen, gegründet. Ein Tonkünstler, der sich auf eine früher gehörte Melodie besinnt, fängt zuerst mit einigen Akkorden, mit einigen Bruchstücken des Ganzen an, und erst, wenn er

nach und nach die Idee der gesuchten Melodie wieder gefunden, sagt er, daß er sich ihrer wieder erinnere. Wo wäre nun diesem Gefühle der Einheit anders seine Stelle anzuweisen, als in der Seele?

Das Geheimniß der Erfindung in der Kunst besteht darin, daß man jene Harmoniepunkte aufzufinden verstehe, welche der ausgezeichnete Künstler in einer großen Einheit zusammenzufassen weiß, so daß alle Theile unter Ein Ganzes geordnet sind. Die wahre Erfindung und die wahre Mnemonik besteht in der Kunst, überall die Centralpunkte zu finden, um welche sich alles reiht.

Alle ausführenden Künste, vom Seiltänzer an bis zum Dichter, erfordern ein Zusammenwirken des Muskel- und Nervensystems. Diese Verbindung beider Systeme kann ein Grund der Erinnerung oder des Vergessens werden. Nämlich die Muskeln können das Nervenorgan erregen, oder auch hemmen. Es ist möglich, daß eine Erinnerung, die in der Seele aufbewahrt ist, aus Mangel an Erregung stumm bleibt, oder wenigstens durch die Erschlaffung irgend eines Organs in ihrem Gange aufgehalten wird. So kann ein Wagen derselbe Wagen bleiben, ob er gleich im Schmutze der Straße versunken, oder durch die Hindernisse des Bodens in seinem Laufe gehemmt wird.

Die Harmonie zwischen Verstand und Einbildungskraft wirkt aufs Heilsamste, wie auf den moralischen Sinn, so auch auf die Kunst. Offenbar ist bei dem arbeitenden Künstler zugleich mit dem Gesicht auch

der Verstand in Thätigkeit, er denkt und fühlt zu gleicher Zeit; bald leitet der Gedanke sein Gefühl, bald umgekehrt das Gefühl den Gedanken. Diese Harmonie der geistigen und organischen Thätigkeit beweist den Einklang beider Vermögen. Wie viele Geheimnisse sind in diese Harmonie niedergelegt! Der Gedanke ordnet diese Gefühle, und theilt sie ab, nach wenig bekannten Gesetzen, und hinwiederum die Empfindung leitet den Gedanken. Wie könnte man nun noch behaupten, daß ein bloßes Spiel der Organe alle diese Wunder wirke?

V. Kapitel.

Vom Gedächtniß der moralischen Gefühle.

Moralische Gefühle nenne ich die Gefühle Anderer, in sofern sie auf unsere eigenen Gefühle einwirken oder einwirken können, und umgekehrt. Betrachten wir nun das Gedächtniß dieser Klasse von Gefühlen, auf denen das ganze gesellige Leben beruht.

Unsere Organe sind so eingerichtet, daß wir unsere Gefühle ausdrücken, und die fremden verstehen, ganz ebensogut, wie wir unsere Sprache reden und verstehen. Die moralischen Gefühle haben ihre eigene Sprache, wie die Töne und die Farben die ihrige haben. Der Mangel eines eigenen Organs, das z. B. den Tönen und Farben zukommt, schadet dem Ausdruck der moralischen Gefühle durchaus nicht, sondern

befördert vielmehr die Leichtigkeit, sie mitzutheilen, weil alle Organe ihnen dienen müssen. Die Töne, die Blicke, die Geberden, die Bewegungen, alles dieß spricht zum Herzen. Dem Auge des Gefühls verräth alles die Empfindungen Anderer.

La Rochefoucault sagt: Alle Gefühle haben ihren eigenthümlichen Ton der Stimme, eigenthümliche Geberden und Mienen. Und je nach dem diese äußeren Zeichen in einem angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse zu uns stehen, gefallen oder mißfallen uns die Personen. Dieß sind Bemerkungen von großem Werthe, die man seither noch nicht mit der Psychologie zu vereinigen wußte.

Die Ideengesellung ist auch eine Art von Sprache. Nämlich der Uebergang von einem Gedanken zu einem andern verräth oft das, was man dachte, ohne daß man selbst es sehen lassen wollte. Der wahre Sinn dieser Uebergänge muß in den Verhältnissen gesucht werden, wodurch die Natur Vorstellung und Gefühl verknüpft hat. Die Verhältnisse zwischen Vorstellung und Gefühl, auf welchen die Ideengesellung beruht, machen es uns möglich, die Vorstellung durch ein Gefühl, und umgekehrt das Gefühl durch eine Vorstellung zu erkennen. Weiß man, daß Jemand geizig ist, so kann man zum voraus errathen, was er über gewisse Sachen sagen wird, und umgekehrt, aus gewissen Aeußerungen kann man schließen, daß derjenige, welcher sie vorgebracht hat, geizig ist. Ebenso wirken fremde Gefühle vermöge ihrer Harmonie oder

Disharmonie mit unsern eigenen auf uns. Wenn uns fremde Gefühle, trotz ihrer Dissonanz mit den eigenen, gefallen, so kommt dieß daher, daß dieser scheinbare Mißklang in einer höhern Harmonie befaßt ist; wie z. B. wenn man uns, um unseres eigenen Wohls willen, in irgend einem Gefühle verwundet.

Die Musik des Herzens hat so gut ihre eigenen Gesetze, als die eigentliche Tonkunst. Diese Gesetze beruhen, wie in der Kunst, auf Harmonie und Disharmonie, und also auf dem Gefühle der Einheit. Ich muß aber zugleich meines eigenen und des fremden Gefühls mir bewußt seyn, um über ihren Einklang oder Mißklang zu entscheiden. Dieß beweist denn, daß alle moralischen Gefühle nie einzeln empfunden werden, eben weil sie sich wie Akkord und Dissonanz verhalten.

Nie kann man genug auf die hohe Bedeutung der Einheit im ganzen Gebiete geistiger Thätigkeit aufmerksam machen. Die Musik hat ihre theilweisen Einheiten, welche der Takt abtheilt. Die Theaterstücke, in Auftritte und Akte getheilt, haben auch theilweise Einheiten, welche der Einheit des Ganzen untergeordnet sind. Die Sprache, sowohl die wirklich geredete, als die Schriftsprache, hat Einheiten, die durch die Unterscheidungszeichen abgetheilt und in einander geschoben sind. Ihre Sätze sind in kleine, durch Punkte und Komma geschiedene Einheiten abgetheilt. Der Geist schleicht nicht von einer einzelnen Vorstellung zu einer andern fort, sondern er erhebt sich von Einheit

zu Einheit, er steigt stufenweise von untergeordneten Einheiten zu Centraleinheiten auf, um dann wieder von dieser Höhe zum Einzelnen herabzusteigen, das er ergründen, oder vielmehr, dem er im Ganzen seine Stelle anweisen will.

Das wahre Gedächtniß der Gefühle (ein solches, das nicht bloßes Wortgedächtniß ist) besteht in der Fähigkeit der Einbildungskraft, ihre frühere Bahn noch einmal zu durchlaufen. Die Seele dieses Gedächtnisses liegt somit im Gefühl der Einheiten und ihrer verschiedenen Verhältnisse zu einander.

Die moralischen Gefühle sind wie alle andern den Gesetzen der Einheit unterworfen. Will ein Redner die Gründe der Aelternliebe entwickeln, so wird er von einem Standpunkte ausgehen, der so hoch ist, daß er alle die Gefühle umfaßt, welche uns antreiben, die Urheber unserer Tage, die Beschützer unserer Kindheit zu lieben. Der Grad des Eindrucks, den er machen wird, hängt von dem Maaße ab, in dem er alle Gefühle mit einem Grundgefühl in Einklang zu bringen weiß. Je vollkommner dieser Einklang, je lebhafter und entschiedener das Gefühl der Einheit seyn wird, desto besser wird der Redner seinen Zweck erreichen.

Also in der Einheit liegt die wahre Macht des Geistes. Warum anders ist das Gefühl der Liebe von allen andern das mächtigste, als weil in ihm mit dem Zauber der Sinne zwei große Einheiten des Sinns

für das Schöne und des moralischen *) Sinns gesellt sind.

Auch der Umfang des Gedächtnisses hängt von der Höhe der Einheit ab, von welcher wir ausgehen. In einer Liebe, wo der moralische Sinn das Band aller Erinnerungen wird, vermag dieser das Gefühl der Schönheit, die nicht mehr ist, wieder lebendig zu machen, während für die bloße Sinnlichkeit das Gedächtniß der kaum verflossenen Stunde erloschen ist.

Ich habe oben gesagt, ein Gefühl, das nicht mehr ist, könne noch in seinen Zeichen leben. Ein Liebhaber kann noch von Liebe sprechen, wenn diese schon erloschen ist. Das Gefühl kann der bloßen Vorstellung an Blässe des Colorits völlig gleichen, aber nie kann es sich so umwandeln, daß es zur Vorstellung selbst würde. Das Gefühl, im innern Sinne entsprungen, wird immer seine Entzündbarkeit und seine natürlichen Verhältnisse zu den Vorstellungen behalten. Das Gedächtniß alles dessen, was Gefühl ist und Leidenschaft, hält immer am innern Sinne fest, während das Gedächtniß der Anschauungen, welche den äußern Sinnen ihren Ursprung verdanken, nur in mittelbarer Verbindung mit der Empfindung steht,

---

*) Man sieht hier, daß die wahre Liebr bey den Fortschritten der Civilisation nur gewinnen kann, denn dieser kommt es zu, den moralischen Sinn, der allein der Liebe eine die Sinnlichkeit und die Schönheit überlebende Dauer giebt, zu entwickeln.

nämlich vermöge ihrer Fähigkeit, in das einzugehen, was wir Ideengesellung nannten.

Es ist mit den Gefühlen wie mit der Musik. Die wahre Musik, d. h. diejenige, welche auf uns Eindruck macht, besteht ebensowenig aus einzelnen Noten, als ein Gedicht aus einzelnen Buchstaben. Die Musik, welche wir als Musik empfinden, besteht aus Akkorden und ihrer Harmonie, und aus einer Folge von Akkorden, welche eine successive Harmonie erzeugen. Ebenso ist es mit den moralischen Gefühlen. Sobald sie zum Bewußtseyn kommen, gefallen oder mißfallen sie. Dieß weist auf Akkord oder Dissonanz hin. Aber jeder Akkord und jede Dissonanz ist das Resultat solcher Gefühle, welche in eine Einheit befaßt sind; und nur diese Resultate sind es, welche zum Bewußtseyn gelangen.

Ein Hinderniß genaurer Bekanntschaft mit den Gefühlen, von dem ich schon öfters gesprochen habe, ist die beständige Gegenwart der Vorstellungen. Die Seele, gewohnt, alle Kraft der Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen zu richten, wird von dem Strome des Lebens fortgetragen, ohne die Fäden zu gewahren, welche es in Bewegung setzen. Wenn man auch in der Welt darauf ausgeht, die Triebfedern der Personen, die uns interessant sind, zu entdecken, so sucht man sie nicht in einer gesunden Psychologie, die noch gar nicht existirt, sondern außerhalb der Seele in dem, was man persönliches Interesse nennt. Aber die wahre

Theorie der Beweggründe ist im Herzen des Menschen zu suchen.

Unsere Unwissenheit über alles, was das Gefühl betrifft, ist Schuld daran, daß wir noch so wenig Benennungen für die Gefühlswelt haben, sey es mit Rücksicht ihrer Verhältnisse zu einander, oder zu den Vorstellungen, oder zu der Außenwelt, während das Reich der Vorstellungen dem Eifer der Wissenschaften große Wörterbücher verdankt.

Man weiß, daß Anschauungen und Gefühle ursprünglich aus den Sinnen kommen. Aber zu einer Bewegung in der Seele ist ein äußerer Gegenstand*) erforderlich, und der Anstoß durch diesen bildet das Band, welches die Seele mit der Außenwelt verknüpft. Vor diesem Anstoß existirte kein Gegenstand für uns; aber sobald die von ihm zuerst angeregte Anschauung in den Kreis der Seele hineingetreten ist, geht sie immer daraus hervor. Also ist die Vergessenheit eine Vernichtung eines Gefühls oder einer Vorstellung. Denn es ist anzunehmen, daß alle geistigen Elemente sich in der

*) Der äußere Gegenstand eines Gefühls ist ein materielles Bedürfniß, das durch den Zustand der Organisation hervorgerufen wird. Der äußere Gegenstand des Kunstsinns ist in den Kunsterregungen, aber das Gefühl des Schönen in der Seele selbst. Der Gegenstand der moralischen Gefühle sind ebenfalls Sinnerregungen, welche die Sprache der moralischen Gefühle bilden, die Zusammenstellung dieser Gefühle erzeugt die Anziehung oder Abstoßung der Seelen untereinander.

Seele erhalten. Das, was man Vergessenheit nennt, hat zwei andere Ursachen:

1) die Verwandlung der Elemente vermittelst der neuen Verbindungen, welche sie in der Seele eingehen;

2) den Mangel an dem gehörigen Grade von Aufmerksamkeit, um die Erinnerungen wieder hervorzurufen. Die geistige Welt ist wie die der himmlischen Körper nur in den sehr beleuchteten Punkten sichtbar. Alles ist für die Zukunft da, aber im gegenwärtigen Augenblick sieht der Geist nur die Sterne erster Größe, und so wie die Sonne einer großen Leidenschaft aufsteigt, gewahrt die Seele nur noch dieses Gestirn; aber ist es untergegangen, so schimmern nach und nach andere Sterne wieder.

Das Gedächtniß der moralischen Gefühle hat viele Beziehungen mit der Erinnerung in der Musik. Der Tonkünstler erinnert sich nicht Note für Note, eben so wenig als der Dichter Wort für Wort das Gedicht zurückruft, das er auswendig weiß. Die Erinnerungen des Dichters wie des Musikers sind ganz geistiger Natur; sie bestehen aus den Einheiten, aus Harmonien. Der eine wie der andere hält die Noten oder die Wörter durch ihren Sinn fest, und nicht umgekehrt. Dieß beweist klar, daß diese Art von Gedächtniß von der Thätigkeit der Seele und nicht von der Materie ausgeht, denn in dieser ist ja alles vereinzelt. Ein Gedächtniß ohne Einheit ist nicht das Gedächtniß fühlender und denkender Wesen.

Ein unausgesetztes Studium der Psychologie hat mir die Gewohnheit gegeben, alles, was in mir vorgeht, genau zu beobachten.

Ich machte die Erfahrung, daß in gewissen Zuständen körperlichen Wohlseyns die Erinnerungen aus meiner Kindheit oder Jugend mit lebendiger Frische aufkeimen. Ganz gewiß stehen die Erinnerungen mit der Organisation in Verbindung, und diese hinwiederum mit dem Lebensreize.

Nichts ist köstlicher, als Erinnerungen einer glücklichen Jugend, aber auch nichts seltener. Die Jugend ist die Zeit, welche die meisten Mittel des Glücks in sich enthält, aber auch die Zeit von tausend Unbehaglichkeiten, tausend Täuschungen und Schmerzen. Es giebt Kinder, die keine einzige Stunde vollkommener Freiheit die ihrige nennen. Ihre scheinbare Freiheit ist nichts als Auflehnung gegen den auferlegten Zwang. Sie sind wie niedergebeugte Bäumchen, die aufwärts drücken; aber es ist kein freies freudiges Leben in ihnen. In der Kindheit sind es die Unterrichtsstunden, die Lehrmeister; in der angehenden Jugend mehr oder minder große Unbehülflichkeit für die Gesellschaft, welche die schönste Zeit des Lebens umwölken. Bald bricht die Zeit der Liebe an, aber diese ist öfter Verrechnung als Glück. Die Civilisation ist Entwicklung aller geselligen Verhältnisse. Das Glück in allen Stufen des Alters wäre ihrer höchsten Vervollkommnung Ziel. Ihre Unvollkommenheit dagegen lastet am schwersten auf der Jugend.

Nichts ist gleichgültig für das Glück des Menschen. Unentwickelte Verhältnisse lasten schwer auf dem Herzen. Dieselben Verhältnisse, wenn sie entwickelt wären, würden Genuß verbreiten. Der ungebildete Mensch überläßt sich dem Strome seiner Gefühle; der civilisirte sucht sie mit den Gefühlen Anderer in Einklang zu bringen. Der wahrhafte Weise wäre der, welcher die Gesetze der geselligen Harmonie kennen, und ihnen immer getreu seyn würde.

Je vollkommener die Erziehung, desto mehr wird sie das Glück der Jugend befördern. Dieses Glück hallt noch im hohen Alter nach. Die Erinnerungen genossenen Glücks, und nicht die vergänglicher Vergnügungen sind immer mit lachenden Bildern gesellt. Der Greis denkt mit Seelengenuß an die Freuden seiner Kindheit zurück. Im achtzigsten Jahre weht es mich noch sanft an, wenn ich bei Nacht in einiger Entfernung von mir ein Conzert von Fröschen höre. Alle Freuden des Landlebens haben großen Reiz für mein Herz; und ich kann das Grün der Wiesen, das Laubdach der Bäume und das Wiegen der Wellen im See nicht sehen, ohne an glückliche Jahre meiner Jugend zu denken.

Ganz Europa hat schon von der heftigen, oft tödtlichen Krankheit des Heimwehs gehört, welche den Schweizersoldaten in fremdem Lande befällt. Diese Krankheit trifft nur die Männer, welche ihre Jugend in den einsamen Sennhütten auf den Hochalpen mit den Heerden verlebt haben. In diesen Höhen genießt

der junge Hirt, entfernt von allem, was seinem Körper oder seiner Seele Gewalt anthun könnte, im Stande des Wilden der höchsten Glückseligkeit. Wenn die Erinnerungen eines solchen reinen Glücks, hervorgehoben durch den Abstand gegen ein mühseliges und abhängiges Leben, so mächtig sind, daß sie den Tod geben können, so liegt es am Tage, daß dieselben Erinnerungen, sobald nichts sie verletzt, ein ganzes langes Leben zu verschönern im Stande sind.

Ich habe bei mir selbst nach einem heftigen Kummer eine periodische Rückkehr der Erinnerung daran bemerkt; sie überfiel mich wie eine Krankheit, sie kam ohne Grund und schwand ohne Grund, ohne Zweifel durch Wirkung der Organisation.

Erinnerungen kehren besonders im Traume wieder, wo der innere Sinn allein lebendig ist, und die äußern schlafen. Angenehme oder unangenehme Träume sind die Anzeichen eines guten oder übeln Gesundheitszustandes. Diese Erinnerungen bilden den Grund der Gedankenwelt aller Leute, welche ohne Beschäftigung leben, und deren Daseyn wie ein Traum dahinfließt.

VI. Kapitel.

Vom Gedächtniß im Gebiete des Verstandes.

Da das Gedächtniß des Verstandes nichts anderes als Wiedererweckung desselben ist, so dürfte es von Nutzen seyn, wenn wir im Einzelnen alles beleuchten, was einiges Licht auf diese Wiedererweckung wer-

fen könnte. Ich will deßwegen gleich von der Sprache reden, weil diese so innig mit dem Gedanken verknüpft ist.

Von der Sprache.

Eines der geheimnißvollsten Erzeugnisse des Geistes ist das Wort. Wenn es erlaubt ist, mich eines Bildes zu bedienen, so möchte ich sagen, das Wort sey der Fleisch gewordene Gedanke, der in Sinnerregungen und Tönen sich verkörperte.

Das Studium der Sprache lehrt uns Alles, was Verhältniß, und somit Werk des Verstandes ist, von der Materie des Gedankens trennen. Der Theil der Sprache, welcher die Verhältnisse behandelt, heißt Grammatik; die Elemente der Sprache oder ihre Materie sind in den Wörterbüchern niedergelegt. Die Grammatik ist für die Sprache, was die Baukunst für den Baustoff.

Jeder Satz besteht aus einem Subjekt, einem Prädikat und einem Zeitwort, welches das Verhältniß zwischen beiden erstern anzeigt. Diese drei Theile lassen eine größere oder geringere Entwicklung, eine größere oder geringere Zahl von Abtheilungen und Unterabtheilungen zu, so jedoch, daß letztere immer der Grundeinheit des Ganzen untergeordnet sind.

Das Verständniß eines Satzes beruht auf dem Gefühl der Einheit seiner Theile. Einen Satz konstruiren heißt sein Subjekt, sein Prädikat und das bindende Zeitwort suchen. Dieses Aufsuchen der Ver-

hältnisse zwischen den Wörtern hat jenes Gefühl der Einheit zum Zweck; man begreift einen Satz erst, wenn man die Verbindung und die Verhältnisse der einzelnen Wörter in eine Einheit befaßt hat.

Der Mensch, und vielleicht auch jedes Thier ist so organisirt, daß er seine Gefühle ausdrücken, und den Ausdruck derselben bei den andern Wesen seiner Gattung verstehen kann. Diese Sprache des Herzens wird verstanden, ebenso wie der Lichtstrahl von dem Auge, auf das er einströmt, verstanden wird.

Die Sinnerregungen, aus welchen die Sprache des Umganges und der Schrift besteht, können unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Als bloße Sinnerregungen sind sie Töne, Farben oder Bewegung. Hingegen als natürliche Zeichen haben sie eine andere Wirkung auf die Seele des Zuschauers; durch sie werden die eigenen Gefühle den Andern mitgetheilt. Ebenso ist es mit der Musik. Die Töne, vereinzelt genommen, sind bloße Sinneneindrücke; aber als Musik betrachtet sind sie Akkorde oder Dissonanzen. Und diese zweite Betrachtungsweise ist für die Sinnerregung ebenso natürlich, als der erste Gesichtspunkt. Somit muß das Organ eine solche Einrichtung haben, daß es beide Wirkungen hervorbringen kann, und hinwiederum muß die Seele so ausgestattet seyn, daß sie die eine wie die andere empfindet. *)

*) Der Geist befaßt das Vielfache in die Einheit, aber die Elemente dieser Einheit müssen schon präexistiren,

Der Keim der geredeten Sprache ist in das Doppelwesen niedergelegt, ebenso wie die Fähigkeit zur Musik. Die Natur hat dieselbe Sorgfalt für eine solche Form der Organe aufgewendet, vermöge der wir die Sprache der Geberden, der Farben, der Töne verstehen, als sie für das Material dieser Organe überhaupt trug. Jedes Thier redet oder versteht die Sprache seiner Gattung, weil in jedem fühlenden Wesen Saiten sind, um Töne anzugeben, und weil hinwiederum in den übrigen Individuen derselben Gattung andere Saiten sind, um diese Schwingungen in harmonischen oder dissonanten Tönen zu erwiedern.

Die moralischen Gefühle werden nie anders denn als Akkorde oder Dissonanzen empfunden, und deßgleichen die Erinnerungen beschränken sich eben so wenig auf die Elemente der Gefühle, als ein Musiker blos einzelne Töne hervorbringt.

Hieraus folgt denn, daß man die fühlenden Wesen nie vereinzelt betrachten darf. Beweis't nicht schon die Geschlechtsorganisation, daß der einzelne Mensch nie ein Ganzes ist. Alle fühlende Wesen sind durch eine Sprache verkettet, und diese ist die nothwendige Frucht ihrer Organisation; kein fühlendes Herz existirt allein.

---

damit sie geschaffen werden kann. Diese ersten Elemente nun sind die wahre Seele der Sprache, sie sind die Accente des Herzens. Das Wort ist nur die Form, gleichsam die Ueberkleidung der Natursprache.

Bei den Gattungen, die keiner Entwicklung fähig sind, verändert sich die Sprache nie. Aber bei den vervollkommbaren Wesen folgt diese allen Stufen ihrer Entwicklung. Die Entwicklung der Einbildungskraft erzeugt die Kunst; diese ist die natürliche Sprache des Gefühlsvermögens.

Entwicklung der Vernunft gibt die Sprache des Verstandes, wie die Algebra, die Geometrie, die exakten Wissenschaften. Entwicklung unserer sittlichen Vermögen erzeugt die Beredtsamkeit, die Sprache der sittlichen, geselli en und wohl auch der physischen Bedürfnisse, so fern sich letztere an Unseresgleichen richten.

Wir haben gesehen, daß alle Thätigkeit des Verstandes darauf ausgeht, die Vorstellungen durch Einheit zu verknüpfen. Im Gebiete der Abstraktion steigt der Geist von Verhältnissen zu Verhältnissen auf. Der Verstand, der in seiner höchsten Entwicklung alle Verhältnisse, und die Verhältnisse der Verhältnisse erschöpft hätte, würde dann überall im sinnlich Erscheinenden das Allgemeine, und umgekehrt im Allgemeinen das Einzelne sehen, aber so lange noch neue Anschauungen und neue Sinnerregungen uns von außen zugeführt werden, muß der Geist immer vorwärts schreiten, und er hat die höchste Stufe seiner Entwicklung noch nicht erreicht.

Alles, was die Entwicklung des Verstandes begünstigt, heiße ich Ordnung. Der wahre Codex der Gesetze denkender Wesen ist in der Logik und in der Ordnungslehre, Methode genannt, niedergelegt. Die

Grammatik ist nichts anderes als die Logik der Worte; sie ist der Ausdruck der Verhältnisse zwischen den Vorstellungen, sofern sie durch die Sprache geäußert werden.

Die Abstraktionen sind Verhältnisse der Verhältnisse. Der Akt des Abstrahirens wird um so schwieriger, je größer die Zahl niederer Verhältnisse ist, die einem höchsten untergeordnet werden sollen. Je weiter der Geist in der Abstraktion von der Linie der sinnlichen Gegenstände abgeht, desto größere Aufmerksamkeit wird erfordert. Aber die Zeichen, die an die Stelle der untergeordneten Verhältnisse gesetzt werden, verwandeln diese niederern Begriffe gewissermaßen in etwas sinnlich Anschauliches; dieß erleichtert der Aufmerksamkeit ihr Geschäft, und erlaubt der Seele höher aufzusteigen. Da nämlich das Maaß der nöthigen Aufmerksamkeit genau von der Höhe der Abstraktionspyramide abhängt, so braucht man nur die Basis der Pyramide höher zu stellen, um den Gipfel selbst zu erhöhen. Nun erlauben eben jene Zeichen, welche die niederern Begriffe in etwas Sinnliches verwandeln, der Aufmerksamkeit von einem bereits höher liegenden Punkte auszugehen.

Man sieht wohl, daß Abstraktionen dieser Art, die auf Zeichen gegründet sind, nur dann streng wahr seyn können, wenn das Zeichen Identität ausdrückt; aber dieß ist nur bei den einfachen Begriffen der Größe der Fall. Jede Beweisführung durch Zeichen, die etwas Zusammengesetztes bedeuten, ist nur annähernd,

und bedarf, um gültig zu werden, der Beihülfe der Erfahrung.

Da unsere Alltagsgedanken durch Zeichen dargestellt, und in Wörter, und somit in etwas Sinnliches verwandelt werden, so begreift man leicht, warum das Wortgedächtniß bei allen denen vorherrscht, die sich nicht an eigenes Denken gewöhnt haben. Wie viel Leute giebt es auch, welche ihre Worte in die Welt hinausschicken, mit unglaublich wenig Gedanken ausgestattet, oder ohne denselben.

Um das Gedächtniß der Zeichen besser kennen zu lernen, wollen wir alles zu entdecken suchen, was diese Zeichen zu erwecken fähig ist.

1) Da die Zeichen sinnlich anschaulich, d.h. Sinnerregungen sind, so werden sie durch alles das wieder erweckt, was jene wieder belebt. Als Sinnerregungen können sie durch äußere Gegenstände, und durch alles das, was je zum Ausdruck des Gedankens dienen kann, oder damit in Verhältniß steht, wieder erweckt werden.

2) Die Zeichen stehen als Wörter mit dem Muskelsysteme in Verbindung, und können somit durch Muskelbewegungen wieder erweckt werden. Je mehr die Menschen sich angewöhnen, ihre Gedanken an Wörter zu fesseln, desto mehr verbindet sich ein solcher armer Gedanke mit dem Muskelsysteme. Sieht man nicht, wie die Bauern laut denken, und wenn sie allein sind, mit sich selbst reden, als ob ein Dritter zu-

gegen wäre! Gibt es nicht andere Leute, welche im Schlafe reden?

3) Unsere Gedanken werden hundert und tausendmal durch das Wort beherrscht, für ein einzigesmal, wo der Gedanke dem Worte gebietet. Bei dem gemeinen Volke sind es einzig die Leidenschaften und Bedürfnisse, welche das Wort beherrschen; im Uebrigen wird der Gedanke vom Worte bewegt.

Selbst die Sprache der Leidenschaften nimmt bei den gemeinen Menschen nicht die Form eignen Denkens an, sondern modelt sich nach den Meinungen derer, die mit ihnen leben. Bei dem größten Theile der Menschen bewegt sich der Gedanke nach den Meinungen des Stadtviertels, welches das große Wort führt. Noch mehr, das Gedächtniß wiederholt uns nicht blos einzelne Wörter, sondern ganze Sätze, welche praktische Meinungen enthalten, und dadurch den Keim zu Handlungen in die Seele legen.

4) Der gesellige Mensch hat als solcher nur den Werth, den die Gesellschaft, in welcher er lebt, ihm beilegt. Dieß ist der Grund, warum wir durch alle in unserer Macht stehende Mittel unsern innern Werth an den Tag zu legen suchen, indem wir immer die schöne Seite durch das Wort nach außen kehren. Aber eben weil alle Vollkommenheiten, auf die wir Anspruch machen, nur durch die Sprache nach außen bekannt gemacht werden können, so richtet der Geist ohne Unterlaß alle Kraft der Aufmerksamkeit außerhalb der

Vorstellungen auf das Wort hin, das ja unsern Werth bekannt macht.

Bei dem gemeinen Menschen sind Gefühle und Gedanken in das Wort eingebannt, und oft ist das Ende hievon, daß nichts mehr als Töne bei ihm übrig bleiben. Der Andächtler huldigt Gott mit Worten, wie dem Menschen. Sein Gebeth ist blos sinnliches Zeichen und erstirbt im Wortschwall.

5) Wir haben vier Arten von Aeußerungen der Seelenthätigkeit unterschieden, zu denen die Sinnerregung Anlaß giebt: das Gefühl für die physischen Bedürfnisse, für das Schöne, den moralischen Sinn, und die Verhältnisse oder Abstraktionen. Diese ihrem Wesen nach verschiedenen Thätigkeiten macht die Sprache gleichartig, so daß Gefühl und Vorstellungen sich am Ende wie gleiche Ringe an eine Kette reihen, und hinfort denselben Gesetzen der Sprache folgen.

6) Die Sprache hat ihr eigenes Gesetzbuch, die Grammatik. Diese Gesetze verallgemeinern die Vorstellungern, und bringen sie der Seele durch das Gefühl der Einheit näher, das sie dem Gedanken geben. Die Grammatik ist einer Gußform vergleichbar, welche die Vorstellungen nach ihren Verhältnissen zusammenfaßt, und dadurch dem Geiste für das Geschäft des Abstrahirens vorarbeitet.

Die Sprache ist eine Institution, die, wie jede andere, einerseits den Grad der Civilisation bei jeder Nation zu erhalten strebt, andererseits aber auch den weitern Fortschritten Schranken setzt. Sie hat ihre

Wörterbücher, die durch ihren Reichthum oder ihre Armuth den Gedanken auf der Stufe seiner Entwicklung gebannt halten. Sie hat ferner ihre Grammatik, welche die Vorstellungen nach fest gegossenen Verhältnissen ordnet*). Man fühlt, daß die Bewegung des Worts, der Styl, von dem Gepräge abhängt, das die Bewegung des Geistes der Sprache aufdrückt. In festgeregelten Sprachen ist es ungleich schwerer, seine Eigenthümlichkeit durchschimmern zu lassen, als in weniger ausgeprägten.

Ich habe gezeigt, daß der menschliche Geist unablässig darauf ausgeht, die Vorstellungen im Gefühle der Einheit zusammenzufassen. Dieses Streben nach Einheit ist der innerste Instinkt des Verstandes, der überall Verhältnisse aufsucht. Aber sobald dieser näm-

---

*) Es müßte sehr belehrend seyn, wenn man den Verfall einer Sprache studierte. Ihre Auflösung würde auf ihre Bildung Licht werfen. Man würde sehen, wie die Erschlaffung des Verstandes zerstörend auf die Grammatik zurückwirkt, wie die Bedeutungen der Wörter sich verändern, wie die moralischen Ideen bei derselben Bezeichnung entstellt werden. Die aus mehreren Sylben zusammengesetzten Wörter werden in dem Maaße abgekürzt, wie die Ideen sich verlieren. So wie die Aufmerksamkeit abnimmt, braucht man Hülfszeitwörter. Einer der größten Vortheile des Studiums der lateinischen Sprache ist die Angewöhnung an eine beständige Aufmerksamkeit nicht blos auf Wörter, sondern auch auf Sylben; die neuern Sprachen dagegen sind voll solcher Aushülfewörter, welche die Mühe des Denkens erleichtern.

liche Trieb die Gränzen der Sprache überschreiten will, wird er in seinem Fluge durch die Formen derselben gehemmt.

Die Sprache entsteht aus den Gedanken des Tags, und formt sich nach ihnen. Aber sobald irgend eine Auktorität sich herausnimmt, diese Formen zu unverletzlichen zu machen, so werden sie Hindernisse weiterer Fortschritte im Reiche der Gedanken.

Hat man die Sprache einmal festgebannt, so wird sie von nun an keine Worte mehr für neue Gefühle und Gedanken haben. Die Folge davon wird seyn, daß ein sinnleeres Geschwätz entsteht, daß das Gefühl, durch Regeln gehemmt, die nicht die seinigen sind, aller Eigenthümlichkeit und Lebenskraft beraubt, in veralteten Formen, die dem neuen Gedanken aufgezwängt sind, ersterben wird.

Horatius hat Recht, wenn er sagt, daß die Worte absterben und sich erneuern wie das Laub des Waldes. Also muß man Abänderungen der Sprache, die dem Bedürfniß neuer Gedanken angemessen sind, nicht ächten, man muß wohl bedenken, daß eine gute Verwaltung überall in der Kunst bestehe, das vorhandene Gute zu erhalten, ohne die Entwicklung neues Guten zu hemmen. Freilich wird auch dieß noch erfordert, daß man die Zeit der Reife für jede Sache kenne, und nie vergesse, daß im Menschen, wo alles Verhältniß ist, nichts vereinzelt bestehen könne.

Man ersieht hieraus, daß die Sprache nicht auf einfache Ideengesellung beruht. Das Bedürfniß aller

Seelen, sich durch Zeichen zu vereinen, ist älter als die Sprache. Ihr Keim liegt in dem Bedürfniß aller Seelen, sich auszusprechen und zu verstehen, und in der Organisation finden sich alle Mittel, diesen Trieb zu befriedigen. Dieß ist es, was das Band der Seelen bildet, die bestimmt sind, in allen Stufen ihrer Entwicklung vereint zu bleiben.

Somit muß der Ursprung der Sprache in dem Bedürfniß sympathetischer Gefühle, und in einer diesem entsprechenden Organisation gesucht werden, welche uns eben so gut unsere eigenen Gefühle auszudrücken, als die fremden zu verstehen gestattet. Diese ersten Accente der Natur kann man als die Seele, als das innerste Wesen des Worts betrachten; die weitere, rein zufällige Entwicklung dieser Elemente bildet erst die verschiedenen Sprachen. Neu entstehende Sprachen bestehen ganz aus Bildern, d. h. aus Anschauungen, die durch Gefühle, und nicht durch Verhältnisse gesellt sind. Die Bilder, Metaphern, Gleichnisse, sind Vorstellungen, die sich in einem gemeinschaftlichen Gefühle berühren, ohne sonst Verhältnisse zu einander zu haben. Wenn Horaz die Launen eines Weibes mit den Stürmen des adriatischen Meeres vergleicht, so findet wirklich kein natürliches Verhältniß zwischen beiden Dingen statt. Das Band des Bildes liegt blos in dem beiden gemeinschaftlichen Gefühle einer lebhaften und schnell aufbrausenden Unbeständigkeit.

Die Verhältnisse setzen Identität oder auch Aehnlichkeit voraus. Es ist glaublich, daß ihre Bezeich-

nung von einer gewissen Aehnlichkeit oder Identität der gewählten Zeichen mit den Vorstellungen ausging, aus denen jene Verhältnisse bestanden *).

Zu wenig kennt man noch die wahre Natur der Gefühle. Wenn man einmal eine ächte Theorie derselben besitzt, so wird es sich zeigen, daß die Sprache der Gefühle auf einer solchen Einrichtung der Organisation beruht, vermöge der die Gefühle zum Herzen des Menschen gelangen, eben so wie das Auge dazu eingerichtet ist, um die Lichtstrahlen einzusaugen. Auch was im Menschen erkünstelt und willkührlich erscheint, steht mit der Organisation und der Natur in enger Verbindung.

Ueberhaupt muß die Kenntniß aller großen Erscheinungen des menschlichen Geistes in den ersten Elementen unseres Wesens als an ihrer Quelle geschöpft werden.

Humboldt sagt in seiner Reisebeschreibung nach dem südlichen Amerika III. Band: Es giebt gewisse Punkte, in welchen die verschiedenartigsten Sprachen übereinstimmen. Das, was in der geistigen Organisation allen Menschen gemeinschaftlich zukommt, spiegelt sich im allgemeinen Bau der Sprachen ab, und jede

*) Das heißt, die Sinnerregungen des Gehörs wurden durch Nachahmung von Tönen, Gegenstände, welche dem Sinne des Gesichts auffielen, durch grobe Gemälde, die Bewegung der Gedanken durch Geberden, die Gefühle durch den Accent, die Betonung, ausgedrückt.

Sprache, so barbarisch sie auch sonst scheinen mag, läßt gewisse Grundgesetze durchschimmern, die ihre Bildung geleitet haben.

Wie viel lassen die Sprachen noch zu erforschen übrig. Ist es nicht eine auffallende Erscheinung, daß alle Völker eine verschiedene Sprache reden, um am Ende beinahe dasselbe zu sagen.

In jeder Sprache, sowohl der geredeten als der geschriebenen und der Geberdensprache, giebt es etwas, das allen Menschen verständlich ist, ohne einer besondern Sprache anzugehören. Der Wechsel der Töne, der Bewegungen, der Farben gehört zur natürlichen Sprache des Herzens, die mitten in den verschiedenen Nationalsprachen allgemein verstanden wird. Die gesprochenen und geschriebenen Worte sind so zu sagen nur die Ueberkleidung der Natursprache.

Wenn man die Sprache als eine Folge von Sinnerregungen betrachtet, so fällt sie ins Gebiet von zwei Sinnen, des Gesichts und des Gehörs. Im Gehöre herrscht die Betonung, welche in innigem Verbande zur Seele steht durch das Gefühl für das Schöne, wenn die Worte gesungen werden oder taktmäßig und rhythmisch sich bewegen. In das Gebiet des Gesichts gehören nicht allein die geschriebenen Worte, sondern auch die Pantomimik, die Malerei, alle bildenden Künste, welche ein wesentlicher Bestandtheil der Sprache sind.

Gleichwie es keine Töne giebt, die nicht angenehme und unangenehme musikalische Verhältnisse darböten, so giebt es auch keine Worte, die für ein geübtes

Ohr gleichgültig wären. Eben so ist es mit den Geberden; sie haben alle einen Ausdruck, und ist in der Seele einmal der Sinn fürs Schöne lebendig, so wird sie unaufhörlich durch den Ton der Stimme bei andern Personen und durch die Anmuth oder deren Gegentheil in ihren Geberden und Bewegungen angezogen oder abgestoßen. Da alles, was wir fühlen, auch gedacht wird, so sieht man, daß tausend Quellen der Erinnerung uns umgeben.

Jetzt kann man den ungeheuren Einfluß der Sprache auf den Gedanken begreifen. Die Gedanken der gemeinen Menschen, die oft aller Selbstthätigkeit ermangeln, und nur durch die Sprache in Bewegung gesetzt werden, sind gezwungen, nur die Richtung zu nehmen, welche der Strom der öffentlichen Meinung ihnen durch die Sprache aufdringt. Dennoch dürfen wir nie vergessen, daß jeder wahrhafte Gedanke aus der Seele kommt. Und was Boileau den Dichtern zuruft:

Lernt denken eh' ihr Verse machet,

und:

Was man klar denkt, wird leicht auch klar gesagt,

gilt allgemein.

Falsche Gedanken sind nichts als Worte. Sie kommen aus dem Wortgedächtniß, und lassen sich dann vernehmen, wenn man spricht, ohne zu denken. Oft ist das Wortgedächtniß im Kampfe mit der Regung eigener Gedanken; diese können beim gemeinen Menschen nur dann sich durch den Wortschwall hindurch Luft

machen, wenn ein lebhaftes Gefühl sie durchdringt. Es gehört schon viel Geist dazu, um nicht mehr und nicht minder als das, was man denkt und fühlt, zu sagen.

Das Gedächtniß der Worte hängt oft mit ihrer ästhetischen Bedeutung zusammen; man erinnert sich gewisser Gedanken wegen einer Stelle aus einem Dichter. Hinwiederum erinnert man sich gewisser Ausdrücke vermittelst eines Gefühls, das man im Augenblick empfindet, oder wegen ihrer Beziehung zu einem Gedanken, den man gerade hat. Auf diese Weise ist das Wortgedächtniß durch alle Elemente des Gedankens zugänglich, außerdem aber kann es auch, sofern es etwas Sinnliches, mit der Außenwelt Verbundenes ist, durch alle Gegenstände erweckt werden, die mit den es erregenden Sinnen in Verhältniß stehen.

Man hat ganz Unrecht, wenn man glaubt, das Wortgedächtniß sei vom sogenannten Sachgedächtniß verschieden. Die Worte sind Sinnerregungen; als solche sind sie durch das Gefühl erweckbar, sie sind es aber auch durch den tiefen Gedanken, so wie durch die Anschauungen und die äußern Gegenstände, und zwar nach denselben Gesetzen, die bei Erweckung des Gedankens selbst thätig sind. Das Gefühl fürs Schöne wirkt auf die Sprache, eben so der moralische Sinn, und der Sinn für die physischen Bedürfnisse, drei Mächte, die einen wesentlichen Bestandtheil der Empfindung bilden.

Das Wortgedächtniß ist ein Gedächtniß wie jedes

andere. Es ist unfruchtbar, wie so viele andere Erinnerungen unfruchtbar sind, wenn der Geist nicht gewöhnt ist, sich mit nützlichen und fruchtbaren Gedanken zu beschäftigen. Es ist fruchtbar dagegen, sobald lebendige Gefühle oder geordnete Gedanken auf es wirken. Wie es Schmarotzerpflanzen giebt, so auch Erinnerungen dieser Art; sie finden da statt, wo keine Methode ist, wo das Leben dem Spiele der Wellen und Winde, dem Zufalle preisgegeben ist.

Endlich giebt es Fälle, wo alle Vermögen der Seele auf Wörter beschränkt sind; dieß giebt jene Menschen von unermeßlichem Gedächtniß, ohne Geist, ohne Gedanken.

Die gute Mnemonik ist, wie man sieht, die, welche aus der Seele kommt, welche von den thätigen Vermögen ausgeht, welche mit den Gesetzen des Verstandes und der Einbildungskraft in Harmonie ist. Jede Erweckung von Gedanken, die, den Gesetzen des Gedankens fremd, nur Worte festhält, schadet dem Geiste.

Ordnung ist die Seele des Gedächtnisses im Gebiete des Verstandes. Wir haben oben gesehen, wie die Verhältnisse aus der Annäherung zweier Vorstellungen entstehen. Was diese Annäherung begünstigt, fördert auch die Erweckung des Verstandes, und erleichtert die Rückerinnerung an Gedanken. Im Gegentheil, was jener Annäherung hinderlich ist, schadet auch der Erinnerung. Unsere Vorstellungen verfolgen eine natürliche Bahn, die zum Lichte führt. Was das Fortschreiten auf dieser Bahn befördert und regelt, heißt

Methode. Somit sieht man, daß Erweckung der Gedanken durch unnatürliche, den Gesetzen des Denkens fremde Ideenverbindungen uns auf falsche Wege leiten muß, und nur dazu dienen kann, um Narren voll Wortgepränge zu bilden.

Das Gedächtniß wächst mit unsern Kenntnissen. Je ausgebreiteter z. B. unser historisches Wissen, je vollständiger es ist, je mehr es ins Einzelne eindringt, desto klarer bleiben uns alle seine Beziehungen. Je mehr man weiß, desto mehr behält man *).

Das Gedächtniß beweis't die Allgegenwart der Seele im Gedanken. Es richtet sich an den Gedanken, es fließt aus ihm.

Das Gedächtniß der Seele trägt das Gepräge ihrer Vermögen, das Gedächtniß der Organe dagegen hat seinen eigenen Stempel.

---

*) Im Kopfe des Geschichtschreibers Joh. von Müller wurde eine historische Thatsache durch hundert andere, die mit ihr in Verhältniß standen, festgehalten, so daß sie ihm nie mehr entfallen konnte. Er machte im Kopfe und in der Hitze des Gesprächs erstaunliche chronologische Berechnungen. Und doch konnte derselbe Mann nie, trotz aller Anstrengung, den fünften Satz im ersten Buche Euklids begreifen.

VII. Kapitel.

Die Wiedererweckung der Vorstellungen kann durch die Annahme einer successiven Einwirkung der Organe auf einander nicht erklärt werden.

Nehmen wir einmal an, die Wiedererweckung der Vorstellungen geschehe also, daß die Organe der Anschauungen diese successiv wieder erwecken. Wir werden gleich sehen, was hieraus folgen wird.

Die Wiedererweckung der Vorstellungen besteht nicht in einem vereinzelten Auffrischen der einen oder der andern Vorstellung, sie besteht wesentlich darin, daß letztere in geordneter Reihenfolge wieder aufleben. Setzen wir einmal den Fall, die Buchstabenreihe A B C D solle wiedererweckt werden. Damit nun dieß in der gehörigen Ordnung geschehe, wird erfordert, daß 1) der Buchstabe A, um den Buchstaben B zu wecken, auf diesen wirke. Somit setzt die Wiedererweckung des Buchstaben B voraus, daß das Band zwischen A u. B sich im Gedächtniß erhalten habe. 2) Aber der Buchstabe B kann seiner Natur nach in Millionen verschiedene Reihen eingehen; also muß er auch unendlich verschiedener Verbindungen fähig seyn. 3) Aber dieß ist noch nicht alles. Da B C erwecken soll, und wiederum C D, so muß B C gerade so berühren, daß das Band, welches C mit D verknüpft, ins Spiel gesetzt wird. Sehen wir nun, unter welchen Bedingungen diese Voraussetzung möglich sey.

1) Muß A in B gerade das Band berühren, das B mit C verknüpft, 2) das Nämliche muß dann

weiter für B und C und C und D stattfinden. Wenn das Spiel der drei Buchstaben A B C, die sich unter einander und durch die ganze Reihe A – D erwecken sollen, dem Zufall überlassen bliebe, so wären bei den Millionen Verbindungen, welche jene Buchstaben eingehen können, unzählige Wechselfälle denkbar, so daß gerade die Reihe A – D nicht zu Stande käme. Setzen wir den Fall, ein Schauspieler habe die Worte herzusagen:

Ich liebe dich, Zaire!

Soll diese Reihe Wörter in der vorgeschriebenen Ordnung hergesagt werden, so muß vorerst eine Ursache vorhanden seyn, die dem Schauspieler das Wörtchen „Ich" ins Gedächtniß ruft. Aber da das Wort „Ich" in tausend andere Verbindungen eingehen kann, so muß ferner dieselbe Ursache, welche das Wort „Ich" erregt, auch das Band anziehen, das das Wort „Ich" an das Wort „liebe" knüpft. Dieß ist noch nicht alles. Dasselbe Verfahren muß auch für die zwei folgenden Wörter stattfinden.

Denken wir uns vier Räder, die in einander eingreifen. Alle vier werden nur so auf einander wirken, wie es der Mechanismus bestimmt. Angenommen aber, daß jedes derselben so gebaut wäre, daß es in Millionen andere Räder eingriffe, so wäre es völlig unbegreiflich, wie unter so vielen blos die obige Wirkung A B C D zu Stande käme.

Gestehen wir also offen, daß mechanische Erklärungen nichts erklären, daß sie eben so ungereimt sind,

als die Härchen, aus denen Cartesius die Leidenschaften, oder die thierischen Geister und Fibern, aus welchen man schon die Thätigkeit des geistigen Lebens erklären wollte. Je größer die Fortschritte sind, welche die Physik in allen Theilen gemacht hat, desto besser hat man begriffen, daß sie der Psychologie völlig fremd ist.

VIII. Kapitel.

Unsere Erinnerungen tragen immer das Gepräge der Einbildungskraft oder des Verstandes.

Alles, was das Gedächtniß hervorbringt, trägt das Siegel der Einbildungskraft oder des Verstandes. Alle unsere Erinnerungen regen das Denkvermögen oder das Gefühl an. Bisweilen entspringt aus dunkeln oder unbestimmten Gedanken ein regelloses Spiel der Vorstellungen, oder, ist die Seele mächtig aufgeregt, so folgt sie den Gesetzen irgend einer Harmonie, so spinnt sie einen Roman aus, oder entwirft ein Gemälde. Ein anderesmal bewirkt das Gedächtniß, daß wir Folgerungen und Urtheile zurückrufen, die wir sonst gemacht oder gehört hatten. Mit einem Worte, unsere Erinnerungen tragen das Gepräge des Gefühls- oder Denkvermögens. Das Gedächtniß selbst hat keinen eigenen Charakter, eben weil es nichts anders ist, als die Wiedererweckung des einen oder andern unsrer thätigen Vermögen.

Wäre die Wiedererweckung des Gedankens eine

mechanische Wirkung der Organe, wie könnte es dann begreiflich seyn, daß alle Erinnerungen das Siegel der thätigen Vermögen tragen? Die Erinnerungen, welche in den Organen ihren Ursprung nehmen, haben einen kränklichen Charakter, der von den andern geistiger Natur augenscheinlich unterschieden ist.

Die Seele enthüllt sich uns nur durch ihre Thätigkeit. Auch das Wirken der Organe ist uns nur durch ihre Aeußerung bekannt. Unterscheiden wir nun das, was in der Thätigkeit des Gedächtnisses der Seele zugeschrieben werden muß, von dem, was den Organen angehört.

Der erste Anstoß auf die Organe der Anschauungen geht von der Sinnerregung aus. Aber dieser Eindruck ist nicht rein materiell. Um eine Sinnerregung zu erzeugen, wird erfordert 1) ein Anstoß des äußeren Gegenstandes auf das Organ, 2) ein gewisser Grad von Aufmerksamkeit. Das Organ muß eine Sinnerregung darbieten, aber die Seele muß sie annehmen. Ich kann bei hellem Tage eine Menge Gegenstände sehen, die alle meinen Sinn erregen, und dennoch nur an den einen Gegenstund mich erinnern, dem ich meine Aufmerksamkeit zugewendet habe. Zur Erhaltung des Angeschauten wird also erfordert, daß zugleich die Kraft der Seele und des Organs, auf welches der äußere Gegenstand Eindruck machte, zusammenwirke *).

*) Es ist nicht erwiesen, daß die Sinnerregungen, welchen die Seele keine Aufmerksamkeit lieh, nicht zurückgerufen werden können.

Die ganze Psychologie ist ein Beweis dafür, daß die Seele auf sich selbst wirke. Sie hat ihre Gesetze und ihre Thätigkeit. Mein ganzes Werk enthält blos die Classification dieser Thätigkeit.

Aber obgleich die Erinnerungen des Menschen in gesundem Zustande in das Gebiet der Seele gehören, so geht doch die erste Anregung der Erinnerungen vermittelst der Organe vor sich; diese sind während des ganzen Lebens immer mit den Vorstellungen im Bunde. Daher kommt es denn, daß die Organe der Anschauungen ein Hinderniß ihrer Wiedererweckung, oder auch ein Förderungsmittel derselben werden können. Letzteres sind sie in gesundem Zustande, in krankhaftem dagegen hemmen sie die Erinnerung. Bisweilen aber verursachen sie auch eine außerordentliche Wiedererweckung.

Doch gehen wir gleich zu Thatsachen. Ich will einen Fall erzählen, der mir selbst begegnet. Einst als ich zu Pferde war, versuchte ich die schöne Ode von Horaz: Inclusam Danaen herzusagen, aber trotz aller ersinnlichen Mühe konnte ich den Namen des Vaters der Danae nicht finden, bis endlich mein Pferd strauchelte. Auf die Erschütterung, die dieß verursachte, hatte ich plötzlich das Wort Acrisius auf der Zunge. Mein Geist war es, welcher den Namen zu finden sich anstrengte; das Hinderniß lag in den Organen; so wie dieses entfernt war, trat alsbald das Gedächtniß frei hervor.

Wir haben tausend und abermal tausend Beispiele

von verlorenen und wiedergefundenen Erinnerungen. Der Schlaf z. B. entzieht uns die Erinnerung, um uns andere nach seinem Zuschnitt zu geben, aber sobald er entschwunden ist, kommen sie wieder reicher zurück. Alles in unsern materiellen Erinnerungen ist unregelmäßig, bis die Seele sich in ihrer Macht erhebt und die Organe durch einen tiefen Gedanken oder ein gesteigertes Gefühl unterwirft.

Bisweilen, wenn das Organ heftig durch eine Krankheit angegriffen ist, enthüllt es Erinnerungen wieder, die bei dem gewöhnlichen Zustand in der Tiefe geblieben wären.

Wenn wirklich zwei verschiedene Systeme im Menschen sind, wenn das geistige System seine eigenen Gesetze, und das organische die seinigen hat, so finde ich es nicht im Geringsten unbegreiflich, daß die Erhaltung der Gedanken auf dem gewöhnlichen Wege der Seele angehöre, während die zufällige Erweckung derselben durch das Organ geschieht. Hat die Seele einmal durch diese den Anstoß erhalten, so wirkt sie sichtbarlich nach ihren eigenen Gesetzen, weil alle Erinnerungen das Gepräge der Geistesvermögen tragen. Aber da nichts einseitig im Menschen geschieht, so lange Seele und Leib mit einander verbunden sind, so können die Vorstellungen durch die Organe wieder erweckt werden, wie umgekehrt die Organe durch jene wieder in Thätigkeit gesetzt werden können. Bei dieser Wechselwirkung findet jede regelmäßige Erinnerung in der Thätigkeit der Seele ihre Erklärung, jede un-

regelmäßige dagegen in der Wirksamkeit der Organe, sofern diese durch die Bewegungen des Lebensreizes angeregt werden.

IX. Kapitel.

Zwei Mächte giebt es, welche das Gedächtniß anregen, die eine ist die Seele, die andere der Lebensreiz.

Nach Obigem kann man also annehmen, daß zwei Mächte das Gedächtniß erwecken: 1) die Seele, 2) die Organe, welche durch den Lebensreiz oder einen äußeren Gegenstand in Bewegung gesetzt werden.

Vermöge der Vereinigung der Seele mit dem Leibe können die Organe die Erinnerungen wieder beleben, aber auch die Seele kann es ihrerseits.

Es geschieht oft, daß wir einen Gedanken suchen, den wir nicht finden können. Diese Erscheinung ist nur durch das Innewerden einer anziehenden Kraft begreiflich, welche in dem benannten Fall in den Organen der gesuchten Vorstellung Widerstand findet. Das Gefühl der Vorstellung geht von dem Bedürfniß der Seele aus, aber das Hinderniß seiner Wiedererweckung liegt darin, daß das Wort durch die Organe gehemmt ist.

Die Organe des Gedankens sind das vermittelnde Band zwischen der Seele und der Außenwelt. Sie sind es, welche die geheimnißvolle Sprache der Außendinge, die das Gefühl und den Gedanken ins Leben rufen, der Seele verständlich machen. Sie bilden die

Urverhältnisse der Seele zur Welt, sie bereiten letztere zu höheren Verhältnissen vor, wie die Puppengestalt für die Raupe Vorbereitung ihres Flugs über die Erde wird.

Den Organen schreibe ich die Wiedererweckung aller unregelmäßigen Gedanken zu, welche durch krankhafte Zustände, durch Träume, durch alle Regungen physischer Bedürfnisse wieder aufleben. Dieses materielle Gedächtniß folgt den Gesetzen des Lebensreizes. Es wirkt ohne Unterlaß mit mehr oder minder Aufwand von Kraft darauf hin, daß die Harmonie zwischen den zwei Systemen im Menschen, dem geistigen und materiellen, erhalten werde. Mit der Sorge für das Leben von der Natur beauftragt, wacht es, wenn die Seele nicht wirkt, und regiert alsdann unter dem Namen Instinkt.

Die Erinnerungen, welche von der Seele ausgehen, folgen den Gesetzen der Einbildungskraft und des Verstandes, sie beherrschen die Organe, sobald die Seele ihre Kraft aufbietet. Und da Arbeit, Methode und Gewohnheit die Macht der Seele vergrößern, so gewinnt der Geist nach und nach die Herrschaft über die ungezügelten Bewegungen der Organe, welche ihrerseits bei der Schlaffheit des Geistes sich die Herrschaft über diesen anmaßen.

Das materielle System hat seine Gesetze, das geistige die seinigen. Wie könnte man auch da den Glauben verweigern, wo Thatsachen laut sprechen? Wie könnte man umhin, ihre hohe Harmonie zu be-

wundern? Die Regungen des Lebensreizes erwecken Gefühl und Gedanken, indem sie die Erinnerungen wieder beleben. Welche erhabene Bahn wandelte nicht Newtons Seele von den ersten Eindrücken der Kindheit an bis zur Offenbarung des Systems der Welten, während sein materielles Leben einförmig und flüchtig dem Tode als seinem Ziele zueilte? Keine Zukunft winkt dem materiellen Leben, während eine unbegränzte Zukunft dem denkenden und fühlenden Wesen überall seine Schranken öffnet. Doch kehren wir zum Gedächtniß zurück.

Von wo auch die Erinnerungen ausgehen mögen, die aus dem Geiste oder den Organen entspringen, immer regen sie zugleich die Organe und die Seele an. Alle Träume werden mehr oder minder gedacht oder empfunden, und alle Gedanken, die augenscheinlich aus der Seele ausgehen, wirken mehr oder minder auf die Organe. Wir haben gesehen, daß ein untrüglicher Trieb den Gedanken nach der Wahrheit hinleitet; er strebt, durch Instinkt geleitet, die Wesenheit der Außendinge zu erfassen; er durchläuft die vom Verstande vorgezeichnete logische Bahn, um zu den Regionen der Harmonie und der Wahrheit emporzusteigen, während alle Vorstellungen, die aus den Organen entstehen, immer ungeregelt und unfruchtbar, nur bleiche Abbilder des thierischen Lebens sind und, wie die Träume, kein Wesen, keinen Bestand haben.

X. Kapitel.

Wechselwirkung der Organe und der Seele. Nicht allein die Vorstellungen erhalten sich, sondern auch die Vermögen bewahren den Grad ihrer Entwicklung.

Die Seele und die Organe dienen sich gegenseitig als Stempel und Gepräge, d. h. die Bewegungen des einen lassen immer eine Spur im andern zurück. Aber diese erhabenen Verhältnisse, welche ich durch die Namen Stempel und Gepräge bezeichnet habe, sind in beständiger Bewegung. Jedes folgt eigenen Gesetzen, aber immer in Harmonie mit seinen Genossen.

Im Gebiete der physischen Bedürfnisse sind es die Organe, welche vorherrschen, und alle Bewegungen des Doppelwesens werden auf diesem Boden durch die Gesetze der physischen Bedürfnisse geregelt. Wohl kann die Seele diese Regungen frei unterbrechen, aber nicht kann sie die Gesetze derselben abändern. Sie kann wohl bewirken, daß der Hungrige die Speisen nicht berühre, aber nicht kann sie den Hunger durch ein Getränk stillen. Im Gebiete des Schönen folgt alles den Gesetzen der Harmonie, die nicht aus den Organen, sondern aus den Tiefen der Seele strömen. Auch der moralische Sinn hat seinen Sitz in der geistigen Hälfte des Doppelwesens. Wer zweifelt endlich, daß im Gebiete des Verstandes die Seele den Gesetzen folge, welche Gott dem Denk- und Erkenntnißvermögen vorgeschrieben hat?

Alle Thätigkeit des Verstandes läßt Spuren in der Seele zurück. Wäre dieß nicht so, wie wäre es dann begreiflich, daß jeder Fortschritt in der Bahn der Wissenschaften zu einer höheren Stufe führt? Jeder neue Gedanke geht von der Stufe aus, wo ein vorhergehender ihn gelassen hatte. Eben so ist es in der Kunst. Der Raphael von heuer schwingt sich auf die Schultern des Raphaels vom vergangenen Jahre. Auch der moralische Sinn erhebt sich in unregelmäßigen Kreislinien. Die Tugend, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Wohlwollen, Freundschaft u. s. w. haben gewisse Stufen, und der sittliche Mensch steigt nach und nach von einer niederen Stufe zur höheren, ganz wie der Künstler und der Denker. Wie wären alle diese Fortschritte begreiflich, wenn nicht jede Stufe, die uns zum Guten oder Besseren erhebt, etwas Festes wäre, d. h. wenn die Gefühle und Gedanken des heutigen Tags für den morgenden verloren wären?

Aber nicht allein die Vorstellungen erhalten sich in der Seele, die Kräfte selbst, von welchen diese Vorstellungen ausgingen, die Vermögen bewahren den Grad ihrer Stärke, welche sie durch ihre Entwicklung bereits errungen haben, und diese Art von Gedächtniß verdient alle Aufmerksamkeit. Alle diese Bewegungen der Seele haben eine unbeschränkte Bahn zu durchlaufen, während die physischen Bedürfnisse, die im Genuß ersterben, wohlbekannte Gränzen haben, die blos auf das materielle Leben der Gattung berechnet sind.

Alles ist Geheimniß für ein Wesen, wie der Mensch, das nicht über sich hinaussehen kann. Unmittelbar sehen wir nur unsere Sinne, und doch sind wir bestimmt, mit dem zu leben, was über sie hinausliegt. Die Sinne selbst sind nur die Zeichen der äußeren Gegenstände, welche das Wesen, das bestimmt ist, aus seinen ersten Täuschungen sich herauszuwinden, ins Leben rufen.

XI. Kapitel.

Unterschied zwischen Verstand und Gedächtniß.

Ueber den Unterschied zwischen Einbildungskraft und Gedächtniß brauche ich nur wenige Worte zu sagen. Das Gedächtniß ist blos ein erhaltendes Vermögen, das die Elemente des Gedankens aufbewahrt, die Einbildungskraft dagegen ein ordnendes und erregendes. Das erstere, um mich eines Bildes zu bedienen, erhält die Tasten des Claviers, das andere spielt darauf nach eigenen Gesetzen. Ohne das Gedächtniß hätte die Einbildungskraft keinen Stoff, ohne die Einbildungskraft wäre dieser Stoff ohne Leben.

Man hat aus dem Gedächtniß ein drittes Vermögen gemacht, das man der Einbildungskraft und dem Verstande zur Seite stellte; man hat ihm alle Vorstellungen ohne unterscheidenden Charakter, wie das Wortgedächtniß, zugeschrieben. Aber die Worte sind Sinnerregungen, und als solche den Gesetzen der thätigen Vermögen des Verstandes und der Einbildungskraft unterworfen. Wenn in gewissen Köpfen Worte

ohne Gedanken zum Vorschein kommen, so liegt der Grund dieser Erscheinung darin, daß der Geist solcher Menschen sich ausschließlich mit Worten beschäftiget hat; diese mußten freilich durch eine Thätigkeit, die alle Gedanken von ihnen ablös'te, unfruchtbar werden.

Das Gedächtniß, aus dem man handwerksmäßig ein Schaugepränge macht, das Gedächtniß ohne Gedanken, das Bewunderung sucht, ist kein Gedächtniß mehr. Es wird zum elenden Talent, das auf Wortübungen beschränkt ist, wie das Talent des Seiltänzers auf Erhaltung des Gleichgewichts.

Aber, wird man einwenden, jene maaßlosen Gedächtnisse, welche an Tönen ohne Gedanken sich üben, haben nicht Farbe, nicht Einbildungskraft, nicht Verstand. Was sind sie denn? Dieser Einwurf leitet mich auf eine nicht unwichtige Untersuchung.

In allen Verrichtungen des Geistes giebt es viel mehr Einzelnes, als die Logiker uns kund thun. Jedes Talent hat sein Geheimniß, das selbst dem Besitzer unbekannt bleibt. Der Seiltänzer hat seine eigene Logik, so wie der tiefste Mathematiker. Der ausgezeichnete Geschichtschreiber hat seine eigene Methode, der Musiker nimmt seinen besonderen Ideengang. Alle diese durchlaufen mit mehr oder minder glücklichem Erfolg eine eigene Bahn der Geistesthätigkeit, die ihnen selbst unbekannt bleibt. Und eben in dieser besondern Art von Thätigkeit liegt das Geheimniß der Kunst eines Jeden.

Man muß nicht vergessen, daß jene Thätigkeit

des Geistes, die in der Folge unter dem Namen der Logik in ein Ganzes zusammengefaßt wurde, vom Instinkt des Verstandes ausging, und daß dieses Verfahren des Denkens älter ist, als die Regeln der Denkkunst.

Jeder, der die Thätigkeit des Geistes im Denken erforscht, hat ein dunkles Gefühl von sehr schnellen, kaum bemerkbaren Bewegungen, die in ihm vorgehen, wenn er tief denkt. Diese Bewegungen jedoch entgehen unsern Blicken. Die Abstraktionen z. B., welche aus den Verhältnissen der Verhältnisse gebildet werden, setzen eine Reihe schneller Vergleichungen voraus, von denen jedoch nur die Ergebnisse, sofern sie durch Zeichen festgehalten werden, zum Bewußtseyn kommen. Aber wenn auch diese Wirkungen kaum gefühlt werden, so sind sie nichts desto weniger Thatsachen. Ich vermuthe, daß in ihnen das Geheimniß des Talents liegt. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Entwicklung des Geistes, die auf langer Uebung eines Vermögens an einem besonderen Gegenstande beruht, das Werk solcher unbemerkten, durch Uebung immer leichter gewordenen Bewegungen ist. So ist z. B. die Ausführung von musikalischen Schöpfungen deßwegen nach und nach viel leichter geworden, weil die Methode vervollkommnet worden ist. Eben so wird es mit den andern Künsten und Wissenschaften seyn. Eine ununterbrochene Uebung unserer Vermögen wird nach und nach jene verborgenen Wirkungen ans Licht bringen. Sie können nur dann zum Bewußtseyn kom-

men, wenn die Gewohnheit jene verborgenen Bewegungen so leicht gemacht hat, daß die Seele, nicht mehr durch sie in Anspruch genommen, Muße genug hat, sie zum Besten der Kunst zu gewahren. Selbst beim Auswendiglernen wendet ein Jeder instinktmäßig gewisse Fertigkeiten an, von denen er sich keine Rechenschaft giebt. Besonders aber durchläuft die Einbildungskraft große Räume mit der Schnelle des Blitzes, und eben diese Schnelligkeit erlaubt der Seele nicht, sich von allem Einzelnen in ihrer Bahn Rechnung abzulegen.

Diese geheimnißvollen Wirkungen des Geistes treten oft auf eine unerwartete Weise hervor. So sehen wir bei den frühreifen Wunderkindern erstaunliche Proben von Talent, welche das reifere Alter in der Folge wieder zerstört, sey es, daß der Zufall oder eine ganz eigene Organisation diese Wunder begünstigt, oder daß die Unwissenheit der Lehrer in der Folge dem Instinkte entgegengewirkt habe.

Man braucht nur an alle die Muskel- und Nervenschwingungen und an die geistigen Bewegungen zu denken, welche die ausführenden Künste, wie der Tanz, die Musik, und wohl auch die Rede erfordern, und man wird leichtlich begreifen, daß in allen unsichtbaren Wirkungen, von welchen die sichtbaren Aeußerungen abhängen, eine unendliche Menge einzelner Bewegungen statt finden müsse. Es ist wahrscheinlich, daß von der Art des Zusammenwirkens der drei Kräfte — der Nerven, der Muskeln, der geistigen Thätigkeit — der größere oder geringere Erfolg in allen den Kün-

ſten abhänge, zu welchen Muskelbewegungen erfordert werden.

Nun aber iſt das Gedächtniß mehr oder minder durch die Vollkommenheit dieſes Zuſammenwirkens bedingt; wir haben geſehen, daß es weſentlich mit den thätigen Vermögen in Verbindung ſteht, und folglich auch mit dem Princip der Vervollkommbarkeit, das ſowohl dem Verſtande als der Einbildungskraft eigenthümlich iſt. Im Gebiete der Kunſt, wie in den moraliſchen Gefühlen, ſchreitet die Seele vom Guten zum Beſſern fort nach den Geſetzen der Harmonie. Der Verſtand ſeinerſeits erhebt ſich durch Inſtinkt von Verhältniß zu Verhältniß. Eben ſo ſtrebt denn auch das Gedächtniß, das den Geſetzen der thätigen Vermögen folgt, wie dieſe, nach Entwicklung.

Ich glaube, daß die Angewöhnung, welche wir durch die Wiederholung derſelben Bewegungen gewinnen, hauptſächtlich im Muskelſyſtem ihren Sitz habe. Sobald der Lebensreiz auf ſie wirkt, fängt ſie augenblicklich zu ſpielen an, ohne daß die Seele im geringſten dazu beiträgt. Die Gewohnheit iſt beſonders im Gebiete des Sinns für die phyſiſchen Bedürfniſſe mächtig; hier wird ſie bisweilen ſo ſtark, und geht ſo ſehr in das Syſtem des Leibes ein, daß der Wille ſelbſt am Ende ſie nicht mehr zu bekämpfen vermag.

Man ſieht alſo, das Wortgedächtniß iſt eine Geſchicklichkeit, zu welcher ein Zuſammenwirken von Muskel- und Nervenbewegungen und von geiſtigen erfordert wird. Je mehr die Worte ſich von dem Gedanken

abtrennen, desto mechanischer wird diese Fähigkeit. Die Kraft der Aufmerksamkeit kann sich nach und nach so sehr auf die Muskel- und Nervenbewegungen beschränken, daß der Geist am Ende eine Fertigkeit, die dem Gedanken ganz fremd geworden, nicht mehr als sein Werk anerkennen kann *).

XII. Kapitel.

Das Gedächtniß ist ein blos erhaltendes Vermögen, und durch die Seele und den Lebensreiz erweckbar. Alles, was Gedanke darin ist, folgt den geistigen Gesetzen. Das Gedächtniß ist für das Studium der Sprachen allein nicht hinreichend.

Bacon und die französischen Encyklopädisten haben die Wissenschaft, nach den drei Vermögen der Seele, Einbildungskraft, Verstand und Gedächtniß, eingetheilt, ohne zu bedenken, daß das Gedächtniß nur die Materialien der zwei thätigen Vermögen enthält, und so zu sagen ihr Archiv ist.

Man kann dem Gedächtniß allein nicht einmal die durch die Organe wiedererweckten Vorstellungen, wie

*) Ich habe Grund zu glauben, daß das Geheimniß eines jeden möglichen Talents darin besteht, daß man die Einheitspunkte zu finden wisse, die einen Theil des Ganzen umfassen, und durch diese nach und nach zur Centraleinheit aufzusteigen verstehe. Die Kunst, die Einheitspunkte zu finden, kommt der Einbildungskraft wie dem Verstande zu. Alle Ordnung strebt nach Einheit, nur um der Einheit willen macht man in den Reden Eintheilungen.

die Träume und die Einbildungen der Wahnsinnigen, beilegen. Allerdings können die Organe bei dieser Erweckung den ersten Stoß geben, aber sobald die Anschauungen den Gedanken aufgeregt haben, so folgt dieser den Gesetzen der thätigen Vermögen, bis er wieder von den Organen überwältigt wird. Sehen wir nicht, daß die Narren Schlußreihen machen, oder daß die Träume Romane ausspinnen? Sagt man nicht: „ich war nicht bei mir selbst", um anzuzeigen, daß man sich einer rein mechanischen Bewegung überlassen habe? Heißt dieß nicht eingestehen, daß der Mensch im gewöhnlichen Zustand unter der Herrschaft der Seele steht?

Bacon weis't die Geschichte ins Gebiet des Gedächtnisses, wie wenn etwas anderes als Schwarz auf Weiß übrig bliebe, wenn man den Sinn und Gedanken eines Geschichtbuches weggenommen hat. Selbst eines einzigen Satzes Sinn kann nur durch den Verstand gefaßt werden, und was wir zu lesen glauben, ist in der That eine Schöpfung des denkenden Verstandes *).

---

*) Wenn man ein Buch so lesen wollte, daß man Wort für Wort für sich nähme, so würde man nie einen Sinn herausbringen. Besonders sieht man es in den Sprachen, welche Inversionen gebrauchen, daß der Geist die Worte aus ihrer Stelle rücken muß, um die Ideen in der Einheit des Begriffs zu befassen.

Noch mehr. Um die Dichter zu verstehen, muß man sie mit der Einbildungskraft fühlen. Um einen tiefen Gedanken zu begreifen, muß man die zahlreichen

Das Gedächtniß gibt der Geschichte den Stoff. Aber dem Gedächtniß eines Thucydides oder Tacitus ihre Schöpfungen beimessen, heißt in den Steinbrüchen von Karara oder Paros die Meisterwerke eines Phidias und Canova finden.

Die wahre Erkenntniß des menschlichen Geistes besteht darin, daß man die Gesetze seiner Kräfte und Bewegungen wisse. Das Gedächtniß gibt nie mehr, als das Material; die Aufführung des Gedankenbaues dagegen ist das Werk der Einbildungskraft und des Verstandes.

Vor dem Geiste des Mathematikers zieht eine große Anzahl nicht ausgesprochener Verhältnisse vorüber, die in seinen Schöpfungen nirgends hervortreten. Auch diese Verhältnisse setzen Wirksamkeit des Gedächtnisses voraus.

Je langsamer und schleppender der Ideengang eines Menschen ist, desto mehr erscheint das Gedächtniß zu Tage. Wir sagen von einem einfältigen Gelehrten, er habe viel Gedächtniß; denn da, wo keine Bewegung statt findet, gibt es auch keine unerwarteten Verhältnisse, welche wir mit dem Namen von Geist bezeich-

---

Verhältnisse nachbilden, aus denen die Abstraktionen bestehen. Selbst zum Auswendiglernen braucht man den Verstand, der Geist muß gewisse Verhältnisse der Töne und der geschriebenen Wörter festhalten, und ich vermuthe, daß bei diesem Geschäft die größte Arbeit dem Muskelsysteme zukommt, weil man das, was man laut recitiren will, leicht leise hersagt.

nen, und wenig Gedanken da, wo nichts als Worte sind. Wenn man eine feurige Kohle langsam umwendet, so sieht man nichts, als die Kohle, dreht man sie aber schnell, so sieht man einen feurigen Kreis, weil man ein Verhältniß gewahrt. Die Kohle ist das Gedächtniß, die Bewegung – der Gedanke oder das Gefühl. Warum anders sagt man von den Menschen von Einbildungskraft, sie haben kein Gedächtniß, als weil man nie die Kohle, und immer nur die Bewegung ihres Geistes sieht.

Die falschen Ansichten vom Gedächtnisse haben das Vorurtheil erzeugt, daß das Studium der Sprachen eine Gedächtnißsache sey. Bei allen Studien muß man gerade die Vorstellungen, aus welchen der gesuchte Gedanke besteht, im Geiste gegenwärtig haben. Alle Materialien, die wir zu den Arbeiten des Geistes verwenden, bestehen aus frischen oder älteren Erinnerungen.

Der Grund, warum man die Erlernung der Sprachen für eine Gedächtnißsache erklärte, liegt darin, daß man alles, was zur Aneignung einer Sprache erfordert wird, in den Wörterbüchern oder Sprachlehren vorfinden kann, während man den Gang der Gedanken, den Montesquieu zur Schöpfung seiner kleinen Schrift über die Größe der Römer nahm, keineswegs dem Auge vordemonstriren kann.

Die Leute, welche behaupten, daß eine Masse lateinischer oder griechischer Wörter hinreiche, um den Horaz oder Lucian zu verstehen, vergessen, daß man

mit dem bloßen Wortgedächtniß nie den Geschmack, die Feinheiten und den Geist eines Schriftstellers auffaßt. Ganz gewiß ist zum Verständniß dieser Eigenschaften ein gewisser Schatz von Gedächtniß nöthig, aber kein Gedächtniß angelernter Wörter, sondern moralischer oder materieller Eigenheiten, mit denen man nur durch die Kenntniß der Sitten, der Gebräuche, der Umstände mit einem Worte, vertraut wird. Das Sachgedächtniß und nicht das Wortgedächtniß ist der Schlüssel zum Verständniß jener Sprachen des hohen Alterthums, die dem Pedanten ewig unverständlich bleiben werden *).

Der Grund, warum die Worte materieller scheinen, als die Gedanken, obgleich beide gleichmäßig ihren Sitz im Gedächtniß haben, liegt darin, daß das Wort immer Muskelbewegungen erfordert, wie ihrerseits die Tanzkunst und die Musik, während der Fluß der Gedanken dieses äußeren Hebels nicht bedarf.

Man sollte von den auffallendsten Vorurtheilen Biographien aufsetzen, gewiß würde man über das hohe Alter der unsinnigsten Meinungen erstaunen. Wenn

*) Die Pedanterie, die uns geringfügigen Sachen große Wichtigkeit beizulegen lehrt, verleitet uns auch andererseits, das wahrhaft Große zu verachten. In dieser Beziehung ist sie eine der größten Geißeln des menschlichen Geistes. Dieser Fehler ist eine Folge einer schlechten Unterrichtsmethode, und verschwindet deßwegen nach und nach mit der wachsenden Geistesbildung.

schon freie Meinungen dem Anscheine nach unzerstörbar sind, wie viel mehr müssen es solche seyn, die in hundertjährigen Staatsanstalten wurzeln.

Sieben bis acht Jahre meiner Kindheit wurde ich mit dem Latein gemartert, ohne es zu lernen, und doch wußte ich mein Wörterbuch, meinen Cellarius und meine Grammatik. Auf meinen Reisen und bei Verwaltung des öffentlichen Unterrrichts habe ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß überall, zum Unglück der Schüler und zum Verderben des Geschmacks und der Sprachen, dieselbe Einrichtung herrscht. Selbst in Rom soll man im Collegium romanum, wie man mich versicherte, sechs bis acht Jahre zur Erlernung des Lateinischen verschwenden. Dieselbe Methode, nur an einem Orte noch schlechter als am andern, herrscht beinahe in allen Schulen Europa's.

Bacon sagt ganz richtig über die Unterrichtsmethode, daß man beim Vortrag einer Wissenschaft so viel als möglich denselben Gang verfolgen sollte *), den sie bei ihrem Entstehen genommen.

Der Grundfehler in der Methode des Schulunterrichts liegt, wie mir scheint, darin, daß man die Zeichen – die Wörter – vor dem Bezeichneten – dem Gedanken – beibringen will.

Das Gewebe einer Sprache ist, wie das Gewebe der Pflanzengefäße, ein System von Verhältnissen, in

*) Eadem methodo animo ulterius est insinuanda (scientia), qua primitus inventa est.

denen jeder einzelne Bestandtheil nur durch den Platz, den er im Ganzen einnimmt, seinen Werth und seine Bedeutung erhält.

Nur nach einem langen Studium der Pflanzenphysiologie ist es gelungen, die Gefäße in Holz- und Rindengefäße u. s. w. abzutheilen, und jedem Bestandtheile seine Stelle und seine Verhältnisse anzuweisen.

Wenn man die Pflanze in kleine Stücke zerschnitte, ehe man ihren Bau untersucht, so wäre dieß ungefähr das Verfahren der Lehrmeister, welche ihren Schülern Wörter auftischen, ehe sie ihnen ihren wahren Sinn, d. h. ihre Verhältnisse, beigebracht. Zum Verständniß der Verhältnisse eines Wortes gelangt man durch den Satz. Kein Wort hat eine unbedingte Bedeutung, jedes nur beziehungsweisen Sinn. Um die Bedeutung und den wahren Sinn eines Wortes zu erfassen, muß man es demnach im Satze studiren, die Sätze hinwiederum müssen in ihrem Ganzen erforscht werden.

Im Wörterbuch von Forcellini hat das Wörtchen ab 38 Bedeutungen, das Wort abeo 20, das Wort ago 31. Warum nun das Gedächtniß nur auf ein einziges dieser Verhältnisse hinbannen, um dem Geist in der Folge eine einseitige Richtung nach dieser einen Bedeutung zu geben *)? Der Sinn eines Wortes wird

*) Streng genommen gibt es kein einziges Wort, das in einer fremden Sprache sein völlig gleichbedeutendes hätte.

Zwischen den Wörtern und den Ideen sind unendlich verschiedene Verhältnisse möglich. Daher ist es

nur durch den Gebrauch erlernt, und erst, wenn man einiges in der Sprache, die man erlernen will, gelesen hat, kann man sich nach und nach ein Wörterbuch von ihr bilden.

Ganz eben so ist es mit der Grammatik. Die Regeln der Grammatik bestehen aus sehr losen Verhältnissen, welche man niemals a priori erlernen kann. Eine Regel lernt man nur in dem Maaße, wie man sie anwendet. Je mehr man mit den möglichen Verhältnissen, deren sie fähig ist, durch den Gebrauch vertraut wird, desto gründlicher lernt man sie kennen. Aber immer sind es die Gedanken, und nie die Worte für sich, die uns über jene Verhältnisse belehren.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß ich hier nicht von jenen Verhältnissen der Töne und Buchstaben rede, die dem Ohre oder dem Auge vernehmlich sind, wie die Conjugationen und Declinationen; diese setze ich als bekannt voraus; sie lehren eben so wenig eine Sprache, als die Buchstaben, aus denen sie besteht.

---

unmöglich, alle Nebenbedeutungen der Ideen von einer Sprache in eine andere überzutragen. Zusammengesetzte Vorstellungen, in die einige Schattirungen von Gefühl eingehen, können nie vollständig wieder gegeben werden. Denn nichts ist individueller als das Gefühl. Nur durch lange Uebung kann man nach und nach eine Sprache in seine Gewalt bekommen. Nie aber wird man dadurch in ihr Leben und ihren Geist eindringen, daß man ihren Körper zerstückelt. Man muß sich vielmehr ganz in sie hineindenken, so zu sagen, hineinleben.

Aber wenn Wörter und die Grammatik zum Verständniß einer Sprache nicht hinreichen, was wird denn hiezu erfordert?

Um Latein zu lernen, muß man sich so viel als möglich zum Römer machen. Wollt ihr eure Schüler die römischen Geschichtschreiber lesen lassen, so fanget damit an, daß ihr ihnen ein Gemälde der Zeit gebet, deren Geschichte sie lesen sollen. Es gibt eine Menge Wörter, wie Komitien, Tribus u. s. w., die nur aus dem Verständniß der römischen Verfassung begriffen werden können. Wie könnte man auch von einem Tribunus reden, ohne die Gesetze der Republik zu erklären?

Alles, was die Sitten und Gebräuche, den Krieg, das Gerichtswesen, die Kleidung, und besonders die Religion anbelangt, kann nur aus dem Ganzen verstanden werden. Auf diese Erläuterungen muß man die Erklärung der lateinischen Wörter bauen.

Auf diese Weise gelangt man vom Gedanken zu den Wörtern. Und ist es denn ein Unglück, wenn der Schüler sich einige Kenntniß vom römischen Recht und von den Alterthümern erwirbt? wenn er zu einigem Verständniß des Kultus gelangt, ohne welchen die Meisterwerke der Kunst rein unverständlich sind?

Was die Wörter betrifft, so würde ich nur selten einzelne auswendig lernen lassen. Im Anfang sollte man nur Sätze lesen, diese aber desto besser in ihrem Ganzen lernen. In jeder Lehrstunde würde ich nur

auf einige wenige Regeln aufmerksam machen, die zu Regeln nur durch häufige Anwendung würden.

In dem Maaße, wie man die Wörter in's Gedächtniß eintrüge, sollte man sie durch häufige Aufgaben beleben. Z. B. wenn ein Schüler ein Kapitel aus Livius gut weiß, sollte man es ihn in die Muttersprache übersetzen lassen, um es sofort wieder ins Lateinische überzutragen. Diese kleine Uebung würde dazu dienen, seinem Gedächtniß Bewegung, den Wörtern Sinn, und dem Schüler Anleitung zu geben, ihre Verhältnisse aufzufinden. Dieses selbstthätige Auffinden würde sodann den Gedanken das Leben einhauchen, ohne welches kein Wissen Werth hat. Endlich würde ich noch den Text solcher Stellen, die dem Schüler gänzlich klar wären, auswendig lernen lassen.

Das größte Hinderniß für die Erlernung der fremden Sprache ist die beständige Gegenwart der eigenen, welche die fremden Wörter immer unter ihre Gesetze zurückzuführen strebt. Einzelne Wörter auswendig lernen heißt diese den Verhältnissen der eigenen Sprache unterordnen; dieß wird in der Folge ein mächtiges Hinderniß der Auffassung ihres wahren Sinnes seyn.

Die schlimmste Folge einer elenden Methode besteht darin, daß sie elende Lehrer, elende Aufseher, und am Ende schlechte akademische Verfassungen bildet. Dieß erzeugt sofort eine ganze Masse geschworener Vertheidiger des Systems, dem sie selbst ihre erborgte Wichtigkeit verdanken.

Oeffentliche Anstalten dienen dazu, dem Geiste einer Nation Schwung zu geben, aber sobald der Geist die Linie veralteter Einrichtungen zu überfliegen strebt, werden sie ein Hinderungsmittel weiterer Fortschritte.

Beinahe alle Anstalten zur Förderung menschlicher Kenntnisse stammen aus den Zeiten der Wiedergeburt der Wissenschaften her, und in den protestantischen Ländern von der Epoche der Reformation. Aber in diesen Zeiten waren die Studien mehr auf Worte als Sachen gerichtet, damals hatten die Sprachen und die Polemik den ersten Rang, und das Studium der Sachen war noch in der Wiege, und überall vernachlässigt.

Sehen wir nicht in fast ganz Europa Spuren von diesem Mißverständniß zwischen Wörter- und Sachstudien? Vergleichet die Zahl der Stunden, der Jahre, die auf das Auswendiglernen griechischer und lateinischer Wörter, und eben so unverständlicher Katechismen verwendet werden, vergleicht sie mit der Zeit, welche man den Sachen, den Gedanken, der Religion des Herzens, der Muttersprache, den Wissenschaften weiht, und ihr werdet meinen, es handle sich um die Erziehung von Papageien.

Gott sei vor, daß ich das Studium der Sprache in seinem Werthe herabsetzen wollte; zu gut kenne ich den großen Einfluß der Sprachen auf den Gedanken, um nicht zu wünschen, daß die Sprachstudien, statt abzunehmen, wahrhafte Fortschritte machen möchten. Aber dieß ist beim jetzigen Stand unserer Schulme-

thoden nicht möglich, ihre Langsamkeit ist schon ein gültiges Verdammungsurtheil für sie.

Man mache aus den Sprachstudien ein Sachstudium. Man suche diesen Fächern, die so schwer zu erlernen sind, ein großes Interesse zu geben. Man öffne durchs Gefühl und den Verstand, und nicht durchs Wörterbuch und die Grammatik den Wörtern einen Zugang. In der Seele des jungen Schülers soll die Sonne Griechenlands und Roms aufgehen, und bald wird man sehen, wie eine vernünftige Gelehrsamkeit mit Sachkenntniß Hand in Hand gehen wird.

Dem jungen Menschen, der einmal gewöhnt ist, überall Licht zu finden, wird der Schall von Wörtern, die er nicht versteht, nicht mehr genügen. Alsdann erst wird das Studium der Sprachen mit der Wissenschaft der Sachen Frieden schließen, und man wird endlich aufhören, zwei unzertrennliche Verbündete — Wort und Gedanken — zu trennen.

XIII. Kapitel.

Ueberblick.

Drei Dinge sind im Gedächtniß zu unterscheiden: 1) die Aufbewahrung der Gefühle und Vorstellungen; 2) die Rückerinnerung, als die Kraft, welche die aufbewahrten Eindrücke als schon gehabte anerkennt; 3) die Fähigkeit, die aufbewahrten Vorstellungen in größerem oder geringerem Umfang frei zurückzurufen.

I.

Von der Aufbewahrung der Eindrücke.

Nehmen wir z. B. die Sinnerregung eines Tons. Die Bewegung, welche im Gehörorgan entstand, berührt die Seele auf zwei Punkten. Sie gibt nämlich ein Gefühl und eine Anschauung, und eben diese doppelte Wirkung nenne ich Sinnerregung.

Der Theil des Organs, welcher die Seele erregt, hat den Einfluß eines äußern Tones erfahren. Der Eindruck hievon dauert fort; die Folge ist, daß die Sinnerregung des Tons durch die Wirksamkeit des inneren Sinns zurückgerufen werden kann.

Demnach müssen dem Gedächtniß folgende zwei Fähigkeiten beigelegt werden:

1) daß es die Sinnerregungen zu erhalten vermag;

2) daß sie von nun an nicht blos durch den äußern Sinn (das Ohr), sondern auch durch den innern wieder erweckt werden können.

Noch eine dritte Erscheinung stellt das Gedächtniß dar. Jene aufbewahrten Sinnerregungen erwerben die Fähigkeit, andere aufbewahrte Sinnerregungen zurückzurufen. Eine Erinnerung weckt eine andere wieder auf. Das Organ der Sinnerregung ist von zwei Seiten zugänglich, einerseits durch den innern Sinn, andererseits durch andere Erinnerungen.

II.

Von der Rückerinnerung.

Zwei Punkte sind in dieser zu unterscheiden:

1) das Gefühl der Identität;

2) das Gefühl der Zeit, welche **Kant** eine Form der Anschauung nennt.

Auf der Identität zweier Sinnerregungen, die in verschiedene Zeiten fallen, beruht die Rückerinnerung.

Ich erinnere mich z. B., den Ton, den ich eben höre, schon früher gehört zu haben.

In der Erinnerung liegen viele Geheimnisse.

Sie sagt aus, daß ein Ton, den ich jetzt höre, die Wiederholung eines früher gehörten sey; sie erkennt den jetzigen für den früheren an. Aber nur in Folge einer Vergleichung kann ich von zwei Sachen sagen, sie seyen dieselben. Wie könnte man nun dieses mechanisch erklären?

Das nie unterbrochene Gefühl der Erinnerung macht das Band und die Einheit des Lebens aus.

So lange wir leben, denken wir. Aber beinahe alle Gedanken sind aus der Erinnerung geschöpft. Das Gefühl ihrer Identität und ihrer Verbindung mit dem Ich macht das aus, was wir Einheit des Lebens und des Bewußtseyns nennen.

Die reflektirende Erinnerung hat einen dritten Charakter; sie knüpft nämlich das Band der Identität im Ich.

Diese Erinnerung ist Abstraktion von allem Einzelnen, was die Thätigkeit des Ichs darbietet, und die Befassung des Identischen in dem gemeinsamen Charakter, Thätigkeit desselben Ichs zu seyn.

III.

Rückruf der Vorstellungen.

Ein Mensch, der ein ganzes Buch, das er einmal gelesen, wieder hersagen könnte, hätte, sagt man, ein unermeßliches Gedächtniß. Sollte man nicht meinen, das Gedächtniß sey ein thätiges Vermögen? Und doch ist es in Wahrheit passiv.

Das materielle Gedächtniß nämlich desjenigen, welcher durch die Kraft der Organisation eine Folge von Eindrücken wiedergibt, ist ein Vermögen, das den thätigen Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes zum Magazin dient.

Wo diese Vermögen thätig sind, bewahrt das organische Gedächtniß seinen ganzen Hausrath in derselben Ordnung, in welche die äußern Eindrücke ihn gebracht hatten. Die geringste Anstrengung des Willens ist hinreichend, um dieselbe Ordnung der Anschauungen wieder zurückzurufen, welche die äußern Gegenstände gegeben hatten.

Geschwächt werden die Eindrücke des Gedächtnisses, 1) durch den Lebensreiz, der einzelne Eindrücke erbleichen läßt, um andere hervorzuheben. Ich glaube übrigens, daß kein Eindruck sich je völlig ver-

wischt; 2) durch die Thätigkeit der zwei Hauptvermögen, des Verstandes und der Einbildungskraft, welche beide die Gedächtnißeindrücke in ihrem Dienste für das Wahre, Schöne oder Gute verwenden.

Die Einbildungskraft bildet die Gedankenverbindungen, welche man Associationen nennt. Das vereinigende Band in diesen ist das Gefühl.

Der Verstand ordnet die Vorstellungen nach seinen Gesetzen, und schafft Verhältnisse und Abstraktionen daraus. Das Gedächtniß des Verstandes geht von den Centralpunkten aus, um die sich die Vorstellungen anreihen, nämlich von den Grundsätzen und Abstraktionen. Im Gedächtniß der Einbildungskraft ist jene andere Centralkraft mächtig, welche in der Kunst Einheit, in dem moralischen Gefühle Harmonie genannt wird.

Die Fähigkeit, Anschauungen und Gefühle wieder zu erwecken, kommt den zwei thätigen Vermögen, der Einbildungskraft und dem Verstande, zu.

Die Einbildungskraft enthält in sich, wie wir wissen, drei Mittelpunkte der Thätigkeit. Diese sind auch im Gedächtniß wirksam.

Endlich hat auch der Verstand das Vermögen, Vorstellungen wieder hervorzurufen. Sein Prinzip ist dabei das Streben nach Identität.

Wenn man von Vorstellungen spricht, so muß man nicht vergessen, daß es zusammengesetzte Vorstel-

lungen gibt, welche in der Einheitsform in die Seele eingehen, und in solcher auch im Gedächtniß sich festsetzen. Z. B. das Wort Mensch bezeichnet eine Vorstellung, welche man nur vermittelst des Wortes festhält und handhabt. Das Gedächtniß dieses Begriffs hält am Worte fest, aber dieses vermag oft nur einen kleinen Theil des Begriffs zu erwecken.

Dieß berührt nun auch das große Gesetz, daß die Macht des Gedächtnisses in den Einheiten liegt, seyen es nun ursprüngliche oder künstliche.

Ursprüngliche Einheiten heiße ich die Einheiten der Anschauung, welche in die Seele zwar verworren aber in der Einheitsform eingehen. Künstliche Einheiten dagegen sind die, welche vom Verstand und der Einbildungskraft selbstthätig gebildet werden.

Philosophie der Erfahrung

oder

Untersuchungen über den Menschen.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Wahrheit. Unsterblichkeit der Seele.

I. Kapitel.

Von der moralischen und mathematischen Gewißheit. Das Zeugniß und die Analogie haben nur durch verbundene Folgerungen beweisende Kraft. In der Wirklichkeit gibt es nur Eine Gewißheit, die der Evidenz. Von der Gewißheit der Vorstellungen, welche aus einer Anschauung und einem Gefühle zusammengesetzt sind.

Ich kann den Gegenstand, so große Entwicklung er auch forderte, nicht völlig ergründen. In der Wirklichkeit gibt es nicht zwei Arten von Gewißheit, weil es nur Eine Evidenz gibt, welche in dem unmittelbaren Innewerden eines Verhältnisses besteht. *) Wahrheiten, die blos auf Muthmaßung beruhen, haben

*) Gravesande definirt Evidenz als ein unmittelbares Innewerden; mir scheint, man müsse beisetzen: Innewerden eines Verhältnisses. Mit einem einfachen Innewerden kann ich nichts bejahen und nichts verneinen. Bejahung und Verneinung setzt ein Verhältniß voraus. Wie könnte eine Evidenz, die nichts bejahte und nichts verneinte, Grundlage des Wissens und Charakter der

nur eine erborgte Gewißheit. Jede Erkenntniß eines Gegenstandes, von dem man bestimmt etwas bejaht oder verneint, gehört nicht zu letzterer Art.

Den moralischen Beweisen setzt man die mathematischen entgegen, weil man allgemein die Schwäche ersterer fühlt. Welcher Advokat behauptet nicht in der Hitze seiner Vertheidigung, mathematische Beweise für sich zu haben? Die unterscheidenden Merkmale beider Beweise sind folgende.

Der moralische Beweis liegt immer außerhalb der Thatsachen, die bewiesen werden sollen, während der mathematische aus der Natur des Bewiesenen selbst geführt wird. Z. B. der Beweis, daß zweimal zwei vier mache, folgt aus der Natur der Zahlen, während der Beweis für die Existenz Nero's, auf Zeugnissen beruhend, an und für sich nichts weiter enthält, als die Aussage der Geschichte über die Thatsache. Will ich einige Gewißheit über diese Sache erringen, so muß ich alle Einzelnheiten vergleichen, und nach den Regeln der mathematischen Evidenz einen Schluß ziehen. Oder ein anderes Beispiel. Angenommen, es seyen falsche und gute Thaler in meiner Börse, ich kenne das Verhältniß ihrer Zahl, ich kann selbst mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der, welchen ich herausnehme, gut sey; dennoch kann ich keines-

---

Wahrheit seyn? Wenn ich sage, ich glaube etwas, so drücke ich schon ein Verhältniß zwischen mir und einer Sache aus.

wegs den inneren Werth eines herausgenommenen Thalers bestimmen. Die Wahrscheinlichkeit beweis't über den wirklichen Werth noch gar nichts.

Das zweite unterscheidende Merkmal moralischer Gewißheit ist, daß ihre Beweise sich an die Einbildungskraft wenden, die mathematischen an den Verstand. Es liegt im Wesen der moralischen Gefühle, die ins Gebiet der Einbildungskraft gehören, daß das, was allgemein geglaubt wird, die Menschen, die nicht nachdenken, gleich für sich gewinnt. Man ist selbst geneigt, denjenigen zu hassen, der nicht so denkt, wie die ganze Welt. Die öffentliche Meinung ist ein Strom, der unwiderstehlich die Menschen fortreißt, die ans Denken nicht gewöhnt sind, und nur unter den Einflüssen der Einbildungskraft leben. Daher ohne Zweifel der unvertilgbare Haß, den alle gläubigen Seelen, alle Schwärmer, der Vernunft geschworen haben als der natürlichen Feindin ihres Glaubens.

Die Logiker gründen die moralische Gewißheit auf die Sinne, das Zeugniß und die Analogie. Ich will zeigen, daß diese drei Beweise an sich nichts sind, oder daß, wenn sie etwas Wahres haben, dieß aus der mathematischen Gewißheit entlehnt ist.

Wenn man sagt, das Zeugniß der Sinne sey, begründe die moralische Gewißheit, so versteht man darunter nicht das einfache Innewerden eines empfindbaren Gegenstandes, sondern ein Urtheil darüber. Das einfache unmittelbare Innewerden eines Gegenstandes durch die Sinne gibt nicht blos moralische Gewißheit,

sondern völlige unmittelbare Evidenz, welche die Grundlage der mathematischen Gewißheit selbst ist; aber sobald ich etwas in Betreff einer solchen Sache bejahe oder verneine, so bin ich aus der einfachen Anschauung heraus auf dem Gebiet des Verstandes, der nur mathematische Beweise annimmt, die immer auf der Evidenz eines Verhältnisses beruhen.

Allgemeines Zeugniß der Leute bewirkt Glauben, aber belehrt keineswegs über die Wahrheit oder Faschheit einer bezeugten Thatsache. Das Zeugniß, welches sagt, es sey eine Schlacht bei Pharsalus vorgefallen, bleibt hiebei stehen. Ich kann noch weiter gehen; ich kann die Umstände der angegebenen Thatsache beurtheilen, und sehen, ob sich in den Einzelnheiten kein Widerspruch finde. Insofern kann ich Gebrauch von meinem Urtheil machen und Beweise suchen; aber der allgemeine Glaube an sich, sofern er einzig auf dem Zeugniß beruht, hat keine Beziehung zu der Schlacht bei Pharsalus, und kann deßwegen keine Ueberzeugung wirken. Das allgemeine Zeugniß kann eben so gut falsch seyn, als wahr. Wie viel Indier, wie viel Chinesen glauben an Sachen, die nicht wahr sind, eben indem sie dem Glauben beimessen, was man bei ihnen das Zeugniß aller Leute nennt.

Wenn ich sage, das Zeugniß sey an und für sich kein Beweis, so scheint dieß eine halbe Ketzerei zu seyn, aber dennoch kann ich mit denselben, die mich verdammen, Einer Meinung seyn.

Das Zeugniß, sagt man, gibt eine moralische

Gewißheit, d. h. mit andern Worten, eine Gewißheit, die verschieden ist von der mathematischen. Aber — was ist der Unterschied zwischen beiden Arten? Sobald man darüber nachdenkt, wird man den Unterschied darin finden, daß die moralische Gewißheit an die Einbildungskraft sich richtet, die mathematische dagegen an den Verstand. Die erstere wirkt auf das Gefühl, durch das Bedürfniß aller Menschen, ihre Gefühle in Einklang mit den Menschen zu setzen; die zweite erzeugt Evidenz. Da aber immer beide thätige Vermögen in der Welt im Bunde mit einander wirken, so mußten von jeher die Kräfte beider Vermögen, nämlich der Einbildungskraft und des Verstandes, spielen, um die große Maschine der Gesellschaft in Gang zu setzen.

Alle moralischen Wahrheiten sind blos zufällig, d. h. ihr Gegentheil schließt keinen Widerspruch in sich. Man kann sich Cato lasterhaft und Nero tugendhaft denken; aber durchaus undenkbar ist es, daß zweimal zwei drei mache.

Die Geschichte lehrt uns, dieser oder jener Mensch sey gut oder böse gewesen. Wenn wir keinen Grund haben, irgend was in Betreff einer Sache, die uns unbekannt ist, zu läugnen, so lassen wir uns hinreißen, dasjenige zu glauben, was man uns sagt. Erst nachdem wir dem Strome der Welt gefolgt, geschieht es oft, daß wir unsern Glauben einer Prüfung unterwerfen, und erst dann ist unser Glaube fest und erwiesen. Aber eine solche Prüfung ist dann nicht mehr

das Werk des Zeugnisses, d. h. der Einbildungskraft, vermöge der ich in Harmonie mit der Meinung meiner Umgebungen zu treten suche, sondern die Frucht der vergleichenden, urtheilenden und schließenden Vernunft, und die Folge davon ist nicht mehr moralische, sondern mathematische Gewißheit.

Warum anders verwirft man das Zeugniß aller derer, welche bei dem fraglichen Gegenstande betheiligt sind, als weil man überzeugt ist, daß das Gefühl die Sachen oft anders sehen läßt, als sie sind? Warum werden in den meisten Fällen wenigstens zwei Zeugen erfordert, um die Richter zu bestimmen, als, damit die zwei Zeugnisse verglichen und erkannt werden kann, ob sie sich nicht widersprechen, mit einem Worte, damit ein Zeugniß, das blos für sich noch nichts beweis't, beweisende Kraft erhalte?

Wäre das Zeugniß an und für sich schon ein Beweis, so könnte ja die Aussage Eines Zeugen genügen. Oder wenn ein einziges nichts beweis't, so sieht man nicht ab, wie mehrere solche Nichtbeweise etwas beweisen sollen.

Würde ein Zeugniß an und für sich ein Beweis seyn, so müßte jedes mögliche Zeugniß schon beweisen, und die widersprechendsten menschlichen Thorheiten wären somit durch ein gültiges Gesetz geheiligt. In der That eine besondere Art von Beweis, die ihrer Natur nach für und wider sprechen kann. Und doch muß man dieß zugeben, sobald man das Zeugniß an sich für beweisend erklärt.

Man sieht ferner, daß alle unsere Meinungen der Prüfung ausgesetzt sind, weil sie nämlich alle aus der Einbildungskraft fließen.

Weiter folgt aus dem Gesagten, daß die Meinungen der Menschen mit den Fortschritten der Vernunft wechseln, und daß sie vorwärts oder rückwärts schreiten müssen, je nach der Entwicklung des Verstandes oder den verderblichen Einflüssen der Einbildungskraft.

Man kann das Gewißheit heißen, was die Vernunft selbst nothwendig überzeugt. In irgend einem Jahrhundert genügt eine solche Dosis Vernunft, um eine Gewißheit zu wirken, in einer andern Zeit ist eine andere nöthig. Ein Chinese findet sich bewogen, gewisse Wahrheiten zu glauben, weil seine Kenntnisse nicht ausreichen, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Mußte man in den Jahrhunderten der Alchemie nicht Sachen glauben, welche man in der Zeit der guten Chemie verwirft?

Wahre Gewißheit setzt immer Evidenz voraus. Aber alsdann ist die Gewißheit keine moralische mehr. Jedermann sagt mir, ich sey noch 6000 Fuß von einer Batterie entfernt, ich kann es nicht glauben; man mißt die Entfernung, und alsbald ist die Sache bewiesen. In diesem Falle nun ist der Beweis nicht mehr moralisch. Im Allgemeinen bedarf jedes Zeugniß noch einer Prüfung. Ohne diese Stütze ist es nichts. Behaupten, daß das Zeugniß allein zum Beweise dienen könne, hieße sagen, daß eine Art von

Beweis möglich sey, welcher zugleich für und wider sprechen kann.

Von der Analogie nur ein Wort. Sie ist ein Beweis auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß das, was oft geschehen, immer geschehen werde. Die Sicherheit dieser Art von Beweis beruht ganz auf der Evidenz der Regeln, welche für die Wahrscheinlichkeitsrechnung gelten. Aber die Thatsachen an und für sich gewinnen kein Licht dabei. Die Sonne wird auch morgen aufgehen, weil sie bisher aufgegangen ist. Dieser Satz beweis't noch nicht, daß die Erde auch diese Nacht sich drehen, also auch nicht, daß die Sonne morgen aufgehen werde. Die Analogie (welche ich zum Unterschied von der auf Vernunftgründe gebauten die Gewohnheitsanalogie nennen will) ist weiter nichts, als eine Ideengesellung, welche aus der Gewohnheit entstand, ein Ereigniß täglich einem andern folgen zu sehen.

Aber wenn von menschlichen Handlungen die Rede ist, welche ihrer Natur nach keinen mathematischen Beweis zulassen, so fragt es sich, worauf die Gewißheit in Betreff ihrer gegründet werden könne. Ich antworte: sie beruht, wie alle Wahrheiten, welche Thatsachen betreffen, auf der Kenntniß der Naturgesetze. Die wahre Wissenschaft, welche die menschlichen Handlungen zu beleuchten fähig wäre, (eine Wissenschaft, die noch nicht geschaffen ist) würde auf gründlicher Kenntniß des Menschen beruhen. Sie würde besonders die Kenntniß aller Gesetze der Einbildungs-

kraft, folglich Bekanntschaft mit dem Sinn für die materiellen Bedürfnisse, dem Sinn fürs Schöne, und dem Sinn für die moralischen Gefühle voraussetzen. Ferner würde dazu erfordert Bekanntschaft mit dem Verhältnisse der Einbildungskraft zum Verstande und mit jener geheimnißreichen Harmonie zwischen dem Geist und dem Körper, — einer Harmonie, welche alle Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit enthält.

Man sieht, daß die Moral keinen andern Gang nimmt, als die Physik. Wie die Körperlehre, hat sie mit Thatsachen zu schaffen, welche verglichen, geschieden und in Klassen getheilt werden können; und hieraus eben folgt ihre Evidenz, d. h. unmittelbares Innewerden der Gewißheit.

Die Empfindung, welche bis jetzt für die Psychologie ein Land des Dunkels war, würde, sobald sie ein besonderer Gegenstand des Forschens und der Beobachtung wäre, ein Lichtquell werden. Der größte Irrthum in der Psychologie lag darin, daß man seither das Gefühl als einen besonderen Modus der Vorstellungen betrachtete, oder daß man beide Klassen geistiger Erscheinungen verwechselte, indem man aus der Vorstellung einen Zweig des Gefühlsvermögens, oder umgekehrt machte. Ein großer Theil der Schriftsteller betrachtet die Empfindung als eine Art von Anhängsel, oder gar als eine Fessel des Gedankens, als die natürliche Feindin aller Regel und aller Logik.

Die Sprache macht uns überall auf den großen

Unterschied zwischen Verstand und Einbildungskraft aufmerksam.

Ohne die Unterscheidung beider Vermögen bleibt alles Dunkel und Verwirrung in der Selbsterkenntniß. Es ist von größter Wichtigkeit, daß man die ursprüngliche Vereinigung beider Vermögen in der Sinnerregung feststelle, und sodann ihre verschiedene Richtung in allen Thätigkeiten des Geistes entwickle, wo beide Elemente ganz verschiedenen Gesetzen folgen.

Die Thätigkeit des Verstandes und der Einbildungskraft beginnt mit der Vergleichung. Aber man beachte den großen Unterschied beider Arten von Vergleichung.

Wenn ich zwei Vorstellungen vergleiche, so erfolgt ein Verhältniß daraus. Eins und eins macht zwei; oder: der Wärmestoff ist nicht das Licht. Alles dieß sind Verhältnisse. Aber wenn ich zwei Gefühle zusammenhalte, so entsteht daraus kein Verhältniß, sondern ein Vorzuggeben, ein Akt, der immer mehr oder minder den Willen erregt. Bei der Vergleichung zweier Gefühle empfindet die Seele immer Vergnügen oder Schmerz, und sie entscheidet sich für dasjenige, welches ihr den Vorzug zu verdienen scheint. Wenn sie sich nicht sogleich entscheidet, so geschieht dieß nur in Folge eines beiden Gefühlen fremden Einflusses. Der Musiker, der zwei Töne hört, wird ihren Einklang oder Mißklang empfinden. Der Mathematiker dagegen wird an die Zahl zwei, oder an die Schwingung der Saiten denken. Sobald sich im Gebiete der

moralischen Ideen eine Vorstellung, welcher ein Gefühl gesellt ist, mit einer andern ähnlichen zusammenstelle und vergleiche, so muß die Seele zuerst unentschieden seyn, sie wird sich sodann für den Gedanken oder fürs Gefühl entscheiden, je nach dem das eine oder andere Element in der Zusammensetzung das Uebergewicht hat. Der Zweifel, wann man denken soll, und die Unentschlossenheit, wann man handeln will, sind zwei unangenehme Gefühle, deren man los zu werden sucht.

Man sieht nun, daß aus der Vergleichung von Vorstellungen, welche mit Gefühlen gemischt sind, kein Urtheil erfolgt, wie es erfolgt wäre, wenn zwei oder mehrere gleichartige Vorstellungen ohne alle Beimischung von Gefühlen zusammengehalten worden wären. Ein anderes Mittel, über moralische Vorstellungen Licht zu verbreiten, ist, daß man den Unterschied zwischen einem Gefühl, das ich wirklich empfinde, und einem andern, das blos durch Erinnerung mir vergegenwärtigt wird, wohl ins Auge fasse. Ein Gefühl letzterer Art nähert sich den Vorstellungen, es scheint wie ein äußerer Gegenstand auf die Seele zu wirken. Man kann es vergleichen, man kann darüber reflectiren, weil man es durch Zeichen, durch die Sprache festhalten kann. Aber dasselbe Gefühl kann auch von neuem sich entzünden, und Erfolge ganz anderer Natur hervorbringen. *)

*) Daher kommt es, daß man sehr richtige Betrachtungen über eine Leidenschaft anstellen kann, wenn sie vorüber

Es ist leicht einzusehen, daß alle Gemüthsbewegungen das Fixiren der Vorstellungen hindern, aber ohne dieses gibt es keine Evidenz. Wie können wir nun aber je eine maralische Gewißheit denken, die immer auf genauer Kenntniß des Menschen beruht, so lange wir alle diese Erscheinungen nicht genau kennen?

Da die Verworrenheit in den Vorstellungen aus einer Vermischung der Gefühle mit den Gedanken entsteht, und da letztere das zur Bildung der Verhältnisse nothwendige Fixiren der Vorstellungen verhindert, so ist es andrerseits begreiflich, daß die Gewißheit in geradem Verhältnisse mit den Fortschritten des Verstandes zunehmen muß.

Im gewöhnlichen Zustand fühlt der Mensch mehr, als er denkt; der materielle Theil unsers Wesens strebt ohne Unterlaß dahin, uns dem Gefühl des Augenblicks hinzugeben. Hieraus folgt dann, daß die menschliche Gesellschaft immer in die Finsterniß zurückzutreten strebt, aus der sie nur durch eine Menge von Hindernissen und Gefahren hindurch sich herauswinden konnte. Jene Ruhe des Geistes, welche die Aufmerksamkeit erfordert, ist nur durch eine große Anstrengung der Seele möglich, und eine solche Ruhe ist natürlich eine ganz andere, als jene träge, welche aus der Unthätigkeit des Gedankens und der Abwesenheit aller Triebfedern

---

ist, und dennoch dieser Ueberzeugung entgegen handeln mag, sobald die Leidenschaft wieder entzündet ist.

entstand. Daher kommt es auch, daß Regierungen, welche keine Hindernisse zu besiegen haben, nothwendigerweise zur Selbstsucht, zur Unduldsamkeit und endlich zur Tyrannei sich hinneigen.

Man betrachte den Menschen in Masse, man verfolge ihn in der bürgerlichen Gesellschaft, und man wird die nationale Aufklärung nur aus dem beständigen Kampfe mit Hindernissen sich entfalten sehen. Welch tiefe Ruhe im Serail des Großsultans, welch lebhafte Kämpfe im Senat zu Rom, oder im Parlement der Nation, welche ihre Feinde zum ersten Rang unter den Völkern erhoben haben.

Man schließe jedoch hieraus ja nicht, daß man blos die Einbildungskraft abzustumpfen oder einzuschläfern brauche, um der Vernunft den Sieg zu geben. Wann ich jene armen Prediger bald gegen die Einbildungskraft, bald gegen die Vernunft losziehen höre, meine ich immer einem Streit zwischen dem Pendel und der Feder einer Uhr zuzuschauen. Verdammte Feder! würde der Pendel sagen. wenn du nicht wärest, würde ich immerfort süßer Ruhe mich erfreuen. Und du, elendes Hinderniß meiner edlen Anstrengungen, spräche die Feder, wenn du nicht wärest, könnte ich aller Kraft meines Wesens und meines Genius mich hingeben. Aber der Uhrmacher würde ihnen sagen: Ihr habt beide Unrecht; aus eurem beständigen Streite und der wohl berechneten Wechselwirkung eures Strebens geht die Vollkommenheit meines Werks hervor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viel hat man Vauvenargue's Wort gepriesen: die großen Gedanken kommen aus dem Herzen. Ohne Zweifel kommt alles Licht der moralischen Ideen aus dem Verstande; aber immer ist dieses Licht mit der Innigkeit der Empfindung gegattet, und ohne diese nichts. *)

Ein noch wenig bekanntes Prinzip der Harmonie wohnt in den zwei thätigen Vermögen unsers Wesens. Die Analyse, welche ihr beiderseitiges Gebiet scheidet, lehrt uns nichts über das Geheimniß ihrer Harmonie. Erst die Erfahrung zeigt uns, daß die Thätigkeit der Einbildungskraft und des Verstandes zusammen nöthig ist, um den Menschen auf die Höhe des Glücks und des Gedankens zu erheben.

Man baue die Einbildungskraft an, und stumpfe sie nicht ab, man entwickle die Vernunft, und hindere sie nicht, die Bahn des Irrthums zu durchlaufen; denn dieß ist der einzige Weg zum Lichte der Wahrheit.

Dann erst könnt ihr vertrauen, in jenen Regionen der Hoffnung zu landen, wo die Aufklärung, mit

---

*) Ein anderer eben so richtiger Ausspruch Vauvenargue's ist folgender:

»das Licht in der Noth kommt aus dem Muth.«

Dieser Gedanke beweis't ebenfalls den großen Einfluß der Gefühle auf große Vorstellungen. und die Nothwendigkeit eines harmonischen Zusammenwirkens beider Vermögen.

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Wohlseyn im Bunde, Beschützerin und Bürgin der menschlichen Glückseligkeit wird.

Nachdem ich so den psychologischen Bestand des Menschen entwickelt, und gezeigt habe, wie er immer in einer Verbindung von Gefühl und Vorstellung lebt, will ich einige Folgerungen hieraus ableiten.

Die Menschen, welche sich einbilden, daß alle Erkenntniß nur aus den Vorstellungen komme, verdammen die Einbildungskraft als dem Beobachtungsgeiste schädlich. Aber es ist erwiesen, daß alles, was Gefühl ist, nur gefühlt werden kann. Somit muß der Beobachter, um den moralischen Bestand des Menschen aufzufassen, mit dem Sinne begabt seyn, durch den allein die Gefühle der Seele kund werden. Weiter – muß er nicht nur die Gefühle an sich erkennen, sondern auch ihre Intensität. Die Empfindung ist zur Beobachtung ebenso nothwendig, als das Ohr für die Musik. Man sieht indessen wohl, daß ich hier nur von der Kenntniß des moralischen Zustandes rede, nicht von physischer Wissenschaft.

Die Richtigkeit des Takts im Studium der Gefühle wird, auf dieselbe Art wie der Takt in der Musik, gelernt. Es ist viel Empfindung und große Uebung derselben erforderlich, um mit den Gefühlen der Andern in Einklang zu treten, um sich, mit Einem Worte, das Gehör des Herzens zu bilden. Dieselbe Uebung des Gefühlsvermögens lehrt uns die Gefühle errathen, welche nicht sichtbar werden. Noch mehr. Das Gefühl belehrt uns sehr oft über die Gedanken

Anderer, wie der Gedanke umgekehrt uns über die Gefühle Anderer belehrt. Alle diese Feinheiten der Kunst entschlüpfen den kalten Seelen, die oft durch ihr Stillschweigen den Schein großer Tiefe gewinnen. Aber man täusche sich nicht; ihr Schweigen ist das Zeichen der Trockenheit ihrer Seele. Der Beobachtungsgeist, von dem ich rede, fordert ein richtiges Verhältniß zwischen dem Gefühl und dem Gedanken. Der Beobachter muß zugleich dem Herzen und dem Geiste des Menschen, den er erforscht, folgen; er muß das Maaß und die Verbindung beider thätigen Kräfte im Menschen ins Auge fassen; aber – wie wäre dieß möglich, wenn er nicht zugleich Herz und Geist zum Beobachten mitbrächte. Die wahre Chemie hat mit der Entdeckung der Gase angefangen. Die wahre Menschenkenntniß kann nur aus der Kenntniß der Empfindungsgesetze hervorgehen. Diese Gesetze, im Bunde mit denen des Verstandes, können allein Licht über den moralischen Menschen verbreiten, von dem man wirklich spricht, ohne zu wissen, was man sagt.

Der Theorie der Empfindung kommt es zu, die Gesetze der Vereinigung des Körpers mit der Seele aufzustellen, und die Psychologie somit mit der Physiologie zu verbinden. Wenn man die Materialisten hört, möchte man sagen, daß sie Furcht vor dem Geiste haben, wie die Spiritualisten ihrerseits vor der Materie; und doch kennt keiner von beiden seinen eingebildeten Feind.

Der Mensch ist nicht Körper, nicht Geist; er ist

ein Band, aus beiden Bestandtheilen gewoben. Die innerste Kenntniß seines Wesens ist nicht Kenntniß von dem einen oder andern der verbundenen Theile für sich genommen, sondern die Wissenschaft der gegenseitigen Verhältnisse beider; und die reichste Erndte in diesem Boden ist vom Studium der Empfindung zu erwarten.

II. Kapitel.

In der Moral sind die Gefühle ein wesentlicher Bestandtheil des Gedankens. Folgen hievon.

Unsere Logiken behaupten, daß alle Thätigkeit des Geistes sich auf die Vorstellungen beschränke. Dieß ist falsch. Einige Kapitel über die Leidenschaften ist alles, was sie aufnehmen, aber sie behandeln diese mit allem, was die Empfindung angeht, als Schleichwaare.

In der Psychologie wie in der Anatomie ist nur die Zergliederung gut, welche trennt und scheidet, ohne ihren Gegenstand zu entstellen. Die Gefühle sind ein wesentlicher Bestandtheil des menschlichen Geistes, der ein Gewebe ist aus Gefühl, Anschauungen und Verhältnissen. Es gibt keinen einzigen Satz, wo nicht zwei oder drei dieser Elemente vorkommen; und man kann keine von ihnen lostrennen, ohne den Satz zu entstellen, und den Gedanken zu vernichten.

Ich erinnere mich noch an die Zeit, wo ich mir die Vorstellungen als eine Reihe von Tasten eines Pia=

no's dachte. Dieses Bild ist ganz falsch. Die Vorstellungen allein bilden noch nicht den Gedanken. Dieser besteht vielmehr aus Vorstellungen, im Bunde mit Gefühlen und Verhältnissen. Somit sieht man, daß diese Elemente nicht gleichartig sind, wie die Tasten eines Claviers.

Der feste, fast möchte ich sagen, der harte Theil der Elemente des Gedankens sind die Verhältnisse. Die Gefühle haben eine Elastizität, eine Dehnbarkeit, eine Beweglichkeit, welcher das Wort kaum folgen kann. Auch die Anschauungen sind den Gefühlen verwandt durch ihre Intensität, ihre Lebhaftigkeit, ihre Stärke und Klarheit. Der Gedanke selbst ist nichts, als Bewegung, eingehaucht den Atomen der geistigen Welt, d. h. den Gefühlen, Vorstellungen und Verhältnissen. Die Grammatik ist der Spiegel des Gedankens. Jeder Satz hat ein Zeitwort und ein regierendes Subjekt, d. h. eine Bewegung, welche durch das Zeitwort ausgedrückt wird, und das Subjekt als das Princip, von welchem die Bewegung ausgeht. Aber bald geht diese Bewegung von der Empfindung aus, und dieß ist der Charakter der Einbildungskraft, bald von einem Verhältniß, das aus dem Vermögen, die Vorstellungen zu vergleichen, entsprang; und dieses letztere ist der Charakter des Verstandes.

Moralische Ideen, moralische Kenntnisse heiße ich eine Mischung aus Anschauungen und Gefühlen, welche mit einer andern ähnlichen Mischung verglichen worden ist. Diese Mischungen nehmen den Charakter

der Vorstellung an. Wir sprechen von Grundsätzen der Moral, von moralischen Abstraktionen. Doch bewahren diese beide den Charakter ihres gemischten Ursprungs; und obgleich die strenge Pflichtenlehre aus Grundsätzen und Abstraktionen zusammengesetzt ist, so spielt doch das Gefühl immer seine Rolle darin. — Setzt eine gute Moral nicht das Gefühl voraus? Denn nur dieses macht sie thätig und verbindend.

Die Evidenz der moralischen Ideen behält immer einen eigenen Charakter. Man kann nicht läugnen, daß ein bedeutender Unterschied statt findet zwischen Menschenliebe und einem geometrischen Satze, welcher letztere ganz auf Anschauung und Verhältniß beruht.

Die Verbindung des Gefühls mit den Anschauungen ist der Grund jener unendlichen Schattirungen der Evidenz in den moralischen Ideen. Sobald die Vorstellungen die Gefühle überwiegen, nehmen jene Ideen den Charakter des Verstandes an; ist das Umgekehrte der Fall, so folgen sie dem Gange der Einbildungskraft.

Tugend und Laster, gute Eigenschaften und Fehler haben ihre Quelle in der Intensität des Gefühls, welches in unsere moralischen Ideen eingeht. Sparsamkeit ist eine Tugend, zu weit getrieben ist sie Geiz. Die Begierde, seinem Vaterland zu dienen, ist achtungswerth; zu weit getrieben kann sie zum schrankenlosen Ehrgeiz werden. Ebenso ist es mit den Fehlern des Geistes. Eine gewisse Festigkeit der Grundsätze

ist löblich; aber wenn unsere Liebe für diese weiter geht, als unsere Aufklärung, so wird sie zur Hartnäckigkeit, zum Eigensinn. Man sieht, die erste Bedingung einer guten Moral ist eine gewisse Harmonie im ganzen Menschen. Diese Wahrheit macht die Grundlage der Moral des Aristoteles aus.

Die Grundsätze der Moral haben nie dieselbe Unwandelbarkeit, wie die der Mathematik; denn es liegt im Wesen der Moral, daß sie unter ihren Elementen das Gefühl enthält, und dieses ist immer entzündbar und ausdehnbar. Noch mehr, wenn es sich von der Ausübung eines moralischen Gebots handelt, so besteht der Obersatz aus einem abstrakten Prinzip, aber der Untersatz (die Anwendung) berührt immer das Concrete, und somit Dinge, welche der Empfindung angehören.

Zwei Klippen sind für die Moral zu befürchten: daß man die Grundsätze übertreibe, und daß man sie entweder gar nicht oder übel anwende. Erstere Gefahr trifft die Rigoristen, welche vergessen, daß das Gefühl, das auch in ihren Grundsatz eingeht, ein ausdehnbares Element ist; die zweite diejenigen, welche sich durch die sinnlichen Eindrücke beherrschen lassen. Erstere fehlen durch den Obersatz, Letztere durch den Untersatz oder die Anwendung.

Man sieht, daß die Ausbildung der Vernunft für die Moral nicht hinreichend ist. Auch das Gefühl muß ausgebildet werden. Auch das Gefühl hat seine eigenen Verhältnisse, welche durch den Gebrauch sich

entwickeln, und durch Nachdenken vervollkommnet werden können. Die Erfahrung lehrt uns, daß wir öfter aus Gefühl, als aus Ueberlegung gut handeln; aber die Logik dieses Theils von unserm Wesen ist noch nicht erforscht.

Noch einmal komme ich auf den wichtigen Satz zurück, daß die Moral eine harmonische Entwicklung des ganzen Menschen voraussetze. Die Vernunft kann allerdings auf dem Papier völlig Recht haben, aber die praktische Vernunft folgt den Gesetzen ihrer Elemente, und unter diesen nimmt das Gefühl eine sehr wichtige Stelle ein.

In dem wechselvollen Treiben des Lebens zeigt jeder Augenblick neue Verhältnisse unsers Gefühls zu den Umgebungen. In jedem derselben ist zu viel, oder zu wenig Gefühl gleich schädlich. Aber die Sachen sind uns nur durch die Anschauungen bekannt; also muß zwischen unserer Gefühls- und Denkweise eine beständige Uebereinstimmung seyn. Eben diese Uebereinstimmung nun, welche in der Harmonie des Verstandes mit der Einbildungskraft besteht, ist die erste Forderung der Moral.

In diesem Systeme richtigen Einklangs des Gefühls- und Denkvermögens ist jede Uebertreibung schädlich. Den Menschen erkünstelte Gefühle zu geben, ist nach diesem Systeme eben so schädlich, als wenn man ihnen erkünstelte Vorstellungen gäbe. Das moralisch Wahre liegt immer in dem richtigen Verhält-

nisse der Seele zu den Sachen; und diese Wahrheit kann nur durch die ächte Aufklärung gefunden werden.

III. Kapitel.

Einige Resultate der Verbindung des Vorstellungs- und Gefühlsvermögens. Die Beobachtungskunst belebt die Gesellschaft. Von der Unterhaltung. Was Naturell heiße.

Nachdem ich so den Satz aufgestellt, daß die Gefühle so gut als die Vorstellungen und die Verhältnisse einen wesentlichen Bestandtheil unsers Seyns ausmachen, will ich jetzt die verschiedenen Verbindungen, welche die drei Elemente eingehen können, entwickeln.

1) Vergleichung einer Anschauung mit einer andern erzeugt ein Verhältniß. Aus dieser Art geistiger Thätigkeit entstehen die exakten Wissenschaften.

2) Die Vergleichung eines Gefühls mit einem andern, ohne alle Beimischung einer Anschauung, setzt ein überspanntes Gefühl voraus. Sie macht, daß wir dem einen Vorzug geben vor dem andern, und wird die Quelle der Leidenschaften.

3) Es ist nicht leicht zu bestimmen, was aus der Verbindung einer Anschauung mit einem Gefühl entspringe. Die Anschauung eines Blumenstraußes, gesellt mit dem Gefühl der Liebe für die Person, welche ihn getragen hat, erzeugt ein angenehmes Gefühl, welchem der Gedanke an das geliebte Wesen seinen

Reiz verleiht. Sobald aber mein Nebenbuhler ihn trägt, wird ein Gefühl der Eifersucht daraus entstehen. In beiden Fällen ist die Anschauung eines Blumenstraußes schmerzlich oder angenehm, je nach dem Gefühl von Liebe oder Eifersucht, das sich ihm gesellt hatte. Die Anschauung selbst verhält sich ganz thatlos dabei. Ich weiß wirklich nicht, ob ein Gefühl mit einer Anschauung verglichen werden kann. Wohl kann ich, möchte man sagen, die Vorstellung meiner Pflicht dem Gefühl für ein Vergnügen entgegensetzen, aber da die Vorstellung der Pflicht selbst immer mit der andern, eines Guts oder Uebels, verbunden ist, so wirkt sie nur durch das Gefühl, und ohne dieses bleibt sie ohne Wirkung.

Ich kann ferner die Schmerzen der Liebe betrachten; aber alsdann ist eine solche – blos in der Betrachtung lebende – Liebe nur eine Vorstellung, ein Zeichen, und kein Gefühl.

4) Der vierte Fall ist, wenn man eine Zusammensetzung aus Gefühl und Anschauung mit einer andern gleichartigen vergleicht. Sobald in dieser Zusammensetzung die Vorstellung überwiegt, wird der Geist den Gesetzen des Verstandes folgen, im umgekehrten Falle den Gang der Einbildungskraft einschlagen. Man begreift, daß in diesem wechselvollen Spiele unendliche Abstufungen möglich sind. Es entsteht hieraus eine gewisse Verwirrung in den Ideen. Dieß ist der gewöhnliche Zustand des Menschen, der in der Gesellschaft lebt.

In der Logik nennt man Grundsatz jede verallgemeinerte Thatsache, die auf eine große Zahl einzelner Fälle anwendbar wird. Das Merkmal der Wahrheit eines Grundsatzes ist die Evidenz der Verhältnisse zwischen den einzelnen Vorstellungen, aus welchen der Grundsatz gebildet wird.

Aber oft geschieht es, daß der fühlende Mensch aus der Verbindung eines Gefühls mit einer Vorstellung einen Grundsatz bildet, statt ihn durch die Zusammenfassung und Verallgemeinerung von Vorstellungen zu bilden. Jeder Jacobiner schafft sich einen Grundsatz, in Folge dessen jeder Ultra unfehlbar den Tod verdient, und jeder Ultra umgekehrt.

Eine solche Verbindung der Vorstellung mit einem Gefühle spielt so gut die Rolle eines Grundsatzes, als irgend ein ganz logisches Prinzip, wie z. B. die große Wahrheit, daß man niemand aus Haß verdammen solle. Der Grundsatz des Jacobiners und des Ultra besteht aus einer Vorstellung im Bunde mit einem Gefühle, während der logische Grundsatz aus der Zusammenfassung zweier oder mehrerer Ideen gebildet wird.

Man sieht hieraus: der Grund, warum man sich in politischen Erörterungen nie versteht, liegt darin, daß die logischen Grundsätze, welche man vorschützt, nichts anderes als maskirte Gefühle sind; letztere sind es in Wahrheit, die den Gang der Ideen in diesen Fällen bestimmen.

Die Hartnäckigkeit entspringt aus dem übermäßi-

gen Festhalten an den Gefühlen, welche die Vorstellung beherrschen. Der Hartnäckige hat eben so gut als der Vernünftige das Gefühl der Evidenz seines Satzes, nur mit dem Unterschied, daß die Evidenz des Hartnäckigen in seinem Gefühle ihre Quelle hat, während die Evidenz des Logikers aus der Klarheit seiner Vorstellungen fließt. Mit leidenschaftlichen Menschen muß man nie gegen die Sätze, hinter welche sie sich verschanzen, Krieg führen, sondern sie an irgend einem Gefühle festhalten; und wenn man je das Gefühl durch die Vorstellungen angreifen will, so sollte dieß immer so geschehen, daß man durch diese Vorstellungen andere Gefühle erweckte, die das bestrittene Gefühl zu überwinden im Stande sind. Doch muß man sich in einem solchen Kampfe wohl hüten, das Gefühl, das man bekämpft, zu reizen, weil jede Reizung ihm nur neue Kräfte gibt. Wollt ihr z. B. jemand von seiner Liebe heilen, so verwundet ihn nicht in diesem Gefühle, sondern erwecket andere, durch welche jenes erste mit Erfolg bekämpft werden kann.

Allgemeine Regel: die Vorstellungen wirken nie auf die Gefühle, als wenn sie durch ein anderes ihnen gesellтes Gefühl unterstützt werden.

Das beste Mittel, in der sogenannten Welt behaglich zu leben, ist, wenn man sich von den vorherrschenden Gefühlen der Personen, mit welchen man lebt, Rechenschaft gibt. Dieses Studium hat die glückliche Folge, daß man die angenehmste Beschäftigung in jeder Gesellschaft findet, wo es tausend Betrachtun-

gen zu machen, tausend vergleichende Versuche anzustellen gibt. Sobald dagegen unsere Thorheit aus allen Menschen nur Zahlen macht, so entspringt daraus eine Einförmigkeit, die eben so unbehaglich für uns ist, als sie uns selbst Andere langweilig macht.

Die Kunst der Unterhaltung ist die Kunst, uns mit den Gefühlen der Personen, mit denen wir leben, in Harmonie zu setzen. Damit dieß uns glücke, muß man den Ton genau kennen, auf den die Gesellschaft gestimmt ist. Ich habe zwei Personen auf dem Piano dieselbe Arie aus dem Stegreif spielen sehen. Dieß ist das Bild guter Unterhaltung. Aber wie viel wird dazu erfordert. Vorerst gehört dazu ein richtiger Takt, der uns über die augenblicklichen Gefühle der Person, mit welcher wir uns unterhalten, belehrt, wie zwei Improvisatoren auf dem Piano sich in dem Gefühl, das sie im Spiele ausdrücken, begegnen müssen. Eine gute Theorie der Gefühle wäre die wahre Schule der Unterhaltung und der Kunst, mit Andern zu leben. Sobald die Gesellschaft für euch ein Gegenstand der Beobachtung wird, so hat alles, was darin vorgeht, Reiz für euch. Die edle Liebe zur Wissenschaft macht jenes elende Interesse verhaßt, welches unter dem Namen der Klatscherei die Gesellschaft erniedrigt. Nichts ist entfernter von Schmähsucht, als die Liebe für Wahrheit, und die Begierde, die Kenntniß des menschlichen Herzens auszudehnen. Daher kommt es denn, daß der gute Beobachter immer wohlwollend ist, während das Gegentheil bei demjenigen der Fall seyn wird, der

die Dinge nicht in ihrem Zusammenhang und im Ganzen zu sehen vermag.

Die Theorie der Gefühle ist, wie die Musik, eine wahrhafte Theorie der Akkorde und Dissonanzen.

Man braucht den Gefühlen nur Namen zu geben, und sich selbst zu sagen, diese zwei Gefühle will ich beobachten. Bisweilen ist es das Gefühl selbst, das mißfällt oder gefällt, bisweilen der Grad seiner Intensität. Die Wissenschaft des Piano und Forte ist für das Gefühl eben so nothwendig, als für die Musik. Alles dieß macht die Kenntniß des Takts aus.

Die gute Unterhaltung ist deßwegen so selten selbst unter Menschen von Geist und Kenntniß, weil dazu Beweglichkeit des Geistes zugleich mit der nöthigen Ruhe, um zuzuhören, erfordert wird. Gut anhören ist ein seltenes Talent, weil es zwei entgegengesetzte Geschicklichkeiten erfordert, nämlich hinlängliche Regsamkeit des Geistes, um schnell zu denken, und die Kunst, den Fluß der Gedanken zur rechten Zeit zu hemmen, um ruhig anzuhören, was gesagt wird. Nur dann wird dieses Talent möglich, wann man Gegenstände von einem Punkt aus sieht, der hoch genug ist, um eine mit den Andern gemeinsame Ansicht zu geben. Dieß gibt uns die Mittel an die Hand, das, was man uns sagen will, zum voraus zu errathen, und einen freien Ueberblick über die Frage zu gewinnen, ohne welchen man nie weiß, was man sagt.

Die Kenntniß des Gefühls der Person, mit welcher wir reden, ist das erste Mittel der Ueberlegenheit

in der Unterhaltung. Dieses Gefühl, welches von der Person, die es hat, selbst nicht bemerkt wird, ist die Ferse des Achilles, der schwache Punkt, wo man immer verwundbar ist. Es ist sehr gut, wenn man es erräth, aber nie sollte man offen Gebrauch von diesem Vortheil machen, und nie merken lassen, was man gesehen habe.

Man weiß, daß die Weiber mehr Fähigkeit zur Unterhaltung besitzen als die Männer. Sie errathen schneller als diese die geheimsten Gedanken; sie vereinigen besser als diese Beweglichkeit des Geistes mit Geschmeidigkeit und Anmuth. Auch haben sie besser das Talent, ihre Aufmerksamkeit zu theilen. Sie haben auch mehr Wohlwollen, mehr Güte, als wir. Selbst ihre Schüchternheit ist ihnen förderlich. Denn indem sie nicht alles aussprechen, geben sie mehr zu denken, als ihre Worte sagen. Indem sie Rücksicht gebieten, verhindern sie die Bitterkeit, welche so oft die Erörterungen unter den Männern entehrt.

Zu der Zeit, da die Liebe noch in die Gesellschaft zugelassen wurde, hatten die geselligen Gefühle und Vorstellungen eine Bewegung, die jetzt nicht mehr statt findet. Wenn man je das rechte Maaß dieses Giftes treffen könnte, würde nichts die Gesellschaft so beleben, als dieses Gefühl, das die Seelen vereinigt, die Geheimnisse des Herzens enthüllt, und zugleich den Gedanken, den man hat, mit dem beseelt, welchen man gibt.

Man weiß, daß die Ansprüche aller Art die größ-

ten Hindernisse einer guten Unterhaltung sind, und zwar deßwegen, weil die Seele der Unterhaltung in dem Gefühle der besprochenen Sache liegt. So muß natürlich jedes mißtönende Gefühl der Eitelkeit, die sich in die Worte eindringt, die lächerliche und häßliche Rolle der Pfeife spielen, welche mitten aus einer guten Musik herausschreit.

Die Großen, welche dazu verdammt sind, nur Ehrfurcht zu gebieten, schaffen eine Oede um ihr Herz, wenn sie nicht das Geheimniß entdecken, Vertrauen einzuflößen, oder etwas von jener sanften Hingebung besitzen, welche dem Leben seinen Reiz, der Gleichheit ihren Werth gibt.

Das sicherste Mittel, in der Unterhaltung Vergnügen zu finden, ist, wenn man ein Gefühl erregt, das mit dem unsern in Einklang steht. Das sicherste Mittel, uns selbst im Reden zu gefallen, ist, wenn unsere Worte immer harmonisch mit dem Gefühle gehen, das uns zum Sprechen treibt. Seid ihr traurig, so sprecht, wie es euch um's Herz ist, nichts darunter, nichts darüber. Darin besteht Natürlichkeit. Seid ihr lustig, so lacht nicht mehr, als euer Bedürfniß erfordert, und macht, daß ihr immer wißt, warum ihr lacht. Mangel an Geist und Takt verräth sich immer durch ein falsches Lachen, während nichts liebenswürdiger ist, als das Lächeln der frohen Laune.

Eine liebenswürdige Frau hat gesagt, nichts sey bequemer, als glücklich zu seyn. Ich möchte dasselbe in Bezug auf gute Unterhaltung sagen; sie entspringt

gleichmäßig aus dem Wohlseyn, das man empfindet, und dem, welches man verbreitet. Die Natürlichkeit, die uns selbst glücklich macht, ist zugleich das sicherste Mittel, Andern zu gefallen.

Vollkommene Natürlichkeit ist deßhalb eben so selten, als der Styl einer Madame Sevigné, weil sie der einfache und reine Ausdruck eines einzigen Gefühls ist, nämlich desjenigen, das uns zum Sprechen antreibt.

Die Richtigkeit des Ausdrucks verliert alsobald, wenn ein fremdartiges Gefühl, wie Eitelkeit, sich in das Gefühl einmischt, das uns eben sprechen hieß. Man sehe nur, wie die Personen, welche die Sucht zu glänzen haben, eine Geschichte erzählen, und es wird euch geringe Mühe kosten, um in ihrer Darstellung eine doppelte Bewegung ihres Geistes zu erkennen, nämlich das Verlangen, zu erzählen, und zugleich die Begierde, das, was sie sagen, glänzend darzustellen. Dieß schadet alsobald der Einheit, dieser ersten Quelle des Schönen. Wahrhafte Natürlichkeit gefällt, ohne es zu wollen; deßwegen sagt man auch Natürlichkeit, im Gegensatze gegen alles Erkünstelte, Erborgte. Man sieht, daß eine solche liebenswürdige Hingebung nur im Schooße einer wohlwollenden Gesellschaft entstehen kann, außer welcher es weder Anmuth noch Glück gibt.

Nie ist man liebenswürdiger, als im Verkehr mit Personen, welche man liebt, weil in der Freundschaft ein einziges Gefühl alle Gedanken beseelt.

Aus allem diesem geht nun hervor, daß das sicherste Mittel, zu gefallen, Wohlwollen und Güte ist.

IV. Kapitel.

Auf die Gefühle an und für sich ist der Begriff des Guten oder Bösen nicht anzuwenden. Das Leben besteht aus harmonischen Verhältnissen; dieß schließt den Begriff eines absoluten Bösen aus.

Die Begriffe von Gut und Böse sind immer relativ, wie der Begriff von Groß oder Klein. Kein Gefühl ist an und für sich selbst gut oder schlimm; es ist vielmehr beides nur durch die Stelle, die es jedesmal einnimmt, d. h. blos durch seine Verhältnisse.

Alle Gefühle können unter den Begriff von Anziehung oder Abstoßung, Liebe oder Haß gefaßt werden. Nun ist aber in der moralischen Welt, wie in der physischen, Anziehung und Abstoßung an und für sich weder gut noch schlimm; wenn sie es wirklich sind, so sind sie es nur mit Beziehung.

Was in diese an sich so einfache und klare Theorie einiges Dunkel wirft, ist die Sprache. Die Behauptung, daß die Gefühle an sich indifferent seyen, scheint eine Ketzerei, weil die Benennungen aller Gefühle, wie Geiz, Neid, Liebe, Freundschaft, schon mit dem Begriffe des Guten oder Bösen gesellt sind, und immer ein Urtheil in sich schließen. Aber in der Wirklichkeit sind alle nichts anders als Anziehung oder

Abstoßung, und diesem ihrem eigentlichen Wesen zufolge sind sie immer blos relativ gut oder böse.

Ebenso ist es nun auch mit der Intensität der Gefühle; auch diese ist nur vermöge der Stellung, welche die Gefühle haben, böse oder gut, ungefähr wie in der Musik das Forte und Piano nur durch seinen Ort gut oder schlimm wird.

Man sieht nun, in der geistigen Welt wie in der materiellen kommt die Idee von Gut und Böse auf den Begriff von Harmonie und Dissonanz zurück. Das Gute und Böse ist wandelbar, wie das ganze übrige Leben. Betrachtet man beide Ideen nach ihren Verhältnissen zum Individuum, so wird überall Dissonanz da seyn, wo diese Verhältnisse nicht in Harmonie zum Einzelnen stehen.

Aber auch die Zeit ist ein Element des allgemeinen Lebens. Die Folge hievon ist, daß das, was im Augenblicke gut ist, später schlimm seyn kann, und umgekehrt, was im Augenblicke böse ist, in Zukunft gut. Deßwegen gibt es gegenwärtiges und zukünftiges Gut, so daß Niemand seine Endbestimmung vorher wissen kann.

Doch dämmert in diesem Dunkel unserer Unwissenheit ein tröstender Schimmer.

Dieser besteht einerseits in der Gewißheit, daß eine geistige Welt existirt, und daß aus ihr die Gesetze fließen, welche unser Loos bedingen. Wie konnten auch die Weltgesetze Ausfluß einer trägen Materie seyn, für welche es keine Zukunft gibt, weil die Zeit

für sie nicht existirt. Behaupten, daß die Materie dem Weltall seine Gesetze gebe, hieße die Thätigkeit aus dem seiner Natur nach Thatlosen ableiten, hieße alle gesunde Vernunft mit Füßen treten.

Die andere tröstende Hoffnung liegt in der Gewißheit, daß das, was wir gut heißen, ein Prinzip des Lebens und der Harmonie ist, und daß dagegen das Böse Dissonanz und Vernichtung ist. Nun ist aber die Idee eines völligen Todes und der Vernichtung ganz undenkbar; folglich sind wir zu dem Glauben berechtigt, daß alle scheinbare Dissonanzen nur unerkannte Verhältnisse sind, und daß die ganze Welt Harmonie ist, weil ohne diese nichts bestehen kann.

Sehen wir nicht in beiden Welten, in der geistigen wie in der materiellen, daß alles, was gut ist, ein Prinzip der Entwicklung und des Lebens in sich schließt, während alles Böse dagegen sich selbst vernichtet?

Ziehen wir also aus diesem den Schluß, daß, wenn alles in der Welt nur durch Harmonie besteht, die Idee des Bösen nur für den denkbar seyn kann, der die großen Verhältnisse des Weltganges nicht sieht, und daß alles für den als gut erscheinen würde, der das Ganze überblicken könnte.

V. Kapitel.

Was unter Wahrheit zu verstehen sey. Man kann sie von vier Seiten betrachten. Moralische Wahrheit.

Man kann die Wahrheit von vier Seiten betrachten: 1) logische Wahrheit; 2) poetische Wahrheit; 3) moralische; 4) Wahrheit des Verhältnisses zur Außenwelt.

Wenn ich sage: „eine Blume", so ist das, was ich sage, weder wahr noch falsch, denn in diesem einfachen Ausspruche bejahe und verneine ich nichts. Sowie ich sage: ich sehe diese Blume, kann meine Aussage wahr oder falsch seyn, denn ich spreche ein Verhältniß von mir zu jener Blume aus.

Letzteres Verhältniß kann verschiedenartig seyn, je nach dem Vermögen, durch welches ich die Blume betrachte.

Nach den Gesetzen der Einbildungskraft ist das wahr, was in einem Bild befaßt werden kann. In diesem Sinne ist es wahr, daß ich eine Blume, wie einen Vogel fliegen sehe. *)

---

*) Die Ideen der Einbildungskraft sind an sich weder logisch wahr noch falsch, sie werden dieß erst, wenn sie die Prüfung der Vernunft bestanden haben.

Man muß jedoch nicht vergessen, daß wir unter Vernunft blos das Vermögen zu urtheilen und zu schließen verstehen; die Vernunft kann somit auch falsch schließen und sich täuschen. Nur das, was evident ist, ist ganz

In dem Gebiete des Verstandes ist jeder Ausspruch eines Verhältnisses wahr. Es ist wahr, daß eins und eins zwei macht, und es ist nicht wahr, daß zweimal eins drei mache; denn dieß ist nicht der Ausspruch eines Verhältnisses; ein solches Verhältniß ist undenkbar. Vor den Augen des Verstandes ist es nicht wahr, daß eine Blume fliegt, denn es existirt kein Verhältniß zwischen einer Blume und der Möglichkeit zu fliegen. *)

---

wahr. Die Evidenz allein ist der Charakter der Wahrheit, und da es beinahe unmöglich ist, sie auf den ersten Ansatz zu erringen, so sieht man, daß es die Wahrheit selbst in ihrem Laufe aufhalten und die Frucht in der Blüthe ersticken heißt, wenn man dem Irrthum Fesseln anlegen will.

*) Man sieht hieran den großen Unterschied zwischen Wahrheiten der Einbildungskraft und des Verstandes. Ich kann mir tausend Dinge als Bild wohl vorstellen, die ich als Verhältniß nicht begreifen kann, oder mit andern Worten, ich kann tausend Ideen haben, welche die Prüfung der Vernunft nicht aushalten. Die Einbildungskraft ist die Vorrathskammer für die Ideen des Verstandes. Die Reflexion bildet den Uebergang zwischen beiden; ihr liegt es ob, die Bilder in Verhältnisse umzuwandeln. In ihr ist der Instinkt, das Identische überall aufzusuchen, daher die Abstraktionen. Die Abstraktion ist ein Werk des Geistes.

Der Streit zwischen den Realisten und Nominalisten ist lächerlich. Zu einer Abstraktion ist immer die Anwesenheit von Anschauungen erforderlich, denn aus diesen muß sie erst abgezogen werden. Aber die Abstrak-

Eine Wahrheit ist mehr oder weniger in die Augen fallend, je nach der Evidenz des ihr zu Grunde liegenden Verhältnisses. Und da die erste Bedingung zur Bildung eines Verhältnisses die Unveränderlichkeit der Vorstellungen oder Glieder des Verhältnisses ist, so sieht man leicht, daß aus den Gefühlen nur selten evidente Wahrheiten fließen können, eben weil sie nie jene Unwandelbarkeit haben. Das Gebiet der Verstandeswahrheiten scheint sich in den Anschauungen des Raumes und der Größe zu concentriren, Wahrheiten, die ihrer Natur nach eben so gut dem Verstande, als der Sinnerregung anzugehören scheinen, so daß selbst der Ursprung der erstern noch zweifelhaft ist.

Die poetische Wahrheit beruht auf dem Verhältniß der Sinnerregungen zu dem Gefühle des Schönen. Die schönen Künste oder wenigstens ihre Keime sind in allen Nationen zu finden. Man lese nur das Leben der großen Künstler; man wird finden, daß das Gefühl des Schönen eines der ersten Bedürfnisse großer Seelen ist. Man kann nicht läugnen, daß alle Nationen Geschmack für schöne Künste haben werden, sobald man diese dem Maaß ihrer Civilisation anzupassen weiß.

Die poetische Wahrheit beruht also auf dem Ver-

---

tion selbst ist keine jener Anschauungen. Der abstrakte Begriff eines Pferdes ist keines der einzelnen Pferde, aus denen er abgenommen wurde. Die Realität der Abstraktion liegt in der Thätigkeit des vergleichenden und zusammenfassenden Geistes.

hältniß gewisser Sinnerregungen zu dem Gefühl des Schönen. Man begreift nun den großen Unterschied zwischen poetischen und Verstandeswahrheiten. Beide haben nur dieß gemein, daß sie mit einem Vermögen der Seele im Verhältniß stehen.

Die Wahrheiten des Verstandes können durch Schlußfolgerungen erwiesen werden, d. h. mit andern Worten, es liegt im Wesen des Verstandes, von Identität zu Identität fortzuschreiten, während die poetischen, wie alle Gefühlswahrheiten, empfunden werden, und nicht von Identität zu Identität, sondern von einem vorgezogenen Gefühl zu einem andern fortschreiten.

Wenn ich viel denke, werde ich gut folgern lernen, und mein Geist wird sich gewöhnen, von Wahrheit zu Wahrheit, d. h. von Identität zu Identität vorwärts zu schreiten. Wenn ich dagegen viele Gefühle vergleiche, werde ich meinen Geschmack bilden, d. h. ich werde lernen, von einem Gefühle zum andern durch immer feinere und richtigere Schattirungen überzugehen.

Der moralische Sinn ist so gewiß in unserer Seele, als der Sinn für's Schöne. Alles, was im Verhältniß zu diesem Sinne steht, kann moralische Wahrheit genannt werden. Aber die moralische Wahrheit ist nicht einfach, sondern immer aus Gefühl und Anschauung zusammengesetzt, weil unsere moralischen Gefühle immer mit Ideen untermischt sind. Eben wegen dieser

Mischung werden die moralischen Wahrheiten so selten eines evidenten Beweises fähig.

Man kann die Einwirkung nicht läugnen, die ein Mensch auf den andern durch seine Gefühle ausübt. Man lebt in dieser geistigen Atmosphäre, ohne es selbst zu wissen. Der moralische Sinn ist die Kraft, durch welche die Gefühle Anderer uns kund werden, und ihren Einfluß auf unsre eigenen Gefühle, und durch diese auf unser ganzes Wesen üben.

Ich gebe folgende Begriffsbestimmung von moralischer Wahrheit. Sie ist das richtige Verhältniß unserer Gefühle zu den Gefühlen Anderer. — Diese Harmonie setzt eine glückliche Organisation, eben so wie die Musik ein richtiges Ohr voraus. Wir beurtheilen die Gefühle Anderer, weil unsere Organisation so eingerichtet ist, daß wir die Gefühle Anderer empfinden, und wir empfinden sie, weil unsere Organisation so beschaffen ist, daß wir sie verstehen. Die Natur hat den Menschen mit einer Sprache begabt, um seine Gefühle auszudrücken, und mit einem besondern Sinn, um diese Sprache zu verstehen. Aber da alle moralische Wahrheiten aus einer Mischung von Gefühl und Vorstellung bestehen, so kann man falsch fühlen und falsch denken, ganz ebenso wie richtig denken und falsch fühlen, oder richtig fühlen und falsch denken. Die moralischen Wahrheiten setzen fast immer eine vollkommene Harmonie des Verstandes mit der Empfindung voraus.

Die moralische Wahrheit erfordert also ein richtiges Verhältniß unserer Gefühle zu denen der Andern, wie die poetische Wahrheit ein richtiges Verhältniß der

Sinnerregungen, welche der Künstler zu einem Werke anwendet, zu dem Gefühl des Schönen voraussetzt.

Die logische Wahrheit erfordert gleicherweise ein richtiges Verhältniß der einzelnen Vorstellungen, aus welchen die Wahrheit besteht, und vollkommenen Ausdruck des Verhältnisses.

Man sieht, daß das Gebiet der Wahrheit, sei sie nun logisch oder poetisch oder moralisch, sich mit der Entwicklung des Gefühls- und Denkvermögens ausdehnt. Aber wie können unsere moralischen Kenntnisse an Umfang gewinnen, so lange wir noch nicht wissen, auf welchen Punkt unsers Wesens die Aufmerksamkeit des Beobachtens gerichtet werden muß.

Die Moral, als die Wissenschaft der Gefühle Anderer und unserer eigenen, wird nur durch eine Folge richtiger Beobachtungen möglich; aber richtig können diese nie seyn, ohne die Anwendung gewisser Grundsätze, welche aus der innersten Kenntniß unsers Wesens gezogen werden müssen. Die Moral, als oberste Leiterin unserer Handlungen, setzt große Entwicklung des Denkvermögens voraus; ohne dieses wäre das Gefühl dem Zufall preisgegeben, gleichsam ohne Kompaß. Sie erfordert ferner eine genaue Kenntniß des noch wenig bekannten Verhältnisses zwischen dem Denk- und Gefühlsvermögen.

Man sieht also, die praktische und leitende Moral ist eine sehr verwickelte Wissenschaft, und ohne die Entwicklung aller ihrer Bestandtheile nicht möglich. Sie erfordert wesentlich die so schwierige Kenntniß des

Gefühlsvermögens, ferner die des Denkvermögens, endlich auch jene andere noch völlig unbekannte Wissenschaft, welche die Verhältnisse des Denkvermögens zu dem Gefühlsvermögen bestimmen würde.

Unsere moralischen Urtheile (d. h. die Billigung oder Mißbilligung menschlicher Handlungen) entspringen aus drei Ursachen:

1) aus der Einwirkung der Gefühle anderer Menschen auf unsere eigenen; 2) aus dem Ton, aus welchem wir gestimmt sind; 3) aus den Vorstellungen, welche der Seele in dem Augenblick gegenwärtig sind, wo das Gefühl Anderer auf uns einwirkt. Diese Vorstellungen erwecken andere Gefühle und erzeugen so ein mannigfaches Gemisch von Gefühlen, Anschauungen, Verhältnissen. Ich nenne das Vermögen, durch die Gefühle Anderer afficirt zu werden, einen Sinn, wie ich das Vermögen, zu sehen, Gesichtssinn heiße. Aber eigentlich ist er, wie jeder andere Sinn nichts anders, als eines der Elemente, die in unsere moralischen Urtheile eingehen.

Das Vermögen, moralisch zu sehen, wird wie die Fähigkeit, mit den Augen zu sehen, durch mannigfaltige Vergleichungen und Versuche gebildet. Nur durch die harmonische Entwicklung aller unsrer Vermögen tritt die praktische Moral ins Leben. Was wir äußerlich und mit den Augen sehen, ist sehr wenig, verglichen mit dem, was wir intellektuell sehen. Eben so ist es mit dem moralischen Gesicht. Der moralische Sinn ist immer vorhanden, aber die praktische Kennt-

niß, die er uns geben kann, ist durch unsre ganze Art zu seyn, durch die Einwirkung der Gefühle Anderer auf unsere eigenen und endlich durch die unendlich mannigfachen Verbindungen bedingt, welche die Reflexion aus allen diesen Elementen bilden kann. Doch bleibt der moralische Sinn die Grundlage der moralischen Wahrheiten. Das soll heißen, es gibt keine moralische Wahrheit da, wo der Sinn falsch ist, wie es keine Musik für den gibt, dessen Ohr falch ist. Dieß ist auch der Grund, warum ich ihn moralischen Sinn nenne.

Man sieht nun, die Frage, ob man moralische Wahrheiten erweisen könne, ist eigentlich gar keine; denn Beweisführung ist nur durch Evidenz der Vorstellungen möglich. Nun bestehen aber die moralischen Wahrheiten nicht in der Uebereinstimmung der Vorstellungen mit sich selbst, sondern in dem Einklang unsrer Gefühle mit denen der andern Menschen; also können auch solche Wahrheiten nicht nach Art der Ideen erwiesen werden. Man kann die allgemeinen Grundsätze der Moral wohl erweisen, weil das Gefühl, welches man nicht mehr empfindet, wie eine Sinnerregung, abstrakt werden kann. Alsdann reflectirt man darüber als über Zeichen; aber sobald das Gefühl wieder individuell und zur Sinnerregung umgebildet wird, entschlüpft es auch der Vernunft. Das einzige Mittel, die Menschen über die Moral zu belehren, ist, wie man sieht, allseitige Entwicklung ihrer Vermögen.

Man erwäge nur die Menge der Bestandtheile dessen, was wir moralische Wahrheit nennen, und man wird die Unmöglichkeit einsehen, diese flüchtigen Elemente so zu fixiren, daß Verhältnisse, die nach Art der Vorstellungen evident wären, daraus gezogen werden könnten.

Die moralischen Gefühle entspringen aus der Einwirkung eines fremden Gefühls auf unser eigenes; die Art dieser Einwirkung ist immer durch den augenblicklichen Zustand unserer Empfindung bedingt, wie der Ton, der eine Saite in Schwung setzt, durch die Stimmung der Saite bedingt ist. Das Ergebniß beider Wirkungen ist ein drittes Produkt, Einklang oder Dissonanz genannt.

Das niemals schweigende Gefühl unserer Bedürfnisse hat Einfluß auf dieses Produkt. Bin ich krank, so ist mein Piano ganz verstimmt. Auch das Gefühl fürs Schöne kann auf eine noch wenig bekannte Art auf unsere Empfindung einwirken. Der größte Zorn kann durch Musik, Dichtkunst, Beredtsamkeit oder durch die Anschauung des Schönen entwäffnet werden. Es ist glaublich, daß zwischen allen Schattirungen unsers Gefühls und allen Schattirungen des Gedankens eben so genaue Harmonie statt findet, als die ist, welche das Verhältniß zwischen den Gefühlen und Vorstellungen überhaupt darstellt. Aber alle diese Schattirungen der Vorstellungen und der Gefühle sind in beständigem Wechsel begriffen, so daß

ihre Verhältnisse dem Gedanken, der sie festhalten wollte, entschlüpfen müssen.

Man rechne nun noch zu diesem beständigen Wechsel der Empfindung jenes angeborne Prinzip der Vervollkommbarkeit, welches zwar unbemerkt, aber unaufhörlich auf die Gesellschaftsverfassung einwirkt, und ihr werdet die Unmöglichkeit fühlen, Elemente, die so flüchtig und so verwickelt sind, je zur Evidenz eines strengen Beweises zu führen.

Man sieht, es gibt drei Quellen der Wahrheit im menschlichen Geiste. Die erste dem Verstande eigenthümliche gibt die logischen Wahrheiten. Die zweite, in die Einbildungskraft gelegt, gibt den poetischen Wahrheiten das Leben. Die dritte endlich, dem moralischen Sinn angehörend, erzeugt die moralische Wahrheit.

Die logische Wahrheit folgt den Gesetzen des Verstandes, der vergleicht, unterscheidet, annähert, und die Gegenstände in Raum und Zeit ordnet. Der Verstand erhebt sich von Identität zu Identität bis zur Kenntniß der Außenwelt, während die Einbildungskraft, den Gesetzen des innern Sinns gehorchend, von einem vorgezogenen Gefühl zum andern fortschreitet. Die Harmonie beider Vermögen macht den Ruhm und das Glück der Menschen aus, aber nur, wenn man beide zugleich ausbildet, kommt man zu diesem glücklichen Erfolg.

In dem Maaße, wie die Kenntniß des menschlichen Geistes sich ausdehnt, wird man die Einthei-

lung der geistigen Erscheinungen verbessern.

Man wird die Wahrheiten der Einbildungskraft von den Verstandeswahrheiten unterscheiden.

Erstere theilen sich in drei Klassen, nach den drei bekannten Quellen der Empfindung. Diese sind 1) das Gefühl für unsere Bedürfnisse, 2) das Gefühl für's Schöne, und 3) der moralische Sinn. Entwickeln wir diese Ideen. Voraus muß man sich erinnern, daß die Gefühlswahrheiten aus Verhältnissen bestehen, welche ganz in uns, und ohne Verbindung mit der Außenwelt sind.

I. Man ist nicht gewöhnt, sich mit den Wahrheiten zu beschäftigen, welche sich blos auf unsere Bedürfnisse beziehen. Dennoch findet ein natürliches ganz entschiedenes Verhältniß zwischen unsern Bedürfnissen und ihren Gegenständen statt, wie z. B. zwischen dem Hunger und dem Brod, das ihn stillen kann. Eben so ist es mit dem Bedürfniß zu schlafen, der Ruhe, eines guten Betts. Die Krankheit hat ihre eigenen Bedürfnisse, die Gesundheit ihre eigenen. Mit einem Worte, zwischen dem Zustande der Organisation und den von ihm geforderten Bedürfnissen finden natürliche Verhältnisse statt, welche den wahren Genuß charakterisiren. Die Wahrheit des Genusses beruht also auf dem richtigen Verhältniß des Verlangens zu dem Genuß, der das Verlangen befriedigt. Diese Art von Wahrheit besteht nicht in dem Verhältniß des Brodes zum Hunger, sondern in dem geistigen Verhältniß zwi-

schen dem Gefühl des Verlangens und dem Gefühl des Genusses.

II. Die poetische Wahrheit ist ebenfalls eine ganz innere Wahrheit. Sie besteht in dem richtigen Verhältniß einer gewissen Einheit von Sinnerregungen zu dem Gefühl für's Schöne. Um dieß zu begreifen, muß man nicht an die äußeren Gegenstände denken, welche diese Sinnerregungen abbilden, sondern an die Gefühle, welche sie uns geben. Diese Wahrheiten, welche ich poetische nenne, drücken das Verhältniß irgend einer Masse von Sinnerregungen zu dem Gefühle für's Schöne aus. Das Gefühl für's Schöne ist ein Bedürfniß, das durch irgend eine Reihe von Sinnerregungen befriedigt wird. Der Schöpfer des Apolls von Belvedere hatte einen Schönheitstrieb, den nur sein erhabenes Werk befriedigen konnte.

III. Die Wahrheiten, welche ich moralische nenne, sind doppelter Art. Das Gefühl eines Andern kann als äußerer Gegenstand wahr seyn, wenn nämlich das Gefühl, das ich einem Andern zuschreibe, wirklich dasjenige ist, welches er empfindet. Ich sage ferner, mein eigenes Gefühl ist wahr, wenn dasjenige, welches ich äußere, eins ist mit dem, welches ich empfinde.

In den poetischen Schöpfungen, wie in der Komödie, sind die Gefühle wahr, wenn sie dem Charakter der dargestellten Personen gemäß sind.

Das Wort moralisch hat eine sehr weite Bedeutung, weil es immer ein Compositum aus Vorstellung

und Gefühl voraussetzt, so daß es bald eine Thätigkeit des Verstandes bezeichnet, wie wenn man von Pflichten redet, bald eine Thätigkeit der Empfindung, wie wenn man von mütterlicher Liebe, von Gottes- oder Vaterlandsliebe redet. Alle diese Arten von Liebe, die man durchaus für vernünftig annimmt, sind es nur in gewissen Gränzen. Die Sprache, die immer eine Tugend daraus macht, täuscht uns.

Bei einigem Nachdenken wird man sehen, daß die Grundidee dessen, was man moralisch nennt, in einem Verhältnisse unserer eigenen Gefühle zu denen der andern Menschen besteht.

Unsere moralischen Täuschungen kommen daher, daß wir in unsern Urtheilen über Gefühle so lange Recht haben können, als wir sie nicht wirklich empfinden, und nur davon sprechen, wie von Zeichen. Da es aber im Wesen aller Gefühle liegt, an Intensität zu wechseln, so kann das, was für das Zeichen als wahr galt, vom Gefühle selbst falsch oder nur zufällig wahr seyn. Eine sonst rechtmäßige Liebe zu irgend einem Gegenstande kann durch ihre Intensität die Grenzen des Guten überschreiten, und verdammlich werden. Die Basis unserer moralischen Ideen, die Gefühle, sind ihrer Natur nach unbestimmbare Größen, welche nur in der Theorie fest sind, und ein bestimmtes Resultat geben.

Der menschliche Geist ist einem Zifferblatt vergleichbar mit einem einzigen Zeiger, der durch zwei ganz verschiedene Räder getrieben wird, welche bald

einzeln, am oftesten aber zusammen wirken, aber jedes nach seinen eigenen Gesetzen.

Das Rad des Verstandes weis't immer auf das äußerlich Wahre, aber es wird ohne Unterlaß durch's andere Rad gestört, welches die innere Wahrheit anzeigt. Der Zeiger weis't auf's genaueste den Erfolg beider entgegengesetzten Bewegungen der Seele, und in dieser Beziehung lügt er nie, aber nur der Uhrenmacher weiß ihn zu verstehen.

VI. Kapitel.

Von dem Verhältniß der logischen Wahrheiten zu der Außenwelt.

Ich habe seither blos von der Wahrheit in uns selbst, ohne Rücksicht auf die äußern Gegenstände, gesprochen. Ich habe von den Rädern der Uhr gesprochen, ohne das wunderbare Verhältniß ihres Laufs zu den Zeigern auf dem Zifferblatt nachzuweisen, welche die Existenz und den Gang der äußern Dinge anzeigen.

Die Gesetze des Gedankens gehen im Einklang und so zu sagen parallel mit dem Gange der äußern Erscheinungen. Der Verstand folgt seinen angebornen Gesetzen, wie die Einbildungskraft den ihrigen. Aus diesen Gesetzen des Verstandes entspringt einerseits immer wachsende Kenntniß des Weltalls, auf der andern stufenweise Entwicklung der menschlichen Denkkraft. Könnte noch jemand, der über die Genauigkeit und die Ausdehnung der zwischen den Gesetzen der Na-

tur und denen des Gedankens bestehenden Verhältnisse nachdenkt, die Größe der Menschenbestimmung verkennen?

Der Mensch denkt, wie der Vogel fliegt; beide folgen in diesem Geschäfte blos dem Instinkte ihres Wesens. Der Vogel oder das Insekt folgt fliegend den Gesetzen seiner Bedürfnisse, und sein Trieb führt ihn gerade die Bahn, auf der er leben kann. Jedes andere Wesen eben so; jedes vollendet in dem scheinbar unentwirrbaren Labyrinth der Dinge die ihm zugewiesene Bahn. Dieß ist der Gang der belebten Natur. Aber was ist die Weise des denkenden Geschöpfs, des Menschen? Stellt euch vor, ihr seht Newtons Haupt vor euch. Sein Verstand erwacht. Die Resultate aller frühern Forschungen vereinigen sich in ihm, sie wirken zusammen, um in seinem Geiste nach und nach die großen Gesetze des Ganges der himmlischen Körper zu verzeichnen. Das in seinem Hirn entworfne Gemälde ist das Abbild der Bewegung dessen, was wir Weltall heißen. Der Kopf des Astronomen, der die Rückkehr eines Kometen berechnet, schlägt die Stunde dieses Wiederkehrens, wie die Uhr die auf dem Zifferblatte angezeigte Stunde schlägt. Welch erhabene Harmonie des Verstandes, der die Gesetze innerlich entwirft, und der Wirklichkeit, welche die himmlischen Körper ganz diesen übereinstimmend bewegt, wie wenn beides die verschiedenen Theile einer und derselben Uhr wären.

Je näher man die Sache betrachtet, desto besser

sieht man, daß die Verhältnisse zwischen den äußern Erscheinungen und den Gedanken sich mit dem Wachsen der Verstandesbildung entwicklen. Je klarer, je bestimmter, je deutlicher die Ideen, welche man vergleicht, desto mehr werden sich ihre Aussprüche der Wirklichkeit annähern, und dem gleich werden, was uns die Sinne zeigen. Wenn man je an der Vervollkommbarkeit des Verstandes zweifeln könnte, so dürfte man nur an die Fortschritte denken, welche der menschliche Verstand gemacht hat, und noch machen wird.

Alle klaren und deutlichen Ideen entwickelten sich aus vielgestaltigen verworrenen Sinnerregungen. Dieses Chaos zu entwirren, streben die Gesetze des Verstandes. Je verwirrter die Vorstellungen, desto größer der Einfluß der Einbildungskraft und der Empfindung auf sie. Erst nach und nach weichen die Bewegungen der letztern der stärkern Macht des denkenden Prinzips.

Der Verstand ist eine unbestimmbare Kraft, dessen ganze Thätigkeit auf Erkenntniß der äußern ausgeht. Die Fortschritte unserer Kenntnisse beweisen die Fortschritte des Vermögens, dem sie ihren Ursprung verdanken; der Mensch kann keinen Schritt vorwärts machen, ohne daß zugleich das Vermögen, dem er folgt, auch fortschritte.

Man wird vielleicht den Einwurf machen, die Methoden werden immer mehr vervollkommnet, und man könne deßhalb heut zu Tage mit geringem Aufwand von Aufmerksamkeit das thun, wozu vor hundert Jahren die größten Anstrengungen nöthig gewe-

sen seyen. Aber eben in der Vervollkommnung der Methoden zeigt sich die Entwicklung des Verstandes.

So bin ich endlich bei den äußern Gegenständen angelangt, und bei der Frage, ob sie wirklich existiren, und was sie an sich selbst seyen. Ich stehe am Rande eines Abgrunds, an dem der menschliche Geist mehr als einmal gescheitert ist.

Vorerst will ich die Bemerkung machen, daß eine der Folgen fortgeschrittener Kenntniß die ist, daß eine Reihe von Fragen wegfällt, die deßhalb unauflöslich sind, weil sie ein Verhältniß da voraussetzen, wo keines ist. Alle solche Fragen können mit Fug und Recht ungereimt genannt werden. Unter diese gehört nun auch die Frage über die Existenz oder Nichtexistenz der Körper. Denn wenn man den Sinn dieser Frage zergliedert, wird man finden, daß ihre Beantwortung jenseits des Gebiets der Sinnerregung, folglich außer dem Kreis der möglichen Antworten liegt. Eben so ist es mit der Frage über die Causalität, und über alles das, was über die Erscheinung hinausgeht. Denken heißt, die Vorstellungen, die man hat, in Klassen eintheilen, sie ordnen; aber diese erscheinen uns nie anders als im Spiegel der Sinnerregungen. Hinter diesen Spiegel sehen wollen, heißt dem Affen nachahmen, der sein eigenes Bild hinter dem Spiegel greifen wollte.

Man wird immer die Erfahrung machen, daß mit den Fortschritten des Geistes tausend und abermal tausend Fragen, die den freien Schwung des Gedanken fesselten, von selbst wegfallen. Es sind dieß thö-

richte Fragen, die entweder an und für sich, oder in Betracht der Kenntnisse, die uns noch fehlen, unauflöslich sind; es sind Fragen, welche den menschlichen Geist verdunkeln, und selbst den Namen der Metaphysik entehrt haben. Es gibt ein Gesetz der Reife für die Ideen und der Ordnung in den Fortschritten des Geistes, welches nicht ungestraft verletzt werden kann.

Eines der ersten Gesetze in dem erhabenen Gebiet der wahren Philosophie ist, daß man sich nicht von dem Lichte entferne, das man schon hat, und dunkle Fragen eben so sorgfältig vermeide, als gefährliche Abgründe. Was wäre aus der Physik geworden, wenn man vom ersten Augenblicke an hartnäckig darauf geblieben wäre, zu wissen, was Bewegung und Materie sey. Nichts ärmer an Thatsachen, nichts reicher an Worten und unerwiesenen Behauptungen als jene Bücher, welche sich anmaßen, die innerste Natur der Sachen zu enthüllen, und das zu errathen, was über den Kreis unserer Sinnerregungen hinausgeht.

VII. Kapitel.

Wie wir zur Kenntniß der Außenwelt gelangen. Täuschung in unsern Urtheilen über das, was innerlich und äußerlich scheint. Es ist Thorheit, über den Anschauungskreis hinausgehen zu wollen.

Der Mensch ist mit Einbildungskraft und Verstand ausgestattet, d. h. mit äußern und innern Sinnen. Die äußeren Sinne belehren uns über die Gegen-

stände, welche nicht wir selbst sind, der innere Sinn über das, was in uns selbst vorgeht.

Aber da wir die äußern Gegenstände blos durch die Sinnerregung inne werden, welche wiederum Ich ist, so fragt man, wie wir wissen können, ob etwas wirklich außer uns existirt.

Die Anschauung des Raumes, besonders die Eindrücke des Tastsinns geben uns zuerst einen Begriff von äußern Dingen, deren Kenntniß der gesellige Zustand immer mehr entwickelt. Dieß geschieht auf folgende Weise. Die Einbildungskraft, d. h. die Empfindung, folgt in ihrem Gange den Gesetzen der Begehrung. Würde dieser Gang von nichts gestört, so würde nichts uns die Existenz äußerer Gegenstände fühlbar machen. Das ganze Leben wäre ein Traum. Erst das Innewerden eines Widerstreits der äußeren Gegenstände, welche wir nicht selbst sind, mit dem Strom der Gedanken, welche wir selbst sind, erregt in dem Menschen den Begriff eines gewissen Dings, das nicht Ich ist. Das Erstaunen, welches die großen Erscheinungen der Natur einflößen, zog die Aufmerksamkeit der Seele vom Ich ab, richtete sich auf das hin, was uns als äußerlich erschien. Der gesellige Zustand zeigt eine mehr oder minder häufige Dissonanz zwischen den Einflüssen der äußern Dinge, der Umstände, und unserer innern Verfassung, unserem Geschmack, unseren Neigungen, Bedürfnissen und Leidenschaften. Diese Reibung dessen, was wir selbst sind, mit dem, was Nicht-Ich ist, entwickelte jene Kraft des

Verstandes, welche Aufmerksamkeit genannt wird, brachte die Empfindung zum Schweigen, und bewirkte so, daß wir aus uns selbst heraustraten. Es war das Gefühl des Widerstreits der äußern Dinge mit den Anschauungen des innern Sinns, was uns darüber belehrte, daß es etwas gebe, das nicht wir selbst sind. Jene unsichtbaren Mächte außer uns, Gegenstände genannt, üben einen beständigen Einfluß auf uns selbst, und die Vernunft strebt unaufhörlich, sie mit dem Gange der Gefühle in Harmonie zu setzen. Und diese Gewalt der äußern Dinge war es, was uns zwang, uns mit ihnen zu beschäftigen, und aus uns selbst herauszutreten.

In gewisser Rücksicht ist kein Sinnengegenstand dem Menschen fremd, aber in anderer Rücksicht ist ihm jeder fremd. Die Sinnerregungen, die in uns die Vorstellung äußerer Gegenstände erwecken, machen einen Theil von uns selbst aus, weil sie Erzeugniß der Seele sind. Ganz offenbar sind dieß die Sinnerregungen des innern Sinns. In dieser Beziehung nun kann man sagen, daß nichts außer der Seele sey, denn alles kommt ja aus ihr. Andererseits aber sind alle Sinnerregungen der Seele fremd, weil alle, selbst die innern, (oder die Gefühle) die Sprache der Sinne sind, und nur durch diese zur Seele gelangen. Sobald man die Sinnerregung als das Produkt einer Seelenthätigkeit betrachtet, ist keine derselben fremd; sobald man sie aber als Erzeugniß der Sinne betrachtet, sind sie ihr alle fremd. Das Bild, das ich in

dem Spiegel sehe, ist ein Werk der betrachtenden Seele, obgleich seine Ursache der Spiegel ist. Daher kommt es denn, daß unsere Urtheile über das, was äußerer oder innerer Gegenstand seyn soll, uns oft täuschen.

Wir halten das Eis für kalt, indem wir eine Sinnerregung, die in uns ist, außer uns verlegen, und wir versetzen die Ursache einer Sinnerregung, die außer uns ist, in uns, wenn wir das Fieber zu haben glauben, während das Zimmer, in dem wir sind, zu heiß ist. Doch besonders in unsern moralischen Urtheilen ist diese Täuschung sehr häufig, wenn wir den Fehlern Anderer gewisse Leiden zuschreiben, an denen unsere eigenen Schuld sind.

Diese scheinbar müßigen Fragen über die Natur der Sachen selbst wären dann von großem Nutzen, wenn sie uns die Gränzen aller Untersuchung lehren würden. Wenn man eine genaue Scheidelinie zwischen den Regionen des Lichts und den Regionen der Finsterniß zöge, so würde man mit einem Male jene unnützen Fragen abschneiden, welche nur Nacht auf die Bahn der Wahrheit ausgießen. Ist es nicht ein Unsinn, Fragen über das Ding an sich zu erheben? Können wir je errathen, was jenseits unserer Vorstellungen liegt? Wohl können unsere Gedanken sich über die Sinnerregungen hinauf erheben, aber nie jenseits ihres Umkreises gehen. Dem Vogel gleich, der wohl über die Erde sich erhebt, aber ohne je aus ihrem Dunstkreis herauszutreten, kann der Geist über den Anschauungen schweben, nie aber aus ihrem Horizont heraustreten.

Man sieht nun, wie müßig alle Fragen über das Ding an sich sind. Eben so ist es mit den andern Fragen über die Causalität. Unsere Kenntnisse sind nichts anders als Classifikationen der Dinge im Raume und in der Zeit *).

Jede Erscheinung, die einer andern beständig vorangeht, ist Ursache letzterer, bis eine andere Erscheinung sich zwischen beide stellt. Was wir jenseits der Thatsachen zu sehen glauben, überschreitet die Linie der menschlichen Erkenntniß, und kann nichts als Täuschung und Einbildung seyn.

Kant hat uns gesagt, die Causalität sey in uns. Diese Wahrheit kann blos so viel sagen, daß wir so geschaffen seyen, um Ursachen und Wirkungen zu sehen. Aber diese Wahrheit lehrt uns nichts über die Realität einer Verbindung zwischen zwei Thatsachen oder zwei Erscheinungen. Der schlagendste Beweis für die Wirklichkeit der äußern Gegenstände ist die Harmonie des Gedankens mit den Erscheinungen, welche wir äußere nennen. Wenn ein einsamer Tonkünstler, wenn Mozart, in eine Wüste mit seinem Piano hingestellt, auf einmal ein vollständiges Orchester sein Spiel begleiten hörte, würde er da je glauben, daß diese Töne ein Werk des Zufalls seyen. Die Harmonie der Vor-

*) Leibniz sagt das Nämliche über Raum und Zeit. Beide seyen eine allgemeine Ordnung der Dinge; der Raum die Ordnung der koexistirenden Wesen, die Zeit die Anordnung der auf einander folgenden. Sie seyen wirkliche Dinge, aber ideal, wie die Zahlen.

stellung mit den äußern Dingen, welche dem Menschen nach und nach durch die Wissenschaften geoffenbart wird, scheint sie nicht uns zur höchsten Bestimmung zu rufen?

Ich glaube nun gezeigt zu haben, daß alles, was Verhältniß ist, Werk des Geistes sey. Das ganze Gebiet des Verstandes ist eine Schöpfung der Seele, aber veranlaßt durch die Wahrnehmung äußerer Dinge.

VIII. Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Natur der Beweise für die Existenz Gottes.

Wir haben gesehen, daß der Mensch aus dem Gebiete seiner Sinnerregungen nicht heraustreten kann. Einem glanzvollen Meteore gleich durchläuft er Zeit und Raum, einer aus Verstand und Einbildungskraft zusammengesetzten Bewegung folgend. Unfähig jenseits seiner Sinnerregungen den Blick zu tragen, empfindet er dennoch die Gegenwart, oder vielmehr die Erscheinung äußerer Dinge. Wie wunderbar! Die Entwicklung des Gedankens, der ganz in uns ist, entfaltet vor unsern Blicken eine Welt von Dingen, die nicht wir selbst sind. Die unbewußt wirkenden Gesetze des Verstandes setzen das Spiel der Gedankenwelt in Harmonie mit den Gesetzen des Weltalls.

Der Gedanke, der doch in mir ist, scheint durch das, was ich nicht bin, verwirklicht zu werden; und das Gemälde meiner Sinnerregungen, durch den Ver-

stand vergeistigt, wird zum Entwurfe eines regelmäßigen Plans, in dem alles Unvollständige nur Vorzeichen künftiger Kenntniß ist. Sollte man nicht sagen, die Gesetze des Verstandes und der Außenwelt seyen durch eine Harmonie verbunden, kraft deren die Gegenstände den Gedanken erwecken, um den Menschen die Werke der Schöpfung und die Herrlichkeit des Welturhebers zu offenbaren.

In dieser Dämmerung des menschlichen Lebens glänzt eine einzige Idee, immer anders gestaltet, und doch immer dieselbe, wie man von der Sonne sagt, (Horatius *) die ganze Welt umfassend, und dazu bestimmt, das zu verbinden, was man weiß, das zu erklären, was man nicht weiß, und die Hoffnung in den Schooß der Finsterniß auszugießen. Es ist dieß die trostreiche erhabene Idee einer höchsten Vernunft als Ordnerin der Weltgesetze. Diese hohe Idee dient zur Ergänzung des Wissens sowohl dem, der weiß, als dem, der nicht weiß. Immer dem gegenwärtig, der sie sucht, nimmt sie alle Formen der Unwissenheit und des Wissens an. Sie begleitet die Nationen durch das Dämmerlicht ihrer Meinungen, durch die wechselnden Gestaltungen ihrer Systeme hindurch.

Wie mir scheint, kann man zwei Beweisarten für die Existenz Gottes unterscheiden. Die eine gründet sich auf die Existenz äußerer Gegenstände, die andere beruht auf dem innersten Wesen des Menschen.

---

*) Alme sol! curru nitido diem qui
Promis et coelas aliusque et idem
Nasceris.

Aufsteigend von Ursache zu Ursache, kommt man, wie sie sagen, zu einer nothwendigen Ursache. Diese Art von Beweis hat einige Dunkelheit für den, der in der Kette der Ursachen keinen Ring sieht, wo sie aufhören könnte, und für diejenigen, welche noch weniger einsehen, wann an die Stelle der des ursprünglichen Akts der Schöpfung die Gesetze der Natur gestellt werden könnten.

Die andere Art von Beweis ruht auf keiner äußern Thatsache, aber dennoch nähert sie sich der mathematischen Schärfe. Der Unterschied zwischen beiden Arten ist dieser. Ersterer gründet sich auf Thatsachen, welche im Bereiche unserer Sinnerregungen liegen, und setzt eine auf- oder absteigende Kette von Ursachen und Wirkungen voraus. Die zweite Art gründet sich auf ein Verhältniß zwischen unsern Vorstellungen, das nothwendiger Weise Ueberzeugung wirkt. Letzterer Art sind die Beweise Euklids, welche auf keiner äußern Erscheinung, auf keiner Thatsache beruhen, die außerhalb unsrer Sinnerregungen läge. Bei Euklid sind die Vorstellungen deßwegen wahr, weil sie mit einander verbunden sind, und nur hierauf gründet sich ihre Gewißheit.

Wer kann daran zweifeln, daß der Verstand des Menschen zum Erkennen geschaffen sey, und daß die Verhältnisse zwischen unsern Vorstellungen und Sinnerregungen und den schöpferischen Vermögen dazu berechnet seyen, um das, was ist, und was zu wissen uns Noth thut, zu erkennen. Ist es nicht merkwürdig,

daß die Idee Gottes sich in allen Nationen findet, welche aus der Thierheit herausgetreten; daß diese Idee der lichte Punkt in allen Glaubenslehren ist, und in allen Systemen wiederkehrt? Ist sie auch für einige Zeit verschwunden, glänzender wird sie wieder erstehen. Dem Gestirne des Tages gleich, das nach langer Nacht unter dem Pole den bestürzten Völkern ihr Leben wieder gibt, scheint sie nur deßwegen verschwunden zu seyn, um bei ihrem Wiederkehren inniger gefühlt zu werden.

Die Idee einer höchsten Vernunft, als Gesetzgeberin der Welt, ist die Ergänzung alles Wissens für den Weisen, wie für den Thoren. Ohne sie bleibt alle Erkenntniß unvollständig, die Wahrheit verliert sich im Meere des Irrthums. In der That, man muß zwischen einer vernunftbegabten oder materiellen, nicht vernünftigen Ursache wählen. Ein großer Mann *) hat hat gesagt: „Gibt's einen thörichteren Gedanken als ein blindes Fatum, das vernünftige Wesen geschaffen haben sollte?“

Ohne die Anschauung eines Kreises und Winkels gibt es keine Geometrie. Ohne diese Grundanschauungen wären alle andere Anschauungen schwankend und ohne Verbindung. Deßgleichen ohne den Begriff einer höchsten Vernunft könnt ihr Wissenschaften über Wissenschaften aufthürmen, aber alle eure Gerüste haben keine Grundmauer. Die Idee eines Gottes ist Band

*) Montesquieu.

und Stütze unsers Wissens, und Ergänzung unserer Begriffe.

Ich habe oben gesagt, der menschliche Verstand habe die Gesetze nicht gemacht, denen er gehorcht. Die Idee Gottes, diese Idee, in allen Formen menschlicher Verstandesbildung gegenwärtig, diese Idee, gleichmäßiges Eigenthum des Thoren wie des Weisen, und allen Nationen angeboren, hat in unserm Verstande ihren Sitz, wie die Sonne, die, im Mittelpunkt ihres Systems aufgestellt, die ganze Welt um sie erleuchtet, ohne uns je zu enthüllen, was sie an sich selbst sey. Die Allgegenwart der Ideen Gottes, das Licht, das sie über unser ganzes Wissen ausgießt, beweis't die Existenz Gottes besser, wie mir scheint, als die andern Beweise, die aus unsern Sinnerregungen gezogen, trügerisch sind, wie diese.

Die Geschichte des Glaubens an einen Gott würde uns lehren, wie alle Wahrheiten, zu deren Erkenntniß wir berufen sind, mit der Einbildungskraft beginnen, und nach und nach durch den Verstand erläutert werden.

Die Idee einer höchsten Vernunft ist der Natur unserer geistigen Vrrmögen, besonders dem Verstande so angemessen, daß wir die Ideen einer Ordnung im Weltall gar nicht begreifen können, ohne an eine Vernunft, als höchste Urheberin der Ordnung, zu glauben.

Die Anschauung der Zeit ist eine der Formen unsers Geistes. Wir können nichts außer uns denken, ohne es in die Zeit zu setzen. Sobald eine Sache ein-

mal existirt, hat sie durch die Natur unseres Gedankens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit einem Worte, eine solche Sache existirt in der Zeit. Deßwegen ist auch der menschliche Geist durch seine eigene Natur zu der Annahme gezwungen, daß allem, was existirt, etwas anderes vorging, das es zu dem machte, was es ist und wie wir es sehen. Jenes Etwas, was die Welt zu dem macht, was sie ist, heißt Ursache.

Ferner liegt es in der Natur des denkenden Wesens, in der Ursache das zu sehen, was die Wirkung darstellt. Ich kann die Bewegung eines Balls, der mit vier Graden Geschwindigkeit fortgestoßen wird, nicht begreifen, ohne anzunehmen, daß der andere Ball, welcher dem ersteren die Bewegung gab, selbst jene mitgetheilten vier Grade hatte. Ich kann deßgleichen die Idee einer Ordnung nicht fassen ohne die Annahme, daß die Ursache der Ordnung (als Ordnung) eine vernünftige seyn müsse. Ich begreife allerdings, daß Bewegung wieder Bewegung erzeuge. Ich begreife auch, daß irgend eine Veränderung in dem Elemente irgend einen Wechsel in der Erscheinung hervorbringen müsse. Aber sobald ich die abstrakte Idee einer Ordnung als Thatsache denke, kann ich sie nur durch die Annahme einer vernünftigen Ursache der Ordnung erklären *). Ich kann ferner schlechterdings nicht be-

*) Man wird sagen: die Ordnung existire blos in uns, in dem Verhältniß, in das wir die Dinge setzen, aber nicht in den Sachen selbst, die immer individuell seyen.

greifen, daß die erste Ursache des Gefühls und des Gedankens selbst ohne Gefühl und Gedanken sey.

Vielleicht wird man mit Hume blasphemisch einwenden, daß man auch eine böse Ursache zulassen müsse, weil die Unordnung, d. h. das Uebel, existire. Auf dieses antworte ich: die wahre Offenbarung der Welt kommt aus unserem Verstande. Dieses edle Vermögen der Seele, das die Verhältnißbegriffe schafft, offenbart uns durch diese Thätigkeit die Gesetze der Welt und die Idee einer Ordnung, welche nur die Zusammenfassung jener ist.

Ich betrachte die Idee der Ordnung oder der Unordnung nicht in der äußern Welt, sondern in der mensch-

---

Wenn man sage: »das Auge ist zum Sehen geschaffen«, so drücke dieß blos ein aus unserer Art die Sachen zu betrachten entsprungenes Verhältniß aus.

Diese Ansicht gibt blos von den Dingen, einzeln genommen, Rechenschaft, aber von keiner Ordnung. Man abstrahire einmal von jedem Begriffe von Ordnung, und sehe dann, was uns von der Idee der Welt noch übrig bleibt. So wie man dagegen eine vernünftige Ursache voraussetzt, strömt helles Licht auf das geheimnißvolle Dunkel unseres Wissens aus.

Fragt man mich um die Ursache einer physischen Erscheinung, so sage ich, sie liege in einer vorhergehenden. Aber wenn man mich weiter um die Ursache aller physischen Erscheinungen befragt, bin ich gezwungen, aus dem Kreise derselben herauszutreten, und mich auf einen vernünftigen Urgrund zu berufen, denn ein solcher allein kann von dem Ganzen meiner Kenntnisse, das immer eine Einheit von Verhältnissen, Ordnung genannt, darstellt, Rechenschaft geben.

lichen Seele. Alle Ideen von Ordnung, von Verhältniß, welche, durch die Wissenschaften zur Reife gebracht, in meinen Gedanken aufblühten, waren Unordnung zur Zeit meiner Unwissenheit, und vor der Thätigkeit des Verstandes, der Verhältnisse und Gesetze daraus bildete. Die Ideen im unentwickelten Zustande haben mir den Begriff des Bösen gegeben, sie sind für mich, was die Elemente im Chaos waren, was die Sinnerregung in dem Zustande, in welchem sie in die Seele eintritt, für den Gedanken ist, nämlich unentwickelte Keime.

Ich sehe Gott in den Verhältnissen, welche mir die Wissenschaften enthüllen, ich sehe ihn in den Weltgesetzen, welche der Verstand, meines Geistes Kraft, mir offenbart, ich sehe ihn in dem Sonnenlicht, das in meiner Seele aufgeht. Ich sehe ihn zwar nicht in der dunkeln Hemisphäre meines Wissens, aber ich spreche also zu mir: für die denkende Natur sehe ich kein Ende der Forschung, keine Schranke des Gedankens. Somit zeigt mir alles an, daß der Gedanke, den ich habe, für mich nicht geschlossen ist. Keine Wissenschaft, keine Entdeckung kann mir sagen, daß sie die letzte seyn werde. Gebt dem Menschen Sinnerregungen, gebt ihm Ideen, macht sie ihm verständlich, und sein Verstand, dieses erhabene Vermögen, wird Verhältnisse, Gesetze, Ordnung mit einem Worte, daraus bilden; bald wird Licht über dem dunkeln Theil seines Wesens aufgehen, wie bei Tages Anbruch der Sonne Licht über die Erde ausströmt.

Ich sehe Ordnung in dem Weltall, und zur Seite

dieser Ordnung finde ich immer noch Unordnung, die ich Uebel nenne. Aber in dem Maaße, wie Licht über meine Gedanken ausströmt, sehe ich jene Unordnung verschwinden, sehe ich das Böse sich in Gutes verwandeln. Die Zeit, sag' ich zu mir, ist eben so gut ein Elemeut der Welt, als der Raum; die Zukunft ist eine unermeßliche Realität, auf die ich mit allem Rechte meine Hoffnung baue.

Die Gesetze, welche mir die Wissenschaften enthüllten, die Ideen von Ordnung, welche mir den Glauben an eine höchste Vernunft einflößen, sind entwickelte Ideen, während alles, was den Schein von Unordnung gibt, unentwickelte Ansichten sind. Da es einmal eine Zukunft gibt, dürfen wir recht wohl in ihr dem eine Stelle anweisen, was bis jetzt noch unentwickelt ist.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen.

Ich habe gesagt, die Idee der Ordnung, die ich in der Welt bemerke, gibt mir die Idee einer höchsten Vernunft, als Weltordnerin. Neben dieser Ordnung sehe ich noch Unordnung. Was ist diese? Ich antworte: die Unordnung wie die Ordnung ist in meinen Gedanken, denn alles, was ich kenne, kenne ich nur vermittelst des Werkzeuges, welches Verstand heißt. Ich sehe die Ideen von Unordnung hier und dort sich in Gesetze und Verhältnisse verklären, während in dem dunklen Theile meiner Seele alles noch Chaos ist. Sobald Licht ausströmt durch die Wissenschaften, so entwickeln sich alsbald Verhältnisse, Gesetze. Was Un=

ordnung war, wird zur Ordnung, was Finsterniß war, wird Licht, was dunkel und verwirrt war, wird hell und klar.

Alle diese Wunder, diese Schöpfung der Welt, diese Entwicklung des Lichts, diese Offenbarung Gottes, alles dieß ist das Werk jenes Vermögens, Verstand genannt.

Ich weiß nicht, was die Sachen an sich selbst sind, weil ich nicht aus meinem Wesen heraustreten, noch jenseits meiner Gedanken sehen kann. Aber jenes Ding außer mir, das Weltall, existirt. Ohne Zweifel existirt es an sich, aber für mich existirt es nur im Spiegel des Gedankens.

Wir haben gesehen, daß der Verstand ein Verhältniß von uns zur Außenwelt enthält, und daß kraft dieses Verhältnisses die Entwicklung der Seelenkraft zur Offenbarung der Weltgesetze wird.

Ich frage also nicht weiter, was ist die Welt an sich? sondern ich frage, was ist der schöpferische, offenbarende Verstand, den ich in mir trage, und in dem alles, was ich außer mir sehe, sich abspiegelt? Ich sehe diesen Verstand entstehen und anfangen, wie alles, was eine Zukunft hat. Ich sehe die Idee eines Gottes, von einer Wolke umhüllt, entstehen, nach und nach aber zugleich mit dem offenbarenden Vermögen in mir sich entfalten.

Aber diese unvollkommenen Ideen einer Welt und ihres Urhebers, diese Ideen, von denen das irdische Leben kaum die rohen Umrisse gestattet, geben die Ah-

nung einer Zukunft, in der, was hier blos Keim und unentfaltet ist, sich entwickeln wird. Wir werden sehen, wie unser ganzes Wesen diesen neuen Tag anzeigt, von dem wir hier nur die Morgendämmerung schauen.

IX. Kapitel.

Unsterblichkeit der Seele.

Die äußern Gegenstände gelangen durch die Sinne zu uns. Aber der Verstand ordnet sie, stellt sie zusammen, und zieht seine Folgerungen daraus. Was wir außer uns existirend glauben, unter dem Namen Materie, ist für uns nur Schein, Wechsel, Veränderung. Nur das Ich sieht alles an sich vorübergehen, und bleibt immer das Nämliche. Seine Unwandelbarkeit scheint sein wahres Wesen zu seyn. Von dem Ich muß man ausgehen, wenn man vom Menschen spricht, im Ich wohnen alle Geistesvermögen: Verstand, Einbildungskraft, Wille, Erinnerung. Werfen wir einen Blick auf den unerschöpflichen Reichthum des Ichs.

Man ist darüber eins geworden in der Psychologie, daß wir nur durch die Sinne fühlen, welche selbst einen Theil des Nervensystems ausmachen. Aber welche Verbindung wir auch zwischen den Nerven und Sinnerregungen setzen, nie darf man beide verwechseln. Das Nervensystem hat seine eigenen Gesetze, das denkende und fühlende Wesen seine eigenen, und je weiter wir beide im Fortgange ihrer Entwicklung verfolgen, desto größer wird die Kluft zwischen beiden.

Die Sinnerregungen wie die Gefühle sind nur unter einer zweifachen Voraussetzung begreiflich. Man muß 1) eine gewisse Wirksamkeit des Theils der Materie annehmen, welche wir Nerven nennen, 2) eine Fähigkeit der Seele, eine dieser Nervenbewegung entsprechende Wirkung, Gefühl oder Sinnerregung genannt, hervorzubringen. Also kann man sich die Seele als ein System von Verhältnissen denken, das in ein anderes System von Nervenbewegungen eingreifen soll. Man kann in der Seele fünf Klassen von Verhältnissen annehmen, welche den Sinnen entsprechen, und sowohl in Rücksicht ihrer Organe als der Sinnerregungen, die sie hervorrufen, scharf unterschieden sind. Ferner müssen noch zwischen dem innern Sinn, dem Sitz der Gefühle und der Seele Verhältnisse angenommen werden.

Das Gefühl, das uns auf die Gegenstände unserer Bedürfnisse hinleitet, das andere, das uns mit unwiderstehlicher Gewalt zu der Kunst hinzieht, und der moralische Sinn, diese Urquelle aller geselligen Neigungen, beweisen zur Genüge, daß die Gefühle aus der Seele, und nicht aus den Sinnen kommen. Die fünf Sinne Raphaels waren ohne Zweifel eben so gebaut, wie die der andern Sterblichen, aber was in ihm die Meisterstücke der Kunst schuf, war nicht die einfache Thätigkeit der Organe, sondern der Sinn für's Schöne, der, in die Tiefe der Seele gelegt, jene Bildung von Formen, jene Mischung der Farben gab, die sein Künstlergeist forderte. Wir haben gesehen, daß das

Schöne in einem Verhältnisse zwischen den Anschauungen, und nie aus vereinzelten Anschauungen besteht. Eben so ist es mit dem Gefühl für die Bedürfnisse. Wäre die Seele nicht mit der Fähigkeit begabt, aus der Masse der Sinnerregungen gerade das auszuwählen, was für die Bedürfnisse des Leibes angemessen ist, wie könnten dann die eingehenden Sinnerregungen der Seele die zu treffende Wahl anzeigen? Eben so ist es mit dem moralischen Sinne. Wie könnten mich die fünf Sinne lehren, daß ich in andern Menschen diese oder jene Gefühle hassen oder lieben solle? Müssen nicht, wenn die Gesetze der Empfindung begreiflich seyn sollen, angeborne Verhältnisse in der Seele angenommen werden, vermöge welcher der Mensch unter den Sinnerregungen die auswählt, welche seinen Bedürfnissen und Neigungen, seinem Herzen zusagen.

Die Seele selbst ist die Ursache ihrer Sinnerregungen. Der innere und äußere Sinn geben zu den Sinnerregungen und Gefühlen nur den Anstoß, sie tragen sie nicht in die Seele hinein. Wie könnte man sich auch einbilden, daß eine Nervenschwingung Sinnerregungen oder Gefühle von Haß, von Liebe, von Schönheit in die Seele hineinwerfe. Und doch ist eben dieß die stillschweigende Voraussetzung derer, welche das Gefühl in die Sinne legen. Wie könnte das Ganze eines musikalischen Akkords gefühlt werden, wenn die Seele nicht die einzelnen Tone in einem Akkord vereinigen könnte?

Von welcher Natur auch die Veränderung sey,

die in der Seele vorgehe, immer sieht die Seele nur sich selbst; sie sieht sich selbst in ihren Anschauungen, sie fühlt sich in ihren Gefühlen, sie betrachtet sich selbst in ihren Verhältnissen *). Die Leute, welche wenig in dieser Art von Beschauung geübt sind, können leicht meinen, die Seele fühle und sehe in ihren Organen, weil man ein inniges Verhältniß zwischen den Sinnerregungen und ihren Organen zu sehen glaubt, wie z. B. zwischen einer Farbe und dem Organe des Gesichts, oder zwischen einem Gefühl und irgend einem Zustande der Organisation. Aber mit der Bildung der Verhältnisse hat das Organ gar nichts zu schaffen. Der Akt der Vergleichung, durch den die Verhältnisse gebildet werden, ist nur durch die Voraussetzung begreiflich, daß die Seele mehrere Dinge in einem einzigen Punkte sehe, und daß sie das Vielfache in der Einheit, welche nichts anders als das Ich ist, vereinige; dieß widerspricht aber den Ideen der Materie. Die Verhältnißvorstellungen selbst, welche aus der Vergleichung entstehen, sind keine der verglichenen Anschauungen, sie sind vielmehr eine Schöpfung des Geistes; es ist die Seele, die sich in der Seele sieht, und nicht mehr in der Sinnerregung oder in den Organen, wie der große Haufe fälschlich wähnt.

*) Wenn ich den Gegenstand einer Sinnerregung selbst sehen könnte, so wäre diese nicht mehr Anschauung, sie wäre der Gegenstand der Anschauung; die Farbe wäre der Sonnenstrahl selbst; man könnte aber dann nicht mehr sagen, daß ich sehe, denn Sehen ist eine Handlung, und kein Gegenstand.

In der Sprache ist eine Offenbarung des innern Menschen niedergelegt; die Erscheinungen der Empfindung sind in allen Sprachen angezeigt. Dennoch konnten diese nie die Blicke der Psychologen auf sich ziehen.

Die ganze Grammatik ist ein Beweis für die Herrschergewalt des Ichs, um das sich alles ordnet und reiht. Da werden die Wörter des Befehls ausgesprochen, man sieht hier die ganze königliche und richterliche Gewalt des Ichs, jene innere Polizei, welche alles, was von außenher auf dem Gebiet der Seele anlangt, ordnet und an seinen Platz stellt. Alle mechanischen Erklärungen geistiger Erscheinungen sind gewagt; je mehr man sich dem Materialismus hingibt, desto dichter wird die Finsterniß.

Die Seele ist für viele Gelehrte, was weiland die Boliden, an welche niemand glauben wollte, weil niemand sie zu erklären wußte. So ist der menschliche Geist; er verwirft, was er nicht zu erklären weiß, er nimmt an, was er zu begreifen glaubt. Daher der Glaube an Gespenster und an so viele andere Thorheiten, welche man bekennen wird, so lange noch ein altes Weib einen Grund dafür anzuführen weiß.

Ich finde eine innige Beziehung zwischen dem Glauben an Existenz der Seele und dem andern an das Daseyn Gottes. Beide sind über einen Beweis a priori hinaus, aber sie sind einmal angenommen, so erklären sie alles. Beide stehen so sehr im Verhältniß, fast möchte ich sagen, in Verwandtschaft zum Geiste, daß ohne sie alles Finsterniß ist, mit ihnen Verstand

und Einbildungskraft einen höhern Führer haben, der, weit entfernt, die Seele irre zu leiten, sie vielmehr in die Regionen des Lichts emporträgt. Diese beiden erhabenen Begriffe, besonders die Idee der Existenz Gottes, beweisen sich selbst, weil sie in das ganze Gedankensystem herrlich eingreifen, weil sie allen Meinungen erst Festigkeit geben, weil sie mit der Seele aufkeimen, und mit dem Verstande, dessen sicherste Stütze sie sind, erstarken.

Die stolze Physik enthält mehr Hypothesen, als man glaubt. Von der Bewegung als Anschauung und Thatsache habe ich allerdings eine deutliche Vorstellung. Aber als Erklärung der mechanischen Erscheinungen genommen, ist die Bewegung nur eine Hypothese, die ich annehme, weil die wichtigsten Erscheinungen der Mechanik durch sie erklärt werden. Wenn ein hypothetischer Grundsatz alles erklärt, wäre er erwiesen und unumstößlich. Das, was in der Mechanik streng erwiesen werden kann, beruht nicht auf der Natur der Bewegung, sondern folgt aus den Anschauungen des Raumes und der Größe, welche erweislich sind, weil sie Identität, diese erste Quelle der Wahrheit, zulassen. Aber das Gesetz der Geschwindigkeit multiplicirt mit der Masse erklärt nichts; irgend ein Grad von Bewegung, der dem Anstoß auf einen andern Körper voranging, erklärt die Kraft dieses Stoßes nicht. Er gibt nur das Maaß, und nicht die Erklärung desselben, aber dieß ist hinreichend für mich.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt, will ich den

Bestand der großen Frage über Unsterblichkeit oder wenigstens über Fortdauer nach dem Tode des Lebens auszumitteln suchen.

Das Leben besteht in einem gewissen Verhältnisse der Seele zu jenem Theile der Materie, welchen wir die Sinne heißen. Dieser Theil ist mit der Kraft begabt, die Sinnerregungen zu erwecken, und durch diese dem ganzen Reichthum der Seelenthätigkeit den Anstoß zu geben.

Ist das Leben die Vereinigung beider Substanzen, so ist der Tod die Trennung derselben. Sobald man die Seele als für sich existirend setzt, kann man sie sich als eine Kraft denken, die mit allen durch das Leben entwickelten Vermögen begabt ist, aber durch den Tod ihrer Organe beraubt wird. Bei dieser Hypothese kommt die Frage, ob die Seele nach dem Tode fortdaure, darauf zurück: ob zwischen der Seele und zwischen der Materie nur ein System von Verhältnissen möglich sey, so daß, wenn die bekannten Lebensorgane einmal zerstört, nichts mehr sie ersetzen könne. Betrachten wir diese Frage näher.

Ich mache vorerst die Bemerkung, daß unser Geist, sobald wir die positiven Volksmeinungen über die Unsterblichkeit der Seele verlassen, dergestalt von dem furchtbaren Bilde des Todes betroffen wird, daß kein Gedanke mehr durch das Dunkel durchdringt. Aber mir scheint, jeder Schritt vorwärts auf dem Gebiete der Hoffnung ist ein Gewinn für das Herz. Und sobald ein Schimmer durch das Dunkel des Todes durch-

bricht, wird man nicht mehr das Recht haben, zu sagen, daß nichts jenseits des Lebens existire.

Wenn man vom Menschen spricht, muß man vom Ich ausgehen. Dieses geheimnißreiche Ich, immer dasselbe seinem Wesen nach, obgleich in beständigem Wechsel begriffen, kann nicht auf einfache Sinneindrücke zurückgeführt werden.

Für das Ich allein ist auch das Vergangene noch, und die Zeit, vor der sich alles beugt, der alles unterliegt, scheint vor ihm das Ziel ihrer Macht gefunden zu haben, als vor einem Wesen, das mit Erinnerung begabt ist. Dieses einfache Ich schließt als eine Einheit ein System von Kräften in sich, welche Seelenvermögen heißen, und geistigen Gesetzen gehorchen. Aber diese Kräfte des geistigen Wesens sind so wenig erforscht, daß tausend Bücher von der Seele sprechen, ohne einen festen Glauben an die Existenz dieser geheimnißreichen Substanz zu begründen, mit welcher und durch welche wir leben, ohne sie zu kennen, und ohne selbst an sie zu denken.

Der Mensch sieht die Außenwelt, wie wir wissen, nur durch seine Sinnerregungen. Diese Sinnerregungen ordnet er nach Gesetzen, die er nicht selbst geschaffen. Obgleich das Ich so in seine Organe eingehüllt ist, daß es die Außenwelt nur im Spiegel der Sinne sieht, so unterscheidet es nichts desto weniger die äußern Gegenstände von den Erregungen des innern Sinns. Aber der Gedanke, durch den Instinkt des Verstandes geleitet, hält gleichen Schritt mit der Au-

ßenwelt, so daß die Entwicklung des Verstandes das Gemählde des Weltalls vor unsern Blicken entfaltet. Somit müssen im menschlichen Geiste angeschaffene Verhältnisse zwischen dem Gange des Verstandes und den Erscheinungen der Außenwelt angenommen werden. Ich trage in meiner Seele eine natürliche Logik, welche entwickelt so die Gedanken ordnet, daß sie mich die Wiederkehr eines Planeten lehrt, gleich als wenn meine Seele ein Zifferblatt wäre, das den Lauf des Volks den Himmelsräumen anzuzeigen bestimmt wäre. Diese Berechnungen sind nur durch angeborne Verhältnisse zwischen dem Ich und den Sinnen, und zwischen den Sinnen und der Welt begreiflich. Also müssen diese Verhältnisse geistiger Art eben so gut in der Seele präexistiren, wie die Verhältnisse des Auges zu dem Licht in den Gesichtsorganen, und der Mensch ist zum Erkennen geboren, eben so wie das Auge zum Sehen geschaffen ist.

Ohne eine Grundkraft, die immer auf denselben Plan hingerichtet, und durch dieselben Gesetze geleitet gedacht werden muß, ist jene Entwicklung des Verstandes, welche wir in dem fortschreitenden Gange der Wissenschaften bewundern, schlechterdings unbegreiflich. Sollte man nicht berechtigt seyn, der wundersamen Macht, welche, auf einen gegebenen Plan hin, durch angeborne Hülfsmittel so vieles ausführt, den Namen geistiges Organ zu geben.

Noch mehr! Der Mensch lernt sich selbst betrachten, sich von seinen Sinneneindrücken unterscheiden,

er sieht sich, so zu sagen, vor sich selbst vorübergehen. Die Kenntniß seiner Fähigkeiten eröffnet ihm die Aussicht, daß er einst das erkennen werde, was er jetzt noch nicht weiß. Sollte man nicht sagen, es sey ein Central-Ich in der Seele, das seine Vermögen selbst als außer sich betrachtet, während es dieselben in sich fühlt. Diese Art von Selbsterkenntniß, so unvollkommen sie auch seyn mag, läßt uns nirgends außer uns Gränzen erblicken, und auch wenn das geistige Auge in die eigne Tiefe untertaucht, findet es nirgend Grund noch Boden.

Was soll ich von den Verhältnißbegriffen sagen, die nie mit den Sinnerregungen verwechselt werden dürfen. Man kann ihre Existenz nicht anders erklären, als indem man sagt, sie seyen keine Anschauungen, sondern Wirkungen des Geistes. A größer als B ist ein Verhältniß, und weder A noch B. Es ist nicht Sinnerregung, nicht Anschauung, sondern eine Schöpfung der Seele. Die zahlreiche Klasse der Verhältnißbegriffe beweis't die Existenz der Seele, als einer Kraft, der alle geistige Erscheinungen zugeschrieben werden müssen.

Auch die Einbildungskraft hat ihre Entwicklung. Wir sehen in der Geschichte der Civilisation, wie der moralische Sinn mit dem Verstande erstarkt, und in geradem Verhältnisse mit der Ausbildung der Gesellschaft sich vervollkommnet. Der Gang der Civilisation eröffnet auf immer wachsende Fortschritte eine Aussicht; man sieht, wie sie, zuerst vom Chaos ausgegangen, nach und nach in die Regionen des Lichts vorwärts schreitet.

Wir sehen das Glück des Menschen mit der harmonischen Entwicklung seiner Vermögen gleichen Schritt halten. Ich habe anderweitig*) gezeigt, daß die Glückseligkeit in der Harmonie der Gefühle mit den Vorstellungen besteht; sie ist das Ergebniß der harmonischen Entwicklung des Verstandes und der Einbildungskraft. Die öffentliche Glückseligkeit steht in geradem Verhältniß zur Sittlichkeit des Menschen, denn letztere selbst ist ja nur die Harmonie der Empfindung mit der Vernunft; eine Harmonie, ohne welche es nie Glück noch Freiheit gegeben hätte.

Wir sehen, wie die Außenwelt unsere Vermögen durch die Sinnerregungen entwickelt, und dieselben entwickelten Vermögen enthüllen uns in der Folge mehr und mehr die Natur der Außenwelt. Unsere Geisteskräfte erwachen wie durch Zufall, sie entwickeln sich durch die Methode, und die Hülfsmittel vervielfachen sich selbst. Aber plötzlich stellt der Tod sich ein, in dem Augenblicke, wo das geistige Organ uns überall Raum zu neuen Entwicklungen eröffnet. Das Leben stellt uns das sonderbare Schauspiel eines Leibes dar, der nach einiger Entwicklung zur Erde niedersinkt, aus der er kaum herausgetreten zu seyn scheint, während der Geist des Menschen, der aus der Seele Leben zu schöpfen weiß, mehr und mehr zu den Regionen hoher Gedanken sich erhebt. Sollte man nicht sagen, daß die Seele, nachdem sie die irdische Hälfte ihrer Bahn durchlaufen,

*) In dem Werke über die Einbildungskraft.

sich rüstet, ihre Vermählung mit den Organen aufzuheben, die ihr von nun an keine Gaben mehr zu weihen haben. Und wenn irgend etwas dem Menschen den Muth geben kann, nie seine Seele aufzugeben, so ist es die Erfahrung, daß im Alter nichts uns von der Verachtung und der Schande, diesem Gefolge der Schwäche, retten kann, als die innere Kraft des Geistes, die frühzeitig am Nachdenken, an der Tugend und dem Muth sich übte.

Das Gefühl für das Schöne hat ebenfalls in der Seele seine Quelle, und ist auch der Entwicklung fähig. Woraus anders entkeimt alle Schönheit, deren Grundlage Symmetrie, d. h. Einheit ist, als aus dem Boden des Ichs, welches das Vielfache in der Einheit zusammenfaßt. Die Seele eines Phidias oder Canova haucht dem Marmor Schönheit ein, und weiß aus der todten Masse eine Aspasia oder eine Psyche zu zaubern. Nicht der rohe Marmor ist es, der dem Künstler sein Verfahren vorschreibt, sondern vielmehr des Künstlers Gefühl gebietet dem Marmor zu athmen und zu leben. Wie könnte nun diese Einheit der Kunst anders begreiflich werden, als durch eine Seele, die das Vielfache im Einen zusammenzufassen weiß, welche Thätigkeit der Idee des Körpers und der Ausdehnung entgegengesetzt ist.

Kommen wir nun auf die große Wahrheit zurück, die in den Sprachen aller Völker ausgedrückt ist, daß es im Menschen eine Kraft gebe, Seele genannt, die ein System ganz geistiger Gesetze enthält.

Alle Erscheinungen der Seele können nur durch die Voraussetzung erklärt werden, daß jene Macht Gesetzen folge, welche von den materiellen völlig verschieden, obgleich mit ihnen in beständiger Wechselwirkung sind. Selbst die Menschen, welche durchaus in der Seele Materie finden wollen, sind gezwungen, aus ihr eine ganz besondere Materie und eine ganz eigene Klasse von Körpern zu machen, welche von allen andern bekannten Körpern so sehr verschieden ist, daß die Behauptung der Materialität auf einen leeren Wortstreit hinausläuft.

Ziehen wir also getrost den Schluß, daß die Seele existire, daß sie ihre eigenen Gesetze habe, welche man, ohne die klarsten Thatsachen zu läugnen, mit denen des Körpers nicht verwechseln kann. Suchen wir nun die Bestimmung dieses geheimnißreichen Wesens zu verfolgen.

Die Sinne geben dem Gefühle und dem Gedanken den ersten Anstoß. Aber ist die Fackel des Lebens einmal angezündet, so folgt die Seele ihren eigenen Gesetzen. Immer in Verhältniß mit den Organen, beherrscht sie bald diese, bald wird sie von ihnen beherrscht. Aber schnell stellt sich der Tod ein. Die einzige sichere Thatsache, welche dieses Ereigniß darstellt, ist die Zerstörung der Organe. Soll die Seele wirklich den Körper überleben, so ist dieß nur dann möglich, wenn sie sich mit neuen Organen bekleidet, welche auf ihren neuen Zustand passen. Während des Erdenlebens blieb sie immer in die Sinne eingehüllt, und sie sah die

Außenwelt nur in diesen abgespiegelt. Von dieser Außenwelt, von der wir blos den Wiederschein sehen, ist das Leben ausgegangen, und der Tod stürzt die Seele hinwiederum zurück in eine unbekannte Welt. Was wird aus ihr in diesen Regionen werden?

Das Leben ist die Geburt der Seele. Einmal zur Welt gekommen, ist sie zugleich in natürlichem Verhältnisse zu allem gesetzt, was sie umgibt. Aus den Organen ist sie geboren, diese waren ihre Wiege. Aber diese Organe verschwinden mit dem Tode. Wird sie nun in das Chaos zurücksinken? Gibt es wirklich ein Chaos? Oder ist alles im Weltall Ordnung, Existenz und Verhältniß?

Auch die Materie stellt ein System von Verhältnissen dar, welche den organischen Wesen ohne Empfindung, in die aber auch Gesetze und Kräfte gelegt sind, Leben geben, aber mit der Zerstörung dieser Organe wird nichts vernichtet. Alles findet sich wieder, während die Zerstörung der Seelenkraft das Princip, aus welchem der Gedanke und das Gefühl strömt, vernichten würde.

Wohl fühle ich, daß in diesen hohen Regionen alles Geheimniß ist, zugleich ist aber auch alles Hoffnung. Wenn man bedenkt, daß die Zerstörung der materiellen Wesen einen Widerspruch in sich schließt, so kann man kaum begreifen, wie es anders mit den vernünftigen Wesen seyn sollte *).

---

*) Nichts ist geheimnißreicher, als der Begriff von Kraft, und zwar deßwegen, weil er die Linie unserer Erkennt-

Je mehr ich mich mit diesem Gegenstand beschäftige, desto mehr überzeuge ich mich davon, daß eine gründliche Seelenlehre uns einen vollkommen befestigten Glauben an Unsterblichkeit schenken würde. So lange wir nicht erleuchtet genug sind, um an die Exi-

---

niß überschreitet. Wo ist die Kraft des Hebels, wenn er nicht wirkt? Wir wissen es nicht. Die Kräfte wirken immer dann, wenn die Bedingungen ihrer Wirksamkeit, d. h. die Verhältnisse ihrer Thätigkeit vorhanden sind. Die Seelenkräfte (die Vermögen) wohnen ebenfalls in diesen geheimen Regionen, wo alles dunkel ist. Aber sobald die zu ihrer Thätigkeit erforderlichen Verhältnisse vorhanden sind, beginnen sie zu wirken. Sobald die Materie, die mit der denkenden Kraft in Verhältniß steht, da ist, ist auch der Gedanke da. Es fragt sich nun, ob im Universum alles Chaos und Unordnung ist, und ob die Kräfte auf einer Seite sind, und die Bedingungen ihrer Wirksamkeit auf der andern, so daß alles vom Zufall abhängt. Aber unser ganzes Wesen widerstreitet diesem traurigen Wahne. Im Gegentheile, im Universum ist alles durch Verhältnisse belebt, und je mehr unsere Kenntnisse sich ausdehnen, desto mehr Verhältnisse werden auf allen Seiten sichtbar. Wenn wir die unendliche Beschränktheit unserer Hülfsmittel bedenken, so muß der ganze Kreis unseres Wissens uns nur als ein kleiner Punkt des Lichts erscheinen, das die ganze Welt erfüllt. Daher darf das Gefühl unserer Unwissenheit über unsere Bestimmung uns nicht die Finsterniß des Chaos befürchten lassen, sondern muß im Gegentheile unsern Blick auf höhere Regionen erheben, wo alles Harmonie, Licht und Entwicklung unserer irdischen Gedanken seyn wird.

stenz der Seele zu glauben, hat das Dogma der Unsterblichkeit keine Bedeutung für uns.

Sollte der Verlust der materiellen Organe völlige Zerstörung des wunderbaren Systems von Verhältnissen zwischen der Seele und einer äußern Welt ankündigen, oder vielmehr sollte der Tod nicht der Vorläufer neuer Harmonien seyn, welche für die Seele berechnet wären, nachdem sie die Probe des Lebens bestanden hätte?

Man erwäge alle Wunder der irdischen Existenz des Menschen, man ziehe die bewundernswürdigen Verhältnisse der Seele zu den Sinnen in Betracht, man bedenke jene Harmonie des Ichs mit den materiellen Organen, welche nicht blos vereinzelte Sinnerregungen ins Leben ruft, sondern eine Offenbarung der Weltgesetze vor uns entfaltet, und man wird nicht glauben können, daß die höchste Vernunft, welche so viele Wunder aufwandte, um unser Leben zu beginnen, wie ein launischer Künstler das Werk wegwerfen wird, dessen Umriß sie so reich gezeichnet hatte.

Der Mensch bildet Reihen von Ideen; es ist ihm gegeben, den ersten Ring der idealen Kette seiner Existenz zu erkennen. Aber auf dem Boden der Wirklichkeit weiß es von nichts den Anfang. Weiß er, ob die Materie angefangen hat? Kehren wir den Blick ab von diesen Abgründen. Was ich klar sehe, das ist dieß, daß die Seele entstand, als sie zu fühlen und zu denken anfing. Aber einmal geboren, stand sie zugleich unter dem Schutz der Naturgesetze, so gut als die Ma-

terie, welche unwandelbar die Bahn einer ewigen Existenz durchläuft.

Das Ganze der menschlichen Erkenntniß schwebt zwischen zwei Abgründen. Der Mensch kennt den Anfang von nichts, und von nichts den Ausgang. Nur das weiß er gewiß, daß nichts vereinzelt existirt, daß alles, was ist, nur durch sein Verhältniß zu dem besteht, was mit ihm existirt. Diese Verhältnisse sehen wir ohne Unterlaß im Wechsel begriffen. Ihre Bewegung und ihre Aufeinanderfolge bildet die Kette der Wesen. Alles kommt, und alles geht vorüber, aber alles lebt und existirt blos durch jene successive Harmonie, in welcher die Weltgesetze bestehen.

Das irdische Leben ist ein ununterbrochenes Verhältniß der Seele zu den äußern Organen. Sollte nun eine Abänderung in diesen Verhältnissen Vernichtung der Seele nach sich ziehen, und wenn wir sie vom Schauplatze abtreten sehen, sollte sie deßwegen aufgehört haben zu existiren?

In der Natur ist alles Verhältniß, Bewegung, Aufeinanderfolge. Eben deßwegen nun ist auch alles Wiedergeburt, Umwandlung. Alles, was zu den Sinnen spricht, stellt das Bild einer Existenz dar, die unter immer neuen Formen fortdauert. Alles, was wächst und erstarkt, nimmt ein und gibt aus, und wechselt ohne Unterlaß. Alles in uns ist Verhältniß und Uebergang, alles kommt und geht vorüber, und dreht sich wechselnd um das immer unwandelbare Ich.

Jemand hat gesagt, man habe nie zweimal den-

selben Fluß überschritten. Dasselbe kann man von allem sagen, was Leben hat, nämlich, daß niemals zwei Augenblicke dasselbe Wesen gesehen haben, und daß jede Stunde des Lebens neue Menschen bildet.

Sind nun Leben und Tod etwas anders, als Ringe jener unendlichen Kette von Existenz, deren beide Enden in die Unendlichkeit verschwimmend sich unsern Blicken entziehen?

Alles ist Wechsel, aber alles ist auch Verband und Verhältniß. Der gestirnte Himmel, den ich betrachte, ist eben so gut mit meiner Seele in Verhältniß, als irgend etwas anderes, das auf's innigste mit ihr verbunden. Wäre die Seele bestimmt, den ganzen Faden ihre Begriffe zum Ende zu verfolgen, wäre sie dazu erschaffen, um den erhabnen Akkord des Vorstellungsvermögens mit dem Gange der Naturgesetze völlig zu entwickeln, so könnte sie mit den gegenwärtigen Sinnorganen diese edle Bahn nicht vollenden. Vielmehr müßte sie von ihren früheren Organen geschieden, mit neuen Verhältnissen bekleidet werden. Dann würde der Tod selbst einen Theil des Lebens ausmachen, und die ganze große Zurüstung des denkenden Wesens, dessen Bestimmung es hier schon ist, mit den Gesetzen des Weltalls gleichen Schritt zu halten, wäre nicht umsonst gemacht.

Eine kleine Bewegung meines Augenliedes ist hinreichend, um mir den Anblick des gestirnten Himmels zu entziehen. Eine andere ist genug, um mir ihn wiederzugeben. Sollte nun die Natur, die mit so wenig

Aufwand zu nehmen und zu geben weiß, ganz erschöpft, ganz mittellos seyn, sobald der Tod sein bleiernes Augenlied über mich niedergesenkt hat? Und alle jene harmonischen Verhältnisse, die in meine Seele niedergelegt, auf eine Unendlichkeit berechnet scheinen, sollten durch die Verwandlung einiger Organe vernichtet seyn?

Man kann die vollständige Entwicklung der menschlichen Kenntnisse als die Entwicklung des geistigen Lebens betrachten. Diese Entwicklung ist das abgeschossene Ganze eines Gedankensystems, in dem alles in einander greift und alles verknüpft ist. Jeder vollendet irgend einen unendlich kleinen Theil dieser Entwicklung, aber nichts in meiner Natur hindert mich, das zu wissen, was irgend ein anderer Mensch weiß. In der ganzen Bahn der Gedanken erhebt sich keine Schranke, die mich von der Kenntniß dessen ausschlösse, was Andere wissen. Alles ist in uns, und die Verschiedenheit der Entwicklung des Einzelnen hat ohne Zweifel mehr in der materiellen Organisation und in den Umständen ihren Grund, als in der Natur der Seele. Der Geist, obgleich theilweise in seinem Auffluge gehemmt, ist nichts desto weniger seiner Natur nach aller Begriffe fähig, die überhaupt der Gattung zugestanden sind. Würde nun alles mit dem Tode enden, wozu die weit aussehende Ausrüstung der Vermögen, die weder mit des Lebens Kürze, noch mit der Schwäche der Organe im Verhältnisse stünde?

Man kann die Thätigkeit der Seele mit nichts

besser als mit der Wirkungsweise der organischen Wesen vergleichen, wo jedes neu eingehende Element sich mit dem vorhandenen Ganzen assimilirt. Die Geschichte der Ideengesellung, die Geschichte unserer Neigungen, unserer Gewohnheiten, mit einem Worte, die Geschichte des ganzen geistigen Wesens zeigt uns, daß jegliches Gefühl und jede Anschauung auf das ganze Denksystem einwirke, und daß somit alles in der Seele verknüpft ist.

Also erkennen wir in diesem Ich, in dieser wunderbaren Einheit vielfacher Kräfte ein Wesen an, dessen Bestimmung gar nicht im Verhältniß steht zu der kurzen Dauer des ihm verbundenen Leibes. Der Körper ist nur deßwegen da, um den unsterblichen Keim des Vernunftwesens zur Reife zu bringen. Man kann mit ziemlicher Gewißheit die Lebensjahre des Körpers messen; aber wer wollte dem Flug des denkenden und fühlenden Wesens seine Gränzen bestimmen.

Alles Licht, sagt man, kommt uns aus den Sinnen, kommt uns von außen. Aber die reelle Quelle dieses Lichts, das so ganz unserer Natur angemessen ist, woher anders strömt sie, als aus unserm innern Reichthum? Sie sagen, das Licht komme aus der Erfahrung. Aber ist die Erfahrung etwas anderes, als eine Verstandesthätigkeit, welche die Harmonie zwischen uns und der Außenwelt anregte? Also kommt das Licht, das wir gewöhnlich unsern Sinnerregungen zu verdanken glauben, in Wirklichkeit nur aus uns selbst. Was wir Licht heißen und Kenntniß ist nichts,

als eine Einheit von Verhältnissen, und wir haben gesehen, daß diese eine Schöpfung der Seele sind.

Würde keine präformirte Harmonie zwischen den Gesetzen des Universums und der Thätigkeit des Verstandes Statt finden, so wäre es unbegreiflich, wie die Erfahrung die untrügliche Führerin des Menschen seyn könnte. Es findet also zwischen den Gesetzen der Natur und denen des Verstandes eine Attraktion Statt, welche den Gedanken erweckt, und ihm seine Bahn vorzeichnet, wie die Sonne in ihrem Laufe die Fluthen anzieht, und ihnen ihren Weg bestimmt.

Welch neuer Horizont enthüllt sich meinen Blicken. Das wahre Licht, die wahre Erkenntniß, die wir erringen, wird uns durch die Natur, oder sagen wir lieber durch die höchste Vernunft, mitgetheilt. Die menschliche Seele ist also geschaffen, um zu erkennen, wie das Auge, um zu sehen. Welch erhabene Bestimmung kündigt der Seele dieses ihr Verhältniß zur Wahrheit an. Meine Seele ist also mit den großen Gesetzen der Natur durch harmonische Verhältnisse verbündet, die in dem Grunde meines Wesens niedergelegt sind. Welche Zukunft eröffnet sich vor dieser erhabenen Harmonie des menschlichen Verstandes mit den Gesetzen des Weltalls. Welche Achtung ist der Mensch seiner Erkenntniß schuldig, die ihm von solcher Höhe kommt.

Die Sinnerregung ist ein großes Geheimniß für den Menschen. Niemand weiß, wie die Nerven auf die Seele wirken. Geschieht es durch Anstoß, geschieht

es durch Affinität? Es ist wahrscheinlich, daß alles Materielle, was in dieser zusammengesetzten Wirksamkeit enthalten ist, nach Gesetzen vorgeht, die außer dem Bereiche menschlichen Wissens liegen. Dennoch muß eben hier, eben in diesem Verhältniß der Seele zu den Sinnen der Trennungspunkt und die Scheidung beider, der Tod, gesucht werden.

Auch der entschiedenste Materialist kann zwei Systeme von Gesetzen im Menschen nicht verkennen, von denen das eine dem Körper das Leben gibt, das andere den erhabenen Bau der menschlichen Kenntnisse aufführt. So lange wir nicht wissen, wie wir denken, können wir uns auch nicht herausnehmen, zu behaupten, daß die Zerstörung des Körpers nothwendiger Weise die Vernichtung des fühlenden und denkenden Wesens nach sich ziehe.

Wagen wir es, das furchtbare Geheimniß des Todes fest ins Auge zu fassen. Wir wollen sehen, was in der materiellen Welt Zerstörung heiße. Jeder bekannte Körper steht unter der Herrschaft der himmlischen oder chemischen Anziehung. Ehe man die großen Gesetze der Natur kannte, mußten die Körper, deren Formen zerstört waren, in den Augen des unwissenden Menschen als vernichtet erscheinen. Aber bald belehrte uns ein weiter entwickelter Verstand, daß jene scheinbare Vernichtung nur ein Wechsel der Verhältnisse war, und daß die Körper, deren Elemente andere Gestaltung annehmen, immer noch unter dem Einfluß der andern Wesen stehen, und durch diese Verbindung

immer noch einen Theil des wunderbaren Ganzen ausmachen. Ueberall sehen wir eine Affinität auf eine andere folgen, und der philosophische Physiker findet nichts ungereimter, als die Behauptung, daß ein Theil der Materie jemals aller Verhältnisse beraubt seyn könne.

Das Bild, in dem wir die materielle Ansicht des Menschenlebens auffassen, läßt uns in dem Tode nichts, als einen dunkeln Abgrund sehen, aber dieser ist nur der Ausdruck unserer Unwissenheit. Wir sehen wohl, was aus dem Körper wird, aber das Gefühl und der Gedanke, dieses Ganze, diese wunderbare Einheit von Vermögen, von welcher alle Sprachen reden, die Seele mit einem Worte, was wird denn aus ihr?

Auch sie hat, wie alles, was existirt, ihre Verhältnisse, welche ihrer Natur, ihrer innersten Eigenthümlichkeit als Geist angepaßt sind. Wäre der Gedanke blos der Modus einer Substanz, so würde dieser Modus dennoch wie die Bewegung in den Körpern seinen eigenen Grund der Existenz, d. h. seine eigenen Verhältnisse haben. Aber sagen, daß die Seele, daß das Ich sein Denk- und Gefühlsvermögen verliere, hieße behaupten, daß sie in dem vernichtet werde, was sie zur Seele macht. Die Zerstörung des Körpers ist blos Zerstreuung der Elemente, in der sich alles wieder findet; aber die Zerstörung der Seele wäre eine wahrhafte Vernichtung.

So bleibt kein anderer Einwurf übrig, als der, die Seele müsse aufhören, weil sie einmal angefangen

habe. Aber wer sagt uns, daß die Körper angefangen haben, oder nicht angefangen haben? Anfangen heißt schaffen. Warum sollte nun das, was geschaffen wurde, deßwegen aufhören?

Versteht ihr unter Anbeginn den Anfang einer gewissen regelmäßigen Anordnung der Theile, wie die Bildung der organischen Körper uns zeigt, so frage ich euch, ob jene regelmäßige und sich gleichbleibende Anordnung der Theile nicht irgend einem Gesetze den Ursprung verdanken könne, das sie immer wieder zu schaffen vermöge. Wir sind also hier in den Regionen einer dunkeln Ontologie, wo die Waffen für alle Meinungen gleich stumpf sind.

Das einzige Gewisse ist dieß, daß die Natur jedes Element in seinen Verhältnissen erhält. Hieraus folgt, daß das Gewebe der materiellen Welt so fest, so auf allen Seiten geschlossen ist, daß kein Wesen aus dem Kreise der Existenz heraustreten kann. Sollte nun allein der Verstand des Menschen, der mit den Gesetzen des Weltalls, wie wir sahen, verbündet ist, sollte die Seele allein, die so erhabene Harmonie in sich enthält, von allen Gesetzen der Natur verlassen und dem Tode überliefert, auf einmal aller ihrer Verhältnisse beraubt und der Vernichtung geweiht seyn?

Bei der Zerstörung der Körper tritt eine Affinität an die Stelle der andern, eine Anziehung wird durch die andere ersetzt. Sollte nun die Seele, wenn sie aus den ersten Verhältnissen einmal herausgetreten ist, gleichsam außerhalb der Naturgesetze fallen?

Sobald man vom Tode spricht, kann man nur dadurch zu einiger Wahrheit kommen, daß man den Gedanken nach oben erhebt. Erinnern wir uns, daß wir bei Betrachtung der großen Gesetze der Existenz zwischen einem höchsten Vorstande und einem blinden Fatum wählen mußten. Und wenn man wirklich nicht zweifeln kann, daß eine höchste Vernunft den Gesetzen des Weltalls vorsteht, wie wäre es begreiflich, daß diese die Natur erhaltende Vernunft die Vernichtung nur für die denkenden und fühlenden Wesen aufbehalten hätte!

In der gemeinen Psychologie bedenkt man viel zu wenig den großen Antheil, den die Thätigkeit des Verstandes an der Erforschung der Wahrheit hat. Man bedenkt nicht, daß die Verhältnisse Schöpfungen der Seele sind, und man legt allzuviel Gewicht auf die Sinnerregung. Diese gibt der Seele blos den Anstoß. Das Dreieck, das ich sehe, ist nicht das Werk des Auges, sondern der Seele. Nicht anders ist es im Gebiete der Einbildungskraft. Nicht diese oder jene äußere Verbindung von Linien und Farben macht die Schönheit aus, sondern die Seele ist der Schönheit Quelle, indem in ihrer Einheit das, was wir schön heißen, vereingt, indem in dem Ich das, was in der Natur immer vereinzelt ist, zum Ganzen gewoben wird. Eben so mit den moralischen Gefühlen. Im Innern der Seele wohnen jene geheimnißreichen Verhältnisse, kraft deren wir von unseres Gleichen angezogen oder abgestoßen werden. Man sieht nun, wie reich die Seele

an präformirten Verhältnissen zwischen dem Ich und Nicht=Ich ist. Schönheit, Wahrheit, Tugend, die köstlichen Schätze des denkenden Wesens, werden in den Tiefen des Ichs, und so zu sagen jenseits der Sinnerregungen, erzeugt. Und alle diese Schätze des Verstandes, die dem Ich angeboren sind, sollten aufhören, sobald die Verwandtschaft der Seele mit dem Nervensystem aufgehoben ist? Und die höchste Vernunft, welche den Untergang des Atoms verbietet, sollte ihr edelstes Werkzeug zerstören? Die Raupe überlebt die Puppengestalt, und die Seele sollte nicht ihre Nervenhülle überleben?

Wir sprechen von einem Scheintod als von einem wirklichen, wahrhaftigen. So lange wir die Verbindung der Seele mit dem Körper nicht recht kennen, sollen wir auch nicht über ihre Trennung absprechen.

Von dem scheinbaren Tode auf wirkliche Vernichtung schließen, heißt wie die rohen Nationen folgern, welche wähnen, die Sonne tauche wirklich unter, weil sie dieselbe ins Meer untergehen sehen.

Nur dadurch, daß wir den Blick nach oben erheben, gelangen wir zu den hohen Wahrheiten, die hier unten schon durch das Gewölk durchschimmern. Was wir das Leben des Menschen nennen, besteht in gewissen Verhältnissen der organischen Materie zu dem, was wir Seele heißen. Aber diese Verhältnisse zwischen der Materie und dem Geiste sind in dem ganzen Kreise der Schöpfung nicht die einzigen möglichen Beziehungen zwischen der Sinnerregung und der

Materie. Mit welchen mannigfachen und sonderbaren Formen sehen wir nicht die Organe der Thiere überkleidet, und doch stehen diese Organe in Verhältniß zu Gefühlen. Und wer sagt uns denn, daß gerade der Mensch das höchste vernünftige Wesen sey, und daß in der Kette der Wesen nichts Höheres, als er, existire? Dürfen wir wirklich glauben, daß die Strahlen der höchsten Vernunft durch den ganzen Raum der Welten ausgegossen seyen, so dürfen wir auch glauben, daß die Verhältnisse der Materie zu dem Gedanken unendlich mannigfach und ausgedehnt seyen. Wo wir unsere Blicke hinrichten, sey es über unsere Gattung hinaus, sey es unter sie, überall sehen wir Spuren der Harmonie zwischen Körpern und Seelen. Alles in der Welt zeigt uns eine fortschreitende Entwicklung der Verhältnisse zwischen Materie und Geist, und eine aufsteigende Bewegung der Harmonie zwischen dem denkenden Wesen und dem körperlichen Stoffe.

In dem Systeme des Todes ist jeder Gedanke, der das Bedürfniß des Augenblicks überschreitet, eitel und überflüssig. In dem finsteren Traume, den dieses System aus dem Leben macht, sehen wir überall eine eitle Saat von Ideen, Kenntnissen, Gefühlen aufkeimen, die nur deßwegen da sind, um als Opfer dem Tode dargebracht zu werden. Wir sehen die vernunftlose Materie zu unsterblicher Bestimmung eingerichtet, während Alles, was die Zierde und den Ruhm des Lebens ausmacht, nur deßwegen wächst, nur deßwegen sich erhebt, um in nichts zu verschwin-

den. Dieß ist das Bild der Welt im Systeme des Todes.

Verfolgen wir nun die entgegengesetzte Annahme. In der Welt des Lebens existirt die Seele. Sie hat ihre Verhältnisse zur Materie. Diese Verhältnisse, weit entfernt dem Gefühl und dem Gedanken zu schaden, haben vielmehr beide erweckt; die Seele ist bestimmt, eine hohe Bahn zu durchlaufen, man sieht sie von Epoche zu Epoche sich mit neuen Verhältnissen überkleiden, und neue Organe entwickeln, die einer immer höheren Ordnung von Gedanken angemessen sind. In dem Systeme eines allgemeinen immer höher aufsteigenden Lebens ist die Seele immer größerer Entwicklung, immer wachsender Ausbildung fähig. Wir haben in der Unermeßlichkeit der Gattungen, die mit Gefühl begabt sind, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Verhältnisse zwischen Gefühl und Materie von ferne gesehen. Wer weiß, ob die Materie sich nicht durch fortgesetzte Verarbeitung vergeistigt; wer weiß, ob sie sich nicht nach und nach dem Verstande verähnlicht, oder ob sie unveränderlich so bleibt, wie wir sie sehen, und ob sie nur die Reihe von Organen der Seele gewähren soll, die diese durchlaufen muß, um ihre Vollendung zu erreichen. Hat nicht die Astronomie das Entstehen neuer himmlischer Körper belauscht, und wenn die Körper selbst einer aufsteigenden Bewegung folgen, warum sollte dieses Aufsteigen nicht in Harmonie stehen mit der Fortbildung der vernünftigen

Wesen, die wir an uns selbst so innig mit der Materie verbunden sehen?

Ich weiß wohl, daß alle diese Gedanken nur Ahnungen oder Muthmaßungen sind. Aber der Tod selbst, ist er etwas anders, als eine Muthmaßung oder vielmehr als ein böser Traum, der dem Frieden der Seele, wie der guten Philosophie feind ist? In diesen hohen Regionen, wo die Erde ein bloßer Punkt im unermeßlichen Raum der Welten ist, scheint alles schwankend und dunkel, und nichts erhellt die Nacht des Gedankens, als die große Wahrheit, daß eine ewige Vernunft jenseits des engen Raumes unserer irdischen Begriffe ordnend thront.

Ein großes Hinderniß des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele sind die geringen Fortschritte der Psychologie. Die Volksansicht von der Seele gelangt zu uns durch tausend thörichte Meinungen entstellt, die nur allzu oft durch den Aberglauben geheiligt sind. Als die Aerzte, als die Physiologen und Naturforscher anfingen, sich mit der Erforschung des menschlichen Körpers zu beschäftigen, faßten sie eine tiefe Verachtung gegen jene abergläubischen Meinungen, die durch tausend sonnenklare Thatsachen widerlegt waren. Die Verbindung des Nervensystems mit dem Gefühl und dem Gedanken ist so innig, daß der Versuch, alles aus den Nerven zu erklären, sich von selbst Männern darbieten mußte, die einmal in das gränzenlose Labyrinth der Physiologie eingetreten, ganz in ihre Wissenschaft versunken lebten.

Die abergläubischen Meinungen aller Art haben

den großen Nachtheil, daß sie nicht allein den Ideen, welche sie vertheidigen, Fortdauer geben, sondern daß sie auch als Gegensatz einen Codex entgegengesetzten Wahnglaubens hervorrufen, der eben so thöricht ist, als jene positiven Meinungen. Man führe nur überspannte Ideen ein, und verbiete sie anzugreifen, so wird man dadurch einem ganzen Systeme entgegengesetzter abergläubischen Meinungen Leben und Bestand geben. Vielleicht verdanken wir den positiven Materialismus niemand anders, als der übergroßen Reizbarkeit der bestehenden Religion.

Nichts ist unklarer, als die Idee von Materie und Geist in der Gestalt, in welcher man beide sich entgegensetzt. Einige Träumer sehen überall nichts als Geister, und andere ihrerseits finden überall nichts als Masse. Naturforscher, Aerzte verwechseln alles mit einander, weil sie die Erfahrung betroffen machte, daß alle geistigen Erscheinungen von Nervenschwingungen begleitet sind. Andererseits sind die Theologen allzu rüstig, gegen die Physik die Waffen zu führen, und machen aus der Materie einen Unrath, der höchstens dazu gut ist, um die unsaubern Geister unterzubringen. Die Metaphysiker dagegen, statt den Frieden unter so ehrenwerthen Gegnern herzustellen, setzen sich in irgend einem Systeme fest, um auf alle Andersdenkenden Feuer zu geben.

Wer fühlt nicht die Thorheit einer solchen Feindschaft in einer Welt, wo Alles Harmonie und Verhältniß, und Alles Leben und Bewegung ist. Der Ver-

such, den Unterschied zwischen den Wesen aufzuheben, weil sie mit einander durch Verhältnisse verknüpft sind, ist eben so thöricht als der mönchische eingebildete Krieg zwischen Materie und Geist.

Die materielle und geistige Welt existiren jede für sich, aber weder vereinzelt noch vermengt, wie die Materialisten und die Mönche uns glauben machen wollen. Sie existiren, denn sie sind durch die Verhältnisse verknüpft, welche die große weltumschlingende Kette bilden.

Materie heißen wir ein Ganzes physischer Erscheinungen, welche sich gegenseitig erklären, und deren Basis gewisse einfache Anschauungen sind, die man in allen materiellen Erscheinungen wieder findet. Etwas darüber hinaus suchen, heißt in die Finsterniß der alten Metaphysik zurücktreten. Deßgleichen sollten wir Seele jenes Ganze geistiger Erscheinungen heißen, in so fern sie sich gegenseitig erklären. Das Gefühl, der Gedanke, der Akt des Vergleichens, die Verhältnisse, der Wille, die Erinnerung, das Ich mit einem Worte, ist der Charakter des geistigen Wesens, wie die Ausdehnung und Undurchdringlichkeit die Basis unserer Idee von der Körperwelt bildet. Ich bin kein Materialist, weil die Bewegung, die Trägheit, die Ausdehnung mir keine geistige Erscheinung erklären, eben so wenig als das Gefühl, der Gedanke, der Wille mir die Erscheinungen der Materie begreiflich machen. Diese Unterscheidung zugestanden, sehe ich sehr gut die innigen Verhältnisse zwischen der Nervenschwingung und dem Gefühle. Aber da die Na-

tur der Nervenbewegung den Gedanken nicht erklärt, noch das Gefühl seinerseits die Nervenschwingung, so sage ich, daß zwischen beiden Sachen eine Verbindung, Harmonie und Verhältnisse statt finden, ohne jedoch sie deßwegen zu vermengen. Aber ob ich gleich diese Begriffsbestimmung für meine Person für gut halte, so hüte ich mich wohl zu behaupten, daß irgend eine Entdeckung, die etwa später gemacht werden könnte, deßwegen nicht möglich sey, weil sie meiner Definition widerspräche. Definitionen auf Thatsachen gründen, um nachher neuen Thatsachen das Thor zu schließen, wäre eine falsche, obgleich alltägliche Logik. Alles ist empirisch in unsern Begriffen, und ich sehe keine nothwendige Verbindung zwischen den wesentlichen Eigenschaften der Körper. In der That wäre es gar kein Widerspruch, wenn man sich Ausdehnung ohne Beweglichkeit dächte. Die nothwendige Verbindung zwischen Undurchdringlichkeit und Ausdehnung liegt nicht in der Natur, sondern in meinem Geist, denn Ausdehnung ohne Undurchdringlichkeit würde sich widersprechen. Eben so wenig sehe ich ein nothwendiges Band zwischen Gefühl und Willen; ich vereinige blos empirisch das, was ich im Ich, der untrüglichen Quelle aller Wahrheit, vereinigt finde.

Das allgemeinste Gesetz im Universum ist die Verknüpfung aller Wesen. Das System der Himmel verkündigt diese Wahrheit, die Chemie weis't sie in den kleinsten Elementen der Körper nach. Die organischen Körper beweisen ebendasselbe, und das einzige Vernunftwesen, das ich kenne, mein Ich, steht un-

ter demselben Gesetze. Ich fühle, daß meine Seele (d. h. meine Sinneindrücke, meine Neigungen, meine Gedanken, mein Wille, mein Ich mit einem Worte) in Verhältniß zu dem Theil der Materie ist, welchen wir Nerven heißen. Es würde nun, wie mir scheint, dem Gesetze der universellen Verbindung aller Wesen widersprechen, wenn meine Seele, einmal herausgetreten aus ihren irdischen Verhältnissen, keine anderen Verbindungen und Verwandtschaften fände, da dieß doch für alle Körper und alle Elemente der Fall ist. Meine Seele ist in dieser Welt so sehr in ihre Sinnorgane eingehüllt, daß es keinen andern Weg zu ihr gibt, als durch die Organe hindurch. Diese sind zugleich Werkzeug und Hinderniß für sie. Sie veranlassen nämlich die Sinnerregungen, aber verhindern auch, daß jede andere Sinnerregung, die nicht ihr Werk wäre, zur Seele gelange. Aber sobald diese Organe, die vielleicht einer gewissen Verwandtschaft mit der Seele ihre Entstehung verdanken, hinweggefallen sind, so ist die Seele durch den Verlust dieser unmittelbaren Verhältnisse wie entblößt. Ist es nun glaublich, daß die vorigen Verwandtschaften durch keine neue mehr ersetzt, daß die Seele, in der so glänzende Keime der Zukunft sich regen, durch ein Ereigniß vernichtet werden sollte, das ja selbst einen Theil des Lebens ausmacht, und auf das die Gesetze des organischen Lebens gebieterisch hinstreben? Das natürliche Endziel des materiellen Lebens sollte die Vernichtung des Wesens seyn, welches die Natur mit so vieler Sorgfalt für eine gränzenlose Bestimmung geschaffen zu haben scheint!

Gewiß ist es nicht so; der Tod, den ich sehe, ist ein Scheintod; den wahren Tod, das heißt die Vernichtung der Seele, hat Niemand gesehen, noch sehen können. Aus meiner Unwissenheit über mein künftiges Loos die Vernichtung meines Wesens folgern, hieße aus meiner Unkenntniß auf eine wirkliche Thatsache schließen, ein Schluß fürwahr, der aller gesunden Vernunft zuwiderläuft.

Welcher Mensch, der die unermeßliche Entfernung der Planeten von der Sonne weiß, hätte je a priori errathen, daß es dennoch dieselbe Sonne ist, welche diesen Körpern ihre Bahn vorschreibt. So gewiß ist es, daß nichts in der Natur vereinzelt besteht, und daß Kräfte, welche dem Verstande des Menschen unzugänglich sind, das Universum regieren.

Das Erstaunen des ersten Chemikers, der die Wahlverwandtschaften entdeckte, war gewiß nicht geringer, als Newtons Verwunderung, als er zum erstenmal die großen Gesetze der Anziehung fand. Schließen wir hieraus, daß das Unsichtbare überall das unsern Augen und unserm Verstande Sichtbare beherrscht.

Sollen wir den Scheintod überleben, so müssen wir annehmen, daß wir mit neuen Verhältnissen, vielleicht mit neuen Organen ausgerüstet werden. Wir machen an uns selbst die Erfahrung, daß ein Sinn die Eindrücke des andern durchaus nicht errathen kann. Wie könnte z. B. ein Mensch, der nur den Gesichtssinn hat, die Töne oder die Geschmacksempfindungen errathen? Alle unsere äußern Verhältnisse würden also

mit unsern ersten Organen durch den Tod wechseln, alle äußeren Gegenstände, die mit erstern in Beziehung stehen, würden auf immer mit ihnen verschwinden; aber etwas bliebe unverändert, das innere Wesen, das Ich. Der moralische Sinn, der Sinn für das Schöne ist in uns selbst, er wohnt im innersten Heiligthum der Seele zur Seite des Verstandes. Hieraus würde dann folgen, daß wir im neuen Leben Gegenstände sehen würden, die von der Welt der ersten Epoche ganz verschieden wären, aber die Art, wie wir diese neuen Objekte begreifen, wäre der frühern Weise gleich. Somit fände eine Verbindung zwischen den zwei Epochen unserer Existenz statt, so daß die Entwicklung unserer Vermögen in diesem Leben für das zweite nicht verloren wäre. Wir haben gesehen, daß die Glückseligkeit in uns ist, daß sie auf der Harmonie der Einbildungskraft mit dem Verstande beruht. Diese Harmonie, oder auch Dissonanz zwischen jenen zwei das Glück bedingenden Elementen würden wir mit uns hinübernehmen, und wir wären noch für einige Zeit glücklich oder unglücklich nach unserm Verdienst bei Leibesleben.

Indem wir die Vermögen der Seele analysirten, haben wir gesehen, wie das Gefühl der Identität zum bewegenden Prinzip des Verstandes wird. Auch der Sinn für's Schöne, welcher die Sinnerregungen anzieht oder abstößt, um die, welche er auswählte, in einem und demselben Gefühl der Einheit zusammenzufassen, hat seinen Sitz in den Tiefen der Seele. Der moralische Sinn setzt innige Verhältnisse zwischen den

Seelen voraus. Dieser Sinn, der die Gefühle der andern anzieht oder abstößt, verbindet oder trennt die Seelen durch ein angebornes Gefühl. In ihm wohnt jene Anziehungskraft, welche einzig durch den Zauber der Harmonie das gesellschaftliche System aufbaut oder zerstört.

Alle diese Mächte im Menschen, welche sein geistiges Wesen ausmachen, treten in der ersten Epoche des Lebens nur dunkel hervor. Aber man kann die Unsterblichkeit der Seele nicht denken, ohne zugleich die Fortdauer dieser edelsten Kräfte unsers Wesens anzunehmen.

Eine beständige Täuschung verleitet uns, das außer uns zu setzen, was wir nur in uns selbst fühlen. Man bildet sich ein, daß, wenn unsere Organe verändert seyen, Alles mit ihnen verändert werden müßte, während doch nichts im innersten Grunde der Seele wechseln würde. Der moralische Sinn, der Sinn für's Schöne, das Gefühl der Evidenz würden nur auf neue Gegenstände angewendet werden. Aber obgleich die Entwicklung der Seele in uns selbst vorgeht, so liegt doch die Bedingung dieser Entwicklung in den äußern Gegenständen. Zwischen dem Ich und der geheimnißvollen Realität der Sachen, welche wir äußere Gegenstände nennen, findet eine Wechselwirkung statt, welche über die Höhe oder Niedrigkeit der menschlichen Bestimmung entscheidet. — Angenommen nun, daß unsere künftigen Organe vollkommener seyen, so werden auch die Vermögen der Seele einen höhern Schwung nehmen, und die Harmonie der Sachen mit

den geistigen Kräften unsers Wesens wird sich immer mehr verklären. Hier endigt nun der Gesichtskreis des menschlichen Geistes. Ueber diesen weit ausschauenden Gedanken hinausgehen wollen, hieße die gesetzmäßigen Gränzen der Einbildungskraft selbst überspringen.

Räthselhafte, aber erhabene Bestimmung des denkenden und fühlenden Wesens, das mit einer Nervenhülle geboren, immer nur diese Hülle sieht, aber nichts desto weniger durch die unbegreifliche Macht seiner Natur in Verhältniß oder vielmehr in Gesellschaft mit dem Universum ist. Das Gefühl und der Gedanke, welche das geistige Leben ausmachen, gelangen nur im Wiederscheine eines unendlich kleinen Theiles der Materie zur Seele. In unsern Sinnen ist alles Täuschung, aber in der Seele alles Realität. Eine neue Neigung des Spiegels unserer Organe oder eine veränderte Stellung des wiederstrahlenden Grunds, durch welchen Alles unsern Blicken sich darstellt, würden hinreichend seyn, um neue Welten zu enthüllen, um die Seele, die so begränzt in ihren Mitteln, so unbegränzt in dem Gebrauche derselben ist, zu neuen Regionen zu erheben.

Eingehüllt in diesem Leben in zahllose Verhältnisse, wird sie nur darum aus ihnen heraustreten, um neue erhabenere Harmonien zu durchlaufen. Im Vertrauen auf das höchste Wesen wird sie den Tod nur als einen Aufschwung zu einer Zukunft ohne Gränzen, zu einem Zustande betrachten, in dem die wachsende Harmonie aller Dinge sich mit der Dauer und mit dem Raume ausdehnt und veredelt.

Philosophie der Erfahrung

oder

Untersuchungen über den Menschen.

Zweiter Band.

Dritte Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von der Methode in den Schlüssen auf die Existenz Gottes und die Existenz der Seele.

1. Kapitel.

Auf welchem Wege gelangt man zur Kenntniß immaterieller Wesen?

Wenn man die Geschichte der Psychologie bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, so sieht man, daß alle Menschen vom Materialismus ausgegangen sind, ohne es selbst zu wissen. Alle Nationen haben sich die Seele unter körperlichen Bildern vorgestellt, und alle Theologien haben sich der Volkspsychologie bemächtigt, die sie vorfanden.

Wäre die Seele wirklich mit den bekannten Eigenschaften der Materie begabt, so hätten doch die bisherigen erstaunlichen Fortschritte der Physik uns einiges Licht (wäre es auch nur ein Dämmerlicht) über

die materielle Seele geben müssen. Aber im Gegentheil, je mehr man im Gebiete der physischen Wissenschaften vorwärts schreitet, desto deutlicher wird es, daß alle Erscheinungen der Seele mit den bekannten Gesetzen der Materie nichts gemein haben.

Der Gewohnheit zu analysiren, welche die physischen Wissenschaften uns lehrten, und der Kunst, alle Erscheinungen den Experimenten zu unterwerfen, einer Kunst, die Bacon so mächtig empfahl, verdanken wir die Riesenschritte der Physik. Aber während die materiellen Wissenschaften mit so viel Ruhm auf ihrer Bahn fortschreiten, ist die Psychologie, durch die Theologie in Fesseln geschlagen, größtentheils verlassen geblieben.

Locke in seiner Eigenschaft als Arzt ist der Erste, der aus der Psychologie eine einigermaßen auf Erfahrung gegründete Wissenschaft gemacht hat, indem er die große Wahrheit, daß die Vorstellungen aus den Sinnen kommen, ziemlich entwickelte. Er hat Leibnitz gezwungen, aus den luftigen Regionen seiner Theodicee herauszutreten, um die Psychologie durch eine Menge neuer Thatsachen und lichtvoller Bemerkungen zu bereichern, in seiner Schrift Nouveaux essais sur l'entendement humain betitelt, wo er Locke Schritt vor Schritt folgt.

Adam Smith hat die Experimental-Psychologie durch seine Theorie der moralischen Gefühle um einige Schritte weiter gebracht; aber statt die Thatsachen auf Grundsätze zurückzuführen, hat er blos Fakta

gegeben, ohne ihre Ursachen nachzusuchen, und ohne sie durch irgend einen Grundsatz zu verknüpfen.

Auch die neue deutsche Philosophie ist gar nicht geeignet, die Experimental-Psychologie weiter zu bringen; sie behandelt die Wissenschaft der Thatsachen mit Verachtung, indem sie ihr den Namen Empirismus gibt. Ihre Ideologien werden durch die Finsterniß bestraft, welche aus ihnen aufstieg, und welche vielleicht nicht zertheilt werden kann, ohne daß man das System selbst aufgibt.

Keine Wissenschaft in unsern Tagen ist so verlassen, keine so unvollkommen, als die Psychologie. Statt die psychologischen Thatsachen in ihrem Ganzen zu beobachten, statt sie in den Bewegungen des Lebens zu erforschen, hat man sie wie Leichname mit dem Scalpel in der Hand studirt. Bonnet, der mehr als irgend jemand es verdient hätte, die Bewegungen der Seele zu ergründen, hat vom Anfange seiner Analyse an einen abstrakten Menschen zu Grunde gelegt; deßwegen hat er nun auch statt wirklicher Thatsachen nichts als Voraussetzungen zu Tage gefördert.

Erkennen heißt Thatsachen in Klassen theilen; dieß hinwiederum geschieht dadurch, daß man jene Thatsache unter dem Banner eines allgemeinen, mehreren Erscheinungen gemeinsamen Begriffs vereinigt. Die ersten Thatsachen in der Psychologie gewinnen wir durch die Kenntniß der Gesetze unserer Vermögen. Die Analyse der Seele besteht in der Unterscheidung ihrer wirkenden Kräfte, welche den geistigen Erscheinungen den

Ursprung geben. Ohne diese Unterscheidung, ohne diese Analyse der Vermögen gibt es keine Klassifikation, folglich keine Möglichkeit der Erkenntniß. Gesetzt, die Einbildungskraft und der Verstand hätten völlig verschiedene Gesetze, müßte dann nicht die Kenntniß dieser unterschiedenen Gesetze der erste Schritt in der Psychologie seyn? Wenn alle Erscheinungen des geselligen Menschen die Verbindung aller dieser Gesetze voraussetzen, wie wäre es möglich, die Erkenntniß dieser Verbindung zu gewinnen, ohne mit den ursprünglichen Gesetzen, welche die Glieder jener Verbindung beherrschen, bekannt zu seyn.

Diese Grundkenntniß, dieses wahre Licht der Psychologie habe ich nirgends gefunden.

Was ist nun die Folge dieser tiefen Unwissenheit in der Psychologie gegenüber von dem glänzenden Lichte der physischen Wissenschaften? Ich antworte: bei dem einen Theile der denkenden Klasse eine tiefe Verachtung für Ideen, welche mit den abergläubischen Satzungen aller falschen Religionen in Verbindung stehen, bei dem andern Theile der Glaube, daß alle geistigen Erscheinungen eines Tags durch die mechanischen Gesetze der materiellen Welt, welche alle in ein wenig bekannt ist, ihre Erklärung finden werden.

Vor der Wissenschaft der Physik waren alle Naturwirkungen das Werk von Geistern, weil man keine andere Ursache verwickelter Thatsachen kannte, als den Willen des Menschen. Die tausend Götter Indiens und Aegyptens bezeugen, daß jede Gattung von Erschei-

nungen einer eigenen Gottheit zugetheilt war. Der umgekehrte Fall ist in unsern Tagen erlebt worden. Unsere tiefe Unwissenheit über die Natur der Seele und ihrer Vermögen, und die hohe Meinung von den physischen Wissenschaften war daran Schuld, daß wir alle Seelenerscheinungen durch Gesetze erklären wollen, die aus der materiellen Welt geschöpft sind.

Die Aerzte sind beinahe alle Materialisten, weil sie überall Wirksamkeit der Organe sehen. Die rationelle Philosophie dagegen ist noch nicht hinlänglich von den Fesseln der Theologie gelös't, welche sich ihrer während Jahrhunderten bemächtigt hatte. Leibniz ist offenbar noch in den Stricken der Controverse befangen und mehrere neuere Philosophen opfern ihre Grundsätze der Furcht auf, durch ihre Behauptungen dem gedankenlosen Theile der Menschen Anstoß zu geben.

Die Materialisten, welche die Existenz eines geistigen Grundwesens bekämpften, haben wie der Ritter von Mancha mit Windmühlen gestritten. Denn Niemand hat noch gesagt, was die Seele sey. Man gibt ihr negative Eigenschaften, wie Immaterialität, aber negative Eigenschaften, einem unbekannten Wesen ertheilt, wollen nichts sagen. Die Begränzung einer unbekannten Sache kann nicht befriedigen. Diese alten Definitionen von Seele waren sehr leicht zu bekämpfen.

Indem ich zugebe, daß die geistige und die materielle Hälfte des Menschen aufs innigste mit einander

verbunden sey, lasse ich den Materialisten freies Spiel, im Doppelwesen materielle Thatsachen aufzusuchen, vorausgesetzt, daß sie ihrerseits den Psychologen den Antheil nicht verkümmern, den die Seele an eben diesen Thatsachen haben kann. Und da die mechanische Erklärung der psychologischen Thatsachen keine Rechenschaft von den geistigen Erscheinungen geben kann, so möchte ich zu den Materialisten also sprechen: Ihr kennt die Gesetze des vernünftigen Wesens nicht, und doch seid ihr gezwungen, es anzuerkennen. Also habt ihr hier ein Prinzip, das außerhalb eurer Physik fällt, und dennoch eine wichtige Stelle in der Theorie des Menschen einnimmt.

Aber, wird man sagen, wie sollen wir es machen, um zur Erkenntniß dieses Prinzips zu gelangen?

Ich antworte: dadurch, daß man die Thatsachen, die allein aus ihm erklärt werden können, aufsucht und eintheilt.

Bis jetzt waren die psychologischen Begriffe so schwankend, daß man sie eines Tags durch den Materialismus erklären zu können hoffte, und zwar um so mehr, weil man bei aller Thätigkeit des Geistes einige Mitwirkung der Organe bemerkte.

Aber nach genauerer Erforschung der Thatsachen wird man finden, daß die Gesetze des Gedankens sich nicht durch die Wirkung der Organe erklären lassen, und wenn man einmal darüber eins ist, daß jene Gesetze nur aus einem noch unbekannten Prinzip erklärt wer-

den können, warum sollte man dann nicht alle geistigen Thatsachen diesem Prinzip zuschreiben?

Auf diesem Wege könnte man nach und nach zu einiger Kenntniß des Vernunftwesens gelangen. Durch eine ähnliche Methode ist es der Physik gelungen, die Erscheinungen in Klassen zu theilen, und durch die Zusammenfassung aller Erscheinungen ist man endlich zum Begriffe der Materie gelangt.

Hiegegen macht man den Einwurf: die Erscheinungen geben nie das Recht, auf eine Substanz, Seele genannt, zu schließen. Sie geben vielmehr nur sich selbst, und keine Aufschichtung von Thatsachen könne je bis zur Idee einer Substanz führen.

Hierauf antworte ich: eine Menge identischer Thatsachen gibt allerdings das Recht, ihre Ursache in einem Begriff zusammenzufassen, und diesem allgemeinen Begriffe zufolge können wir sagen, wenn diese oder jene Thatsachen gegeben sind, so ist es auch das Prinzip. Z. B. wenn zwei Körper gegeben sind, so ist es auch die Anziehungskraft, denn diese ist die unmittelbare Folge des Daseyns der Körper.

Die Idee einer Substanz ist nichts anderes als die Verallgemeinerung mehrerer identischen, in der Einheit des Ichs zusammengefaßten Thatsachen. Wir haben gesehen, daß ohne diese Einheit des Begriffs keine Abstraktion möglich wäre. Eben so ist es mit der Idee der Kausalität, die auch aus den Erscheinungen abgezogen wird. Ich sage, weil alle Körper schwer sind, so ist die Schwere oder vielmehr die Anziehungskraft

13 *

eine der Eigenschaften, welche den allgemeinen Begriff der Körper ausmachen. Eben so folgere ich die andern allgemeinen Eigenschaften der Körper. Man wird mir vielleicht einwenden: du weißt ja gar nicht, was die Substanz, Körper genannt, sey, welcher du doch alle diese Eigenschaften beilegst. Ich gebe dieß zu, aber dennoch sage ich, daß es mir genüge, wenn der abstrakte Begriff von Körper mir die Thatsachen erklärt, die ich im Begriff zusammengefaßt habe. Ich verlange für die Psychologie nur das, was Jedermann der Physik zugesteht, ich will nichts, als die Erlaubniß, die geistigen Erscheinungen an eine gemeinsame Abstraktion anreihen zu dürfen, welche ich Ich, Seele nenne, ebenso wie die Physik die Erscheinungen der Körperwelt an einen gemeinsamen Begriff, Körper oder Materie genannt, anschließt.

Mein Begriff von der geistigen Substanz, Seele genannt, enthält nichts, was nicht auf Erscheinungen gegründet wäre. Die Physiker gebrauchen ohne Unterlaß jene unbekannten Wesen, Substanzen genannt (wie Wärmestoff, Anziehungskraft u. s. w.). Was berechtigt uns, sie vom Gebiete der Psychologie zu verbannen? Es scheint fast, die Materialisten haben Angst vor dem Geist, wie der Pöbel vor den Gespenstern.

Beide, Materialisten und Spiritualisten, keiner weiß besser als der andere, was die Seele sey, über welche sie streiten. Keiner von beiden kann weiter sehen, als die Erscheinungen, aus welchen die allgemeinen Begriffe abgezogen werden. Die Physiker bauen

Welten aus Atomen, die nichts als Abstraktionen sind; niemand tritt ihnen zu nah, wenn sie Atomen voraussetzen, während man der rationellen Philosophie alle Freiheit rauben will.

Der Gang, den ich in der Psychologie nehmen möchte, ist dieser. Ich sage: die Organe erklären das Gefühl nicht, also gehört das Vermögen, zu fühlen, dem unbekannten X an. Ist nun diese Wahrheit nicht durch die Erfahrung bestätigt? Ist sie nicht durch das innerste Gefühl erwiesen? Ist es nicht das Ich, welches fühlt? Das Vermögen, zu vergleichen, kann nicht durch die Wirksamkeit der Organe erklärt werden; der Begriff, der vielfach und eines zugleich ist, widerstreitet der Idee der Materie, folglich schreibe ich auch dieses Vermögen dem unbekannten X zu. Das Vermögen, Verhältnisse mit einander zu vergleichen und Abstraktionen daraus zu bilden, setzt dieselbe Einheit voraus, also setze ich auch dieses auf Rechnung des X. Das Gefühl für die Harmonie des Schönen und der moralische Sinn setzen ganz augenscheinlich Einheit in der Vielheit voraus, also sind sie wiederum dem X beizuzählen. Alle diese Eigenschaften der Seele sehe ich mit einander verknüpft, in Wechselwirkung gesetzt, und ein Ganzes bilden, welches mir von allen geistigen Erscheinungen Rechenschaft gibt. Gleichwie die Anziehungskraft mir alle Erscheinungen erklärt, aus denen sie abgezogen ist, also gibt mir die Einheit der geistigen Erscheinungen im Bunde mit den materiellen

Aeußerungen der Lebenskraft den Begriff eines großen Ganzen, Mensch genannt.

Dieses Verfahren gibt mir freilich blos logische Wahrheiten, aber dennoch sind sie auf Erfahrung gegründet und geben mir die Anleitung, neue Thatsachen aufzusuchen und eine Experimental-Psychologie zu schaffen, welche in der Folge die Erscheinungen vervollkommnet und vervielfacht.

Sprechen die Physiker nicht ohne Aufhören von Substanzen, ohne die wahre Bedeutung von Substanz zu kennen? Setzen sie nicht Elektrizität, Anziehung voraus? Man darf es nicht vergessen, die Wahrheit der äußern Gegenstände beruht nicht auf der Erkenntniß der Realität der Dinge, sondern 1) auf der Harmonie, in welche Gott die Sinne und die Sinnengegenstände gestellt hat. Durch diese Harmonie wird es möglich, daß die Sinnerregung Kenntniß erzeugt, und daß diese ihrerseits die Herrschaft des Menschen über die Sachen ausdehnt. Sie beruht 2) auf dem Instinkt des Verstandes, der uns durch die geheimnißreiche Bahn der Abstraktionen zu ausgedehnter Kenntniß dessen, was Nicht-Ich ist, leitet. In diesen zwei Quellen der Wahrheit, nämlich in der Sinnerregung und in dem durch Erfahrung geleiteten Urtheile, muß die Gewißheit aller Erkenntniß der Außenwelt gesucht werden. Sehen wir nun, was die Physik mit dem X gemacht hat. Das erstaunliche Gebäude der Naturwissenschaften ruht ganz auf dem Begriff der Substanzen, welche bei jeder neuen Seite, die uns die Gegenstände unserer For-

schung zukehren, neue Thatsachen enthüllen. Diese Thatsachen geben uns Grundsätze an die Hand, und berichtigen oder bestimmen diese Grundsätze durch neue Anwendungen. Jeder Schritt vorwärts in der Wissenschaft offenbart uns neue Wahrheiten, und gibt uns das Gefühl einer neuen Unwissenheit, welche immer die glückliche Dämmerung einer neuen Wahrheit ist.

Somit wäre gezeigt, daß die Psychologie, wenn wir sie wie eine Wissenschaft äußerer Objekte behandeln, die volle Gewißheit der physischen Wahrheiten erreichen kann. Auch habe ich erwiesen, daß der Begriff der Seele eben so gesetzmäßig ist, als der Begriff eines Körpers. Aber die Wissenschaft der Seele hat außerdem noch ein zweites Prinzip der Gewißheit, welche den physischen Wahrheiten ermangelt; ich meine jenes innige Gefühl, welches alle psychologischen Erscheinungen bestätigt, die ich in den andern als äußere Thatsachen gewahre. Ich kenne die Anziehungskraft, weil die Erscheinungen sie darstellen. Ebenso kenne ich das Gefühl und den Gedanken, weil die geistigen Erscheinungen mir beide offenbaren. Aber im letzteren Falle kenne ich sie auch deßwegen, weil mein eigenes Gefühl davon spricht. Ich spreche von der Anziehungskraft, ohne selbst Anziehung zu seyn, aber das Gefühl und den Gedanken, von dem ich rede, und den ich beobachte, finde ich in mir selbst. Ich habe nur einen logischen Grund, die Elektrizität anzunehmen, aber für die Existenz der Seele, für das Ich,

finde ich in mir selbst, in meinem innersten Gefühle den untrüglichsten aller philosophischen Beweise.

Nichts, wie mir scheint, spricht klarer für die Unabhängigkeit der Seele, als jene bewundernswürdige Einheit, welche sie in allen Stufen der Entwicklung darstellt.

Um die Einheit der Seele zu erweisen, muß man den genauen Zusammenhang aller ihrer Erscheinungen zeigen. Aber freilich, wie ist dieß möglich, wenn wir diese Erscheinungen selbst nur unvollkommen kennen.

Die Grunderscheinungen der Seele, Vermögen genannt, sind so sehr in die Augen fallend, daß alle Sprachen unterscheidende Worte für sie haben, und dennoch sind sie noch so wenig entwickelt, daß man sie immerfort verwechselt. Wir sprechen unaufhörlich von Gedächtniß, Verstand, Einbildungskraft, von Gefühl und Gedanken, ohne eine deutliche Vorstellung von der Bedeutung dieser Worte zu haben.

Der Zweck der in diesem Werke enthaltenen Forschungen ist Unterscheidung der verschiedenen Kräfte, welche die Seele als ein Ganzes umfaßt. Suchen wir nun nach Anleitung meiner Grundsätze die Einheit der Seele nachzuweisen.

Man weiß, daß das geistige Leben mit der Sinnerregung beginnt. Alle Erregungen, sowohl die des innern Sinns, wie Vergnügen und Schmerz, als auch die der fünf Sinne, welche uns die Kenntniß der

Außenwelt geben, haben ihren Ursprung im Nervensysteme. Aber schon auf den ersten Blick muß man sich überzeugen, daß nicht der Sinn es ist, der fühlt, obgleich alle Anschauung von diesem Organe ausgeht. Alle Sinnerregungen laufen in ein gemeinsames Centrum, Ich genannt, zusammen, und nur durch das Ich weiß ich, daß ich fühle.

Nun ist aber die Kenntniß des Ichs von allen andern die innigste. Alles, was ich weiß, kommt vom Ich. Ich kenne das Ich durch das Ich, während alles Andere mir nicht durch sich selbst, sondern durch das Ich bekannt wird. Die Anschauungen der äußern Gegenstände sind nur Zeichen derselben, die Sinnerregung dagegen stellt sich selbst dar. Dieß gibt ihr eine Realität, welche die äußern Gegenstände nicht haben können. Nur das Gefühl spricht zu mir ohne Mittelsperson, während die äußern Gegenstände nur durch Vermittlung des Ichs zu mir reden.

Vereinzelte Anschauungen sind nichts weiter, als einzelne Buchstaben des großen Buchs der Natur. Sinn und Bedeutung bekommen diese Buchstaben erst durch ihre Annäherung, durch ihre Ordnung, durch ihre Verbindung, und diese ist Werk des Ichs. In der Wirklichkeit ist keine Anschauung vereinzelt. Alle stehen in Wechselwirkung, und wir erkennen sie nur durch Vergleichung.

Wir wollen das bewunderungswürdige Ganze be-

trachten, welches die Gesetze dieser allgemeinen Wechselwirkung in ihrer Ausdehnung auf die geistigen Regionen darstellen, um uns zu überzeugen, daß in den Tiefen der Seele eine Centraleinheit wohnt, welche das geistige System völlig von dem ganzen Gebiete der körperlichen Wirkungen abscheidet. Versuchen wir zuerst die Sinnerregung in ihrem Gange zu verfolgen.

Die Erinnerung lehrt uns, daß alle Sinnerregungen sich in der Seele unverrückt erhalten. Ich kann die Identität einer gegenwärtigen Sinnerregung mit einer frühern anerkennen. Diese zwei identischen Sinnerregungen, die gegenwärtige und die frühere, begegnen sich im Ich. Wie könnte ich sie ohne die Einheit des Ichs als dieselben anerkennen?

Ich werde jetzt zeigen, daß man gute Gründe für die Annahme hat, daß alle Sinnerregungen im Ich sich erhalten, weil alle unter gewissen Bedingungen wieder zurückgerufen werden können.

Unsere immerthätigen Vermögen erhalten die Sinnerregung in beständiger Wirksamkeit. Bisweilen ordnet sie die Einbildungskraft in Gruppen, welche sich enger schließen oder auflösen, je nach dem Gefühl, das sie beherrscht. Woher anders fließen die Schöpfungen des Künstlers, als aus dem der Seele angebornen Gefühl des Schönen, welches durch die Gesetze einer noch wenig bekannten Anziehung irgend eine Gruppe von Vorstellung vor jeder andern bildet? Ebenso ist es mit dem moralischen Sinne, welcher die Menschen

nach den Gesetzen der moralischen Gefühle anzieht oder abstößt. Alle diese Elemente der Sinnerregungen wirken auf einander nach Gesetzen, die in den Tiefen der Seele wohnen. Man sieht ganz klar, daß alles, was geistig, was Gefühl ist, auf die Seele wirkt, sich in der Seele concentrirt und seine wirkende Kraft von der Seele erhält. Meine Organe können durch Leidenschaften oder durch tiefe Gedanken ermüdet werden; aber wer sieht nicht, daß die Gesetze dieser Ermüdung der Organe und die Gesetze des Gefühls und des Gedankens eine ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Quelle haben, indem die einen aus dem geistigen, die andern aus dem organischen Leben fließen. Mit einem Worte: es sind im Doppelwesen zwei Mittelpunkte der Thätigkeit, die aufs innigste mit einander verbunden, aber dennoch völlig verschieden sind, nämlich Leib und Seele. Zeigt uns nicht eben so die ganze Natur eine Menge von Wesen, welche durch innige Verhältnisse verknüpft und nichts desto weniger scharf von einander geschieden sind?

Gibt es etwas Innigeres, als das Verhältniß der Augen zum Lichte, und doch was ist schärfer geschieden, als die Sonne und das Auge.

Die erste geistige Thätigkeit, sowohl im Gebiete der Einbildungskraft als im Reiche des Verstandes, ist der Akt des Vergleichens. Es ist schlechterdings unmöglich, aus mechanischen Gesetzen das eine und gleichzeitige Bewußtseyn zweier oder mehrerer Dinge zu er-

klären. Wie kann man die Folge einer Vergleichung, einen gegebenen Vorzug nämlich, oder ein Verhältniß anders begreifen, als durch die Voraussetzung, daß die Seele zu gleicher Zeit zweier unterschiedenen Sachen durch ein einiges und untheilbares Gefühl sich bewußt seyn könne. Jene ursprüngliche Thätigkeit, Vergleichung genannt, welche nach und nach den stolzen Bau menschlicher Kenntnisse aufführt, beweis't, daß die Gesetze des Gedankens nicht eins seyen mit denen der Materie. Muß man nicht das majestätische Emporsteigen des menschlichen Geistes von der niedrigsten Stufe der Verstandesbildung bis zur Höhe der Wissenschaften unserer Tage bewunderungswürdig finden? Diese gesellschaftliche Entwicklung setzt Einheit der Handlung voraus, die selbst für die fernste Zukunft auf einen gemeinsamen Zweck hinstrebt. Soll man nun die Gesetze dieser Entwicklung im Muskel- und Nervensysteme, oder nicht vielmehr in der Seele selbst suchen?

Welches erstaunliche Zusammenwirken von Mitteln ist für das Fortschreiten der Civilisation nöthig, die mitten durch Stürme hindurch einer allgemeinen Freiheit nachstrebt, und über alle Menschen nach und nach jene Fülle des Lebens ausgießt, und uns zu einer noch unbekannten Höhe des Lichts und des Glücks erhebt. Diese herrlichen Früchte der Wechselwirkung zwischen den Sinnerregungen und dem geistigen Mittelpunkt, Ich genannt, und die Harmonie, welche alle einzelnen Ich verbindet, ist sie anders begreiflich,

als aus immateriellen Gesetzen und aus einer Einheit von Kräften, die dem Verstande, als Bereger der menschlichen Handlungen, beizumessen sind, und die kein Gesetz der Physik je erklären kann?

Alle Wunder der geistigen Natur verdanken wir dem Wechselspiele der Gedanken, welche unabänderlich bald den Gesetzen der Einbildungskraft, bald des Verstandes folgen. Welch wunderbares Schauspiel! eine Welt äußerer Gegenstände, die nach und nach durch ein inneres Vermögen, Verstand genannt, entwickelt wird. Was ist diese immer uns gegenwärtige, und immer unbekannte Welt, welche sich der Seele nur durch die Gesetze des Verstandes offenbart, ohne uns je wissen zu lassen, was sie an sich sey?

Die äußern Gegenstände gehen in die Seele ein unter der Form von Sinnerregungen. Kenntnisse aber werden sie nur, wenn sie in Verhältnisse umgebildet werden. Was ist nun jene Thätigkeit der Seele, die Abstraktion, welche den Menschen mit der unschätzbaren Gabe der Wahrheit bereichert? Alles geht in die Seele ein unter der Form sinnlicher Täuschung, aber alles geht wieder daraus hervor unter der Form des Lichtes. Denn ist nicht die Sinnerregung der Stoff, aus dem die Seele die Wahrheit herausbildet?

Die erhabenen Gesetze des Verstandes bringen uns unsere Umgebungen und jene Welt, welche wir sehen und betrachten, ohne ihr inneres Wesen zu kennen, immer näher. Müssen nun im Körper oder in

der Seele die geheimnißreichen Verhältnisse des Ichs zu dem Nicht-Ich gesucht werden?

In dem Gebiete des Schönen und des moralischen Sinns habe ich die Gesetze der Harmonie und der Einheit nachgewiesen. Diese Gesetze beruhen auf Einheit des Bewußtseyns. Sie setzen eine Centralmacht voraus, welche anzieht und abstößt, und die Sinnerregungen und Gefühle durch ihre anziehende Kraft ordnet. Diese Allgegenwart des Sinns für das Schöne und das Gute, und sein Einfluß auf das ganze denkende Wesen wird nur durch die Annahme eines geistigen Brennpunkts begreiflich, in dem sich alle Strahlen sammeln, ohne je in einander zu verfließen.

Selbst der Sinn für die körperlichen Bedürfnisse vergeistigt und veredelt sich in der Seele. Seine Bewegungen folgen halb materiellen, halb geistigen Gesetzen, dennoch kann die Seele auch im Gebiete der Bedürfnisse völlig herrschen, sobald sie will.

Das Ziel der Einbildungskraft ist Wohlseyn, das Ziel des Verstandes ist die Wahrheit. Der Einklang beider Vermögen vereinigt das Gute mit dem Wahren, er erhebt den Menschen zu der Höhe jener edeln Harmonie, welche der Mensch unablässig unter dem Namen der Glückseligkeit zu erstreben trachtet. Diese erhabenen Früchte, entkeimen sie nicht alle der Einheit, dem Ich?

Die Moral beruht ganz auf dem Einklange der Vernunft mit dem moralischen Sinne. Diese beiden Vermögen, so verschieden sie auch ihrem Prinzip nach

sind, harmoniren in ihrer Entwicklung. Je erleuchteter der Mensch, desto mehr liebt er die Tugend. Je theurer seinem Herzen die Tugend ist, desto erleuchteter seine Vernunft. Es gibt also in den Tiefen des denkenden Wesens ein Band der Einheit für alle Vermögen, welches aus der Seele ein Ganzes und einen einzigen Keim macht, in den die höchste Vernunft die Bestimmung der fernsten Zukunft niedergelegt zu haben scheint.

Alle Wirkungen, alle Aeußerungen der Seele laufen also auf einen gemeinsamen Mittelpunkt der Entwicklung zusammen. Dieß zwingt uns, ein einziges, thätiges, fühlendes, verständiges Prinzip anzunehmen, aus welchem die Gesetze des Gedankens und der ganzen menschlichen Bestimmung fließen. Dieses Prinzip setzt uns in Verhältnisse zur äußern Welt, indem es uns richtig denken lehrt. Indem es ferner dem moralischen Sinne seine Richtung gibt, setzt es uns in Harmonie mit den Gefühlen der andern Menschen, und verbindet uns durch diese Gefühle mit allem, was denkt und empfindet.

So wie man zwei Prinzipien im Doppelwesen annimmt, wird Alles Licht. Die Lebensregungen haben augenscheinlich einen eigenen Mittelpunkt der Thätigkeit, in dem die organischen Wirkungen zusammenlaufen. Ohne die Unterscheidung beider Prinzipien, ohne die Annahme eines materiellen Lebensprinzips, in dem sich alle Regungen des organischen Lebens concentriren, und ohne die Annahme einer geistigen Grundkraft,

aus welcher alle Beregungen der Seele strömen, ist alles Finsterniß und Verwirrung im Menschen. Haben nicht alle Sprachen Worte für sie? Rechnet nun noch die Wechselwirkung der zwei Grundkräfte, der physischen und der geistigen, und ihr werdet alle Wirkungen erklären können, welche die Einheit beider Prinzipien darstellt.

Die unbedeutendste Frage, meines Erachtens, ist der Streit über den Materialismus. Es liegt mir wenig daran, welchen Namen man der Seele gebe, aber es liegt mir unendlich viel daran, zu wissen, was sie sey. Ich weiß nicht, warum man mit dem Begriff der Materialität der Seele gleich den andern Gedanken, daß sie sterblich sey, verbindet. Wenn ich sagte, die Seele sey materiell, so müßte ich dieser Materie so ganz besondere Eigenschaften zuschreiben, sie wären so sehr mit allen bekannten Eigenschaften der Körper im Gegensatze, daß man von den einen nicht auf die andern schließen könnte.

Das Prinzip, durch welches ich meiner Seelenkraft bewußt werde, ist das Ich selbst, während das Wissen um einen Körper mir durch die Sinne zukommt. Ich bin nur Zuschauer eines Körpers, und ich begreife nicht, wie die Zerstörung eines äußern Gegenstandes nothwendiger Weise die Vernichtung des Zuschauers nach sich ziehen sollte!

Der einzige Berührungspunkt des Begriffs der Seele mit dem der Materie ist der Begriff der Kraft; die Beregung ist beiden, sowohl dem geistigen als dem

körperlichen Prinzip, gemeinsam, aber da der Begriff der Seele die Ausdehnung ausschließt, so kann ich die Beregung in der Seele nur aus dem geheimnißvollen Prinzip der Bewegung, Kraft genannt, begreifen. Diese Kraft nun, die ich im Körper wie in der Seele annehmen muß, ist sie materiell oder nicht? Das Bewegungsprinzip der Welten, hat es in der vernünftigen Natur seinen Sitz, oder ist es der Materie angeschaffen? Wer kann diese Tiefen ergründen?

Das einzige Gewisse ist dieß, daß es eine Zukunft, daß es Tugend, daß es unwandelbare Gesetze gibt, welche die Welt regieren. Diese Gesetze enthüllen sich dem Menschen nur langsam und unmerklich, und doch ist der Mensch dazu geschaffen, um sie zu erkennen. Was wir Zufall, Tod, Vernichtung nennen, ist nichts anders, als der Ausdruck unserer Unwissenheit über die Bestimmung der Sachen, welche den engen Kreis unserer Kenntnisse überschreiten. Kein Wesen wird je aus dem Bereiche der Naturgesetze herausfallen, und welche Verwandlungen der Wesen wir auch annehmen, so sind wir sicher, daß alles, was besteht, unabänderlich in den verschiedensten Gestaltungen die Bahn seiner geheimnißvollen Bestimmung vollenden werde.

Sollte man nicht meinen, daß alles, was den engen Kreis unseres Wissens überspringt, in das Chaos zurückfalle. Wir geben unserer Unwissenheit Realität, wie die Kinder der Finsterniß, die sie erschreckt.

Ein kalter und unfruchtbarer Realismus scheint sich mit der Finsterniß auszubreiten, welche die ratio-

nelle Philosophie unserer Tage bedeckt. Man weiß nicht mehr, was die Seele, man weiß nicht mehr, was Gott sey. Statt unsere Forschungen auf den einzigen lichten Punkt zu kehren, statt die Natur der geistigen Wesen in dem einzigen derselben, welches uns gegenwärtig ist, nämlich in unserer Seele, zu erforschen, werfen wir uns einem absprechenden Unglauben in die Arme. Man sieht gebildete Männer sich eine Hölle des Nichts, der Finsterniß schaffen, die eben so schwarz, eben so ausgemalt, aber auch eben so wenig erwiesen ist, als die böseste Hölle eines Capuziners.

Ich weiß recht gut, daß zwischen dem, was man weiß, und was man nicht weiß, eine Markscheide ist, welche man nur mit äußerster Vorsicht überschreiten sollte. Aber es liegt im Wesen des menschlichen Geistes, ohne Unterlaß diese Gränze zu überspringen, und er trägt gern in die Regionen der Wahrheit das über, was nur wahrscheinlich oder gar eingebildet ist.

Es ist gegen die Natur des fühlenden Wesens, wenn man ohne Grund den Zweifel über das verlängert, was dem Hezen theuer ist. Fühlen ist der gewöhnliche Zustand des Menschen. Nur durch Anstrengung erhebt er sich zum Nachdenken, dieß ist der Grund, warum er ohne Unterlaß die Gränzlinie des Wahren überschreitet, um ins Land der Einbildungskraft einzuziehen. Deßwegen darf man das Gebiet des blos Wahrscheinlichen nicht zu gering achten; denn dieses hat vielleicht größeren Einfluß auf die Bestimmung des Menschen, als selbst die Vernunft.

Die Naturwissenschaften, im weitesten Sinne des Worts, machen alle Tage Fortschritte. Jeden Tag vergrößern sie die Freiheit des Menschen um etwas, indem sie uns durch immer neuwachsende Mittel der Befriedigung vom lastenden Joche der materiellen Bedürfnisse befreien. Die Vernunftwissenschaften dagegen, wo sind sie?

Die Idee Gottes, die in alle Seelen niedergelegt, über alle Nationen verbreitet ist, welche die Linie der Thierheit überschritten haben, stellt sie sich nicht unter tausend wechselnden Gestalten dar? Ist nun keine Wahl möglich unter so verschiedenen Meinungen? und sind wir gewiß, daß alle Forschungen über einen so hohen Gegenstand unfruchtbar bleiben werden?

Die Fortschritte einer jeden Wissenschaft verbreiten immer einiges dämmernde Licht über die zunächst stehenden, so daß jede neue Idee einige Strahlen auf die scheinbar entferntesten wirft. Dieß gibt in die Länge unsern Begriffen eine andere Gestalt, und verändert so unsere Grundsätze des Wissens. Wäre die natürliche Theologie nicht mit einem Wuste gelehrter Streitfragen überladen, wären nicht in ihrem Gebiete Meinungen eingebürgert, welche in unangreifbaren Staatsanstalten wurzeln, so wäre sie schon längst auf eine erfreulichere Weise entwickelt, und es gäbe weniger Atheisten, und andererseits weniger Schwärmer.

Man muß es nicht vergessen, daß der Zweifel in Meinungen, an denen das Herz Theil nimmt, sich nicht festsetzen kann. Immerhin kann man sich Ge-

walt anthun und sein Urtheil über irgend eine Meinung zurückhalten; aber sobald das Gefühl die Wage berührt, muß die eine oder die andere Schaale sinken. Deßwegen ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß man Licht über die Regionen des Geistes verbreite, die in unsern Tagen so ganz verlassen scheinen.

Sind wir nicht alle gezwungen, eine Zukunft anzunehmen, und können wir bei der Frage über die Bestimmung des Menschen gleichgültig bleiben? Man scheint beinahe in der neuern Philosophie dahin übereingekommen, daß in den nicht materiellen Wissenschaften nichts mehr zu erforschen sey. Aber die Fanatiker und die Unduldsamen, und nicht die Männer, die man spottweise heut zu Tage Philosophen nennt, haben den Menschen von so erhabenen Forschungen entfernt. Wenn die Alchimisten von weiland Trabanten und Familiaren zu ihrer Verfügung gehabt hätten, um ihre Irrthümer zu unterstützen, würden wir dann jemals Männer wie Lavoisier und Davy gehabt haben?

Die Kenntniß der Seele und selbst der höchsten Vernunft ist heut zu Tage in der Physik erwiesen; von den Fortschritten dieser Wissenschaft scheint man Entdeckungen über die Natur des denkenden Wesens zu erwarten, wie wenn die zahlreichen Entdeckungen alle, welche wir der Physik verdanken, auch nur ein Fünkchen Licht über die Natur der Seele verbreitet hätten.

Man vergißt, daß man nie anders zu irgend einer Wissenschaft gelangt, als durch die Thatsachen,

welche in ihrem Kreise liegen. Es scheint mir eben so ungereimt, wenn man die Psychologie in der Physik sucht, als wenn man das Umgekehrte wollte.

Im Gebiete der Psychologie oder nirgends sonst muß der Begriff eines Vernunftwesens gesucht werden; denn unsere Seele ist ja das einzig bekannte Wesen dieser Art. Aber hinwiederum eine gute Psychologie kann nur aus den Thatsachen geschöpft werden, die in ihrem Gebiete liegen. Gibt es nun eine an Thatsachen fruchtbarere Wissenschaft, als die des menschlichen Geistes, welche ohne Unterlaß in allen Augenblicken des Lebens Stoff zur Beobachtung dem darbietet, der zu denken weiß? Und welche Thatsachen haben für den Menschen mehr Bedeutung, als diejenigen, welche über seine Bestimmung entscheiden? Sind unsere Handlungen nicht freiwillig? Sind sie nicht die Folgen unserer Gedanken? Schöpft nicht aus der Selbsterkenntniß, welche durch die Kunst zu beobachten erworben wird, der Wille die Kraft, uns zum Guten, zur Tugend zu leiten? Welche Wissenschaft ist erhabener als die des geistigen Wesens? Hat nicht von ihr das ganze Reich der Wissenschaften und der menschlichen Handlungen sein Licht zu erwarten?

Es ist hier der Ort, eine wichtige Bemerkung zu machen. Die wahre Psychologie ist eine Wissenschaft der Thatsachen und besteht nicht blos aus Schlüssen und Folgerungen, wie man seither sich eingebildet zu haben scheint. Sie hat ihre Naturgeschichte, das heißt ihre vereinzelten, zerstreuten, unzusammenhängenden

Thatsachen, deren Zwischenräume nur nach und nach ausgefüllt werden, um unmerklich, wie in der Physik, eine Reihe koordinirter Wissenschaften zu bilden. Alle diese Vorarbeiten muß sie abmachen, ehe sie auf gleicher Höhe mit der Physik ankommt.

Man muß in der Psychologie ganz verschiedene Gesichtspunkte unterscheiden. Nach dem einen betrachtet man die Thätigkeit des Geistes als ein bloßes Werkzeug zu andern Zwecken; nach dem andern zergliedert man sie, um die Gesetze ihrer Bewegung zu erforschen, und zur Kenntniß der geistigen Natur zu gelangen. Zwischen beiden Arten der Betrachtungsweise ist der nämliche Unterschied, wie zwischen einem Handwerker, der seine Werkzeuge zu benutzen strebt, und dem geschickten Mechaniker, der sie aus einander legt, um die Gesetze ihrer Einrichtung und die Natur des angewandten Stoffs zu erforschen. Man öffne die Abhandlungen über die Logik, und man wird sehen, daß diese treffliche und erhabene Wissenschaft nur um des Nutzens willen studirt werde, und nicht in der Absicht, ihren innern Organismus zu erforschen. Nicht anders ist es mit der Moral, sie hat sich seither blos mit den Grundsätzen einer unmittelbaren Anwendung beschäftigt, welche man Verhaltungsregeln nannte; aber keine Moral hat noch die wahren psychologischen Grundlagen der Wissenschaft ergründet, keine ist bis zur Erforschung der bewegenden Kräfte des Willens durchgedrungen. Diese große Wissenschaft der Bewegkräfte im Menschen beruht ganz auf der Kenntniß

der Gesetze, welche die Empfindung und bisweilen die zwei thätigen Kräfte im Menschen, Einbildungskraft und Verstand, im Bunde mit einander regiren. Die erste Aufgabe in dieser Wissenschaft ist die Untersuchung, wie groß der Antheil eines jeden der beiden Vermögen bei Bestimmung des Willens sey.

Die Eintheilung des Gefühls in drei Klassen verbreitet großes Licht auf die Kenntniß der Beweggründe unserer Handlungen, und der Einfluß der Vernunft auf das bestimmende Gefühl ist eine zweite Leuchte auf dem Wege zur wahren Analyse der Moral; dieß sind Kenntnisse, zu welchen die Grundsätze der empirischen Moral nicht aufsteigen können. So lange man in das Heiligthum der Seele nicht eingedrungen ist, wird der Mensch den Gesetzen, die ihn bestimmen, fremd bleiben.

Die Grundsätze des Schönen sind noch weniger entwickelt, als die der Moral. So unangenehm und unerhört es auch gewissen Leuten scheinen mag, dennoch behaupte ich, daß sie jenseits der angenommenen Regeln gesucht werden müssen.

Das Uebel kommt von den falschen Begriffen, die man von Erfahrung hat. Die Philosophie läßt nur das als Erfahrung gelten, was auf einen Grundsatz gebaut ist. Ein Unwissender kann oftmals ohne Unfall über eine schlechtgebaute Brücke hinübergehen, aber so wie er eine Theorie auf diese Erfahrung bauen wollte, würde er es machen, wie alle Menschen, welche sich auf Thatsachen ohne Grundsätze stützen, und sich

dennoch durch die Erfahrung gerechtfertigt glauben. Die Erfahrung beruht auf Thatsachen, aber sie ist nicht diese Thatsache selbst, sondern das Resultat ihrer mannigfachen Beziehungen. Würde das Licht unmittelbar aus den Thatsachen kommen, so wären alle Menschen gleichmäßig erleuchtet. Man sieht bisweilen einen lächerlichen Streit zwischen den Grundsätzen und Thatsachen; dieß kommt von den falschen Ansichten über die wahre Bedeutung des Worts Erfahrung her. Grundsätze ohne Thatsachen geben keine Erfahrung, aber Thatsachen ohne Grundsätze eben so wenig. Gern halte ich mir meine Unwissenheit in der Psychologie vor, gern sage ich zu mir: Noch viel unerforschtes Land ist zu erobern, in dem die Geheimnisse der Menschenbestimmung verborgen liegen. Noch sehe ich nichts als Wirkungen; die ganze Welt, die ich betrachte, ist nur ein Gewirr von Wirkungen. Aber wo ist die Welt der Ursachen, die allen diesen Erscheinungen ihr Leben verleihen?

Meine Art zu denken ist die natürliche Folge meines Wesens. Woher kommt es nun, daß ich überall die Worte „Seele, Geist, Gott“ wieder finde? Woher kommt es, daß ich bei allem Bestreben, die Ursachen aufzufinden, bis jetzt nur Wirkungen sah? Sind die Ursachen im Reiche der Geister zu finden? Wo ist das Prinzip aller Seelenthätigkeit, in dem Ich oder den Sachen? Bin ich ein Atom, das durch Atome bewegt wird, oder ein Ich, eine geistige Macht? Handle ich nach Gesetzen der Materie, oder des Geistes, des

Ichs? Ist die moralische Welt eine Schöpfung des Ichs, oder ein Erzeugniß materieller Gesetze? Wenn ich wirklich eine eigene Kraft bin, was sind dann die Gesetze dieser Kraft? Gibt es andere Wesen meiner Art?

Gern suche ich überall unbekannte Pfade auf, welche nach neuen Regionen uns zu führen scheinen. Gibt es auch etwas Theureres für das Herz des Menschen, als jene Dämmerung, welche die Entdeckung materieller Regionen verspricht, von denen wir ohne Unterlaß reden, ohne mehr als einen dunklen Hintergrund von ihnen zu sehen?

Wenn es uns gegeben ist, zu einiger Kenntniß der materiellen Dinge zu gelangen, so ist der einzige mögliche Weg hiezu die Erforschung der Seele, als des einzigen uns unbekannten Vernunftwesens.

Man hat den Begriff der Entwicklung noch wenig ergründet. Im Keim liegt eine ganze Zukunft. Ein Pflanzenkorn schließt seine ganze Gattung in sich. Es enthält in sich die Möglichkeit, eine ganze Reihe der Einzelwesen seiner Gattung zu durchlaufen, seine ganze Nachkommenschaft ist in ihm eingewickelt.

Ist nun auch eine Zukunft in die Seele niedergelegt? Gibt es in der Natur des Vernunftwesens Verhältnisse, welche seinem gegenwärtigen Leben fremd sind? Als organisches Wesen pflanzt sich der Mensch nach Art der Gewächse fort; aber er ist keine Pflanze. Er steht über dem Thiere und enthält in sich etwas, das ihn höher stellt, als die organische Natur. Dieses Etwas, das eigene Gesetze hat, heiße ich Seele,

Vernunft; sollte nur diese Kraft weniger Zukunft in sich schließen, als die Pflanze?

Man hat ganz Recht, wenn man behauptet, daß Glückseligkeit die Triebfeder der menschlichen Handlungen sey. Aber diese Glückseligkeit, die man in den Sachen sucht, ohne sie je darin zu finden, liegt in uns, sie besteht in der Harmonie unserer thätigen Vermögen. Aber diese hinwiederum setzt eine Entwicklung voraus, die kein Mensch hier erreicht. Werfen wir einen Blick auf diese edle Harmonie, deren Keim in unsere Seele niedergelegt ist.

Die Sinnerregung enthält zugleich Gefühl und Anschauung in sich. Diese Elemente werden von der Seele wie ihr Nahrungsstoff verarbeitet, und nach den ganz geistigen Gesetzen der Einbildungskraft und des Verstandes geordnet. Ursprünglich sind sie mit den Bedürfnissen des Körpers verzweigt, aber bald werden sie von diesen Banden völlig gelös't, und folgen fortan völlig den Gesetzen der Einbildungskraft. Endlich erhebt sich der Verstand und verwandelt sie in Verhältnisse, welche nach und nach vor dem Ich das große Schauspiel der Welt entfalten. Keine Anschauung und kein Gefühl ist vereinzelt in der Seele; jede Sinnerregung, jeder Gedanke modificirt mehr oder weniger unser ganzes geistiges Wesen; aber was ist der Zweck dieses organischen Ganges unserer Vermögen? Er ist in allen Bewegungen der Seele derselbe und nichts anderes, als Erreichung der Harmonie, welche unter dem Namen Glückseligkeit bekannt ist.

Aber wir sind so fern von dieser vollkommenen Harmonie, daß kein Mensch noch ein bleibendes Glück denken konnte. Dennoch strebt die Seele unaufhörlich darnach. Die nie völlig entfernten Hindernisse ihres Strebens sind die äußern Dinge, die Umstände. Der Mensch kann sich nur auf Augenblicke mit dem, was nicht er selbst ist, in Harmonie setzen. Was würde nun erfordert, um zu vollkommenern Verhältnissen zu gelangen? Antwort: Andere Umstände, andere Verhältnisse. Aber wie können die jetzigen Verhältnisse, die in unserer Organisation wurzeln, verändert werden? Dieß geschieht dadurch, daß wir uns unserer Organe entäußern. Diese Umwandlung, Folge der Reife des Lebens, ist nichts anders, als was wir Tod heißen. Der Tod ist ein wichtiger Abschnitt nicht nur für unser gegenwärtiges Leben, sondern auch für unsere künftige Bestimmung.

Alles im Ich enthält Keime der Zukunft, nichts ist vollendet, alles entwickelt sich. Ueberall keimen Verhältnisse nicht mit dem allein, was uns umgibt, sondern auch mit der Zukunft, die uns noch nicht berührt. Unter dem Einfluß der in uns wohnenden Gesetze erhebt sich unser Wesen nach und nach zu jener hohen Harmonie, die nichts anders ist, als die Vollendung der von Anfang an ins Lebens gelegten Richtungen, d. h. die vollständige Entwicklung unserer ersten Verhältnisse, nach deren Ausbildung das Leben ohne Unterlaß strebt.

Ich fühle, wie schwach meine Anstrengungen

seyen, um Licht über die Kenntniß der Seele zu verbreiten, aber ich fühle auch, wie theuer für das Herz der geringste Schritt sey, der uns jener Dämmerung der Geisterwelt näher bringt. Die Idee der Seele und Gottes findet sich in allen Sprachen wieder. Sollten diese geheimnißvollen Namen nicht Keime von Ideen enthalten? Diese Namen, die von so vielen Nationen ausgesprochen werden, diese Worte, deren Sinn allen unbekannt ist, diese Bilder, die sich uns ohne Unterlaß unter den abwechselndsten Gestalten darstellen, sollten sie nicht ein Aufruf an die Vernunft seyn, sich zu erheben und die wahre Bestimmung des Menschen zu erforschen?

Sonderbare Erscheinung! In allen Wissenschaften ist das Wort der Kenntniß vorangeeilt. Man hat von Gestirnen, vom Firmament, vom Feuer, Luft, Schwere gesprochen, ehe man wußte, was alles dieß sey. Ueberall sind die Worte vorausgegangen, und haben das Licht angezeigt. Sollte es nun anders mit dem Wörterbuch der rationellen Wissenschaften seyn?

Ich habe gezeigt, daß der Zweifel sich in Fragen nicht festsetzen kann, an denen das Herz Theil nimmt. Unwissenheit in der wahren Psychologie überliefert uns dem ungereimtesten Aberglauben, oder dem absprechendsten Unglauben. Die Abgeschmacktheit falscher Religionsmeinungen und ihre natürliche Folge, die Unduldsamkeit, verleitet den Ungläubigen zum Atheismus, und dieser hinwiederum überliefert ihn früh oder spät den Phantomen des Aberglaubens.

Wir wissen nicht, was die Seele sey, und niemals werden wir wissen, was Gott sey, sagen die Einen, während die Andern, die an nichts zweifeln, aufs Haar die ganze Geschichte beider kennen. Aber diese geheimnißvollen Namen, die so viele Ehrfurcht einflößen, und deren Sinn die ganze Bestimmung des Menschen umfaßt, sollten sie unerforschlich seyn!

Liegen die Erscheinungen der Seele nicht jeden Augenblick vor uns zu Tage? Könnte man nicht auf dem Wege, den sie uns weisen, zu einiger Kenntniß des geistigen Wesens gelangen und vermittelst dieser Kenntniß am Ende erforschen, was für ein Sinn mit den allgemeinen Worten Geist, Seele, Vernunft verbunden werden müsse?

Die Kenntniß der materiellen Gegenstände ist in Wahrheit blos eine Classification von Erscheinungen und Wirkungen, deren Ursachen wir nicht kennen.

Die Sinnerregungen selbst, aus welchen jene Kenntnisse gezogen werden, sind auch nur Wirkungen. Diese Erscheinungswelt, beherrscht durch unbekannte Gesetze, gehorcht unsichtbaren Mächten, welche die Bestimmung der Einheit von sichtbaren Wirkungen, die wir Welt nennen, bedingen. Gehört nun die Seele des Menschen auch zur Zahl dieser Mächte? Sollte sie nicht die Ursache der Bewegungen seyn, welche wir Anschauung, Wille nennen?

Ohne Zweifel ist es die Bewegung *), welche

*) Leibniz sagt, daß wir eigentlich nur zwei Dinge in der Welt kennen, die Bewegung und die Perception.

die Welt regiert, aber wer hat ihren Urquell erforscht? Wer hat die bewegende Kraft erkannt. Wer hat die wirkliche Ursache alles dessen, was ist, geschaut?

Hüten wir uns wohl vor dem Wahne, als ob die Kenntniß der Seele und Gottes nicht Gegenstand weiterer Forschungen seyn könnte.

Man muß seinen Begriff von Gott und der Seele immer sehr wohl von dem Gegenstande dieses Begriffs unterscheiden.

Wir sprechen ohne Unterlaß von Gott und von der Seele, und ein jeder macht sich einen Begriff oder ein Bild davon. Unter diesen Vorstellungen nun ist eine Wahl zu treffen, und diese Wahl ist nicht gleichgültig. Jede Wahrheit, die einige unserer Begriffe über die Natur Gottes berichtigt, ist von hoher Bedeutung. Jede neue Idee, welche in unsere religiösen Meinungen eingeht, hat wichtige Folgen für unsere gesellige Bestimmung, und hat sogar auf das Glück oder Unglück ganzer Nationen Einfluß. Jede falsche oder überspannte Ansicht hat je nach dem Grade

---

Welch ein weiter Spielraum für den Philosophen. Was wir Materie nennen, wird durch die Bewegung regiert. Und diese vielleicht wird es durch das, was Leibniz Perception nennt, d. h. die Geisteskraft. Aber was ist diese? Dieß dürfte ein Geheimniß seyn, für das wir noch nicht reif sind. Wer weiß aber, wohin der menschliche Verstand noch gelangen kann, wenn er, von einer guten Logik geleitet, die geistigen Erscheinungen verfolgt.

ihrer Ungereimtheit oder Ueberspannung ihr bestimmtes Maaß von Unduldsamkeit in ihrem Gefolge.

Die Analyse unserer Gedanken kann zwei Erfolge haben. Sie führt uns entweder zur Kenntniß der Vorstellungen, als bloßer Zeichen der Dinge, oder zur Kenntniß der Gegenstände selbst. Jede zusammengesetzte Vorstellung kann in ihre Elemente zersetzt werden, und wenn man auch nicht die Kenntniß ihres Gegenstandes erringt, so lernt man doch wenigstens die Vorstellung selbst genau kennen, von welcher wir annehmen, daß sie das Zeichen des Gegenstandes sey.

Ich höre einige Ungläubige hierüber sagen: mit dieser Art der Untersuchung werdet ihr auf ein sonnenklares Resultat kommen! Denn, wenn ihr so die Idee Gottes oder der Seele abhaspelt, wird euch nichts als euer Faden in der Hand bleiben *).

---

*) Die Meinung, daß hinter den Erscheinungen eine Substanz als Ursache und erklärender Grund derselben verborgen sey, ist völlig mißverstanden.

Wenn man den Grundsatz gelten läßt, daß man nicht über die Erscheinungen hinausgehen könne, so folgt daraus unmittelbar, daß es eine Thorheit ist, wenn man eine Substanz hinter den Erscheinungen suchen will.

Dadurch allein kann man zur reellen Kenntniß der Dinge gelangen, wenn man die Thatsachen, die sich unsern Sinnen darstellen, logisch verfolgt. Die Gesetze des Verstandes, die in der Logik niedergelegt sind, sind für die Sinnerregung berechnet, und diese hinwiederum für die äußern Gegenstände. Die Sinnerregun-

Ich antworte hierauf: Nichts ist falscher, als der Wahn, daß alle Thatsachen, die unsere Kenntniß der Seele ausdehnen könnten, bereits erschöpft seyen. Die See-

---

gen, so fern sie vom Verstande bearbeitet werden, führen zur Wahrheit.

Die Behauptung der Ungläubigen, daß man ewig nur Erscheinungen habe, so lange man sie auch abspinne, ist ganz wahr. Aber die Erscheinungen haben kein Ende. Nie wird der Augenblick kommen, wo man sagen könnte, es gibt nichts mehr zu sehen, noch zu erkennen. Und um obigem Bilde getreu zu bleiben, können wir sagen, der abzuspinnende Faden habe nie ein Ende, und nicht die Möglichkeit eines weiteren Verfolgens, sondern die Lust fortgesetzter Untersuchung mangle dem Menschen. Die Gränze meiner Kenntnisse ist nicht in den Sachen, sondern in mir, sie tritt ein, sobald ich aufhöre zu sehen und zu denken. Die Physik beschäftigt sich mit Wirkungen und deren Ursachen, und kein Physiker beklagt sich über die Unmöglichkeit, Erklärungen für Thatsathen zu finden, weil er bei erweiterter Kenntniß neues Licht hofft.

Der Physiker antwortet nur auf ein einziges Warum. Nur der Metaphysiker, der nach der Ursache der Ursache fragt, erkühnt sich zu behaupten, daß wir von nichts die Ursache kennen. Aber man schreite nur weiter fort in der Untersuchung, und die Antworten auf das Warum werden sich vervielfachen, und dieß ist eben der Weg zur Wahrheit. Die Erkenntniß Gottes beruht auf der Betrachtung der Ursachen und der Erforschung unserer selbst, als vernünftiger Wesen. Sie beruht ferner auf der Entwicklung des moralischen Sinns, der uns das Geheimniß der Liebe zu allem dem lehrt, was vollkommen ist, und was mit dem Gefühl und dem

lenlehre ist das Ergebniß aller Erscheinungen, welche die Seele darstellt. So lange die Kenntniß dieser Erscheinungen noch ausgedehnt werden kann, ist die Psychologie auch nicht erschöpft. Dasselbe behaupte ich auch von der Kenntniß Gottes. Die Kenntniß einer vernünftigen Ursache muß aus der Allheit ihrer Wirkungen geschöpft werden.

So lange es im Gebiete der Moral oder der Naturlehre noch Entdeckungen zu machen gibt, so lange ich fünf Sinne und eine Seele habe, wird es noch etwas zu lernen geben über die höchste Ursache alles dessen, was im Kreise meiner Anschauungen und Gedanken liegt. Noch mehr. Jeder neue Fortschritt in der Erkenntniß der Seele verbreitet neue Lichtstrahlen über meine Ansicht von der höchsten Vernunft.

Der Unglaube einiger Atheisten hat seinen Grund in einem Volkswahne, dem zufolge sie meinen, daß man über die Erscheinungen hinausgehen müsse, um zur Kenntniß der höchsten Ursache zu gelangen. Die Physiker, welche das Daseyn der Seele und alles

---

Glück des vernünftigen Wesens in Verhältniß steht. Die wahre Erkenntniß Gottes wächst mit der Verstandesbildung; sie wird in der Theologie gefunden, welche die Menschen vereinigt und veredelt, und nicht in der, welche sie trennt und zum Zorne aufreizt; sie keimt aus dem reinen Bunde des Herzens und des Geistes, sie steigt und sinkt mit den Menschen, sie ist da, wo Liebe zur Wahrheit und besonders Ausbildung des Verstandes ist.

dessen, was nicht materiell ist, läugnen, vergessen, daß die guten Systeme der Physik nie über die Erscheinungen hinausgehen, und daß eine vollkommene Gleichheit in dieser Beziehung zwischen der Wissenschaft statt findet, deren sie sich mit Recht rühmen, und zwischen den immateriellen Wissenschaften, die sie mit Unrecht verachten.

Kant hat in seinen Antinomien gezeigt, daß gewisse ontologische Sätze mit gleichem Schein erwiesen und widerlegt werden können. Diese Thatsache lehrt uns, daß man nie über die Erscheinungen hinausgehen sollte. So wie man diese Gränze überschreitet, kommt man auf einen Idealismus, der so sehr allen Erfahrungen widerstreitet, daß er in unsern Tagen nicht mehr in Brauch ist.

Also Thatsachen sind es, auf was Psychologie sich stützen soll, auf diesem Felde dürfen wir in Zukunft eine Welt von Gedanken und Kenntnissen, und eine Entwicklung ohne Ende erwarten.

Hier in diesem Gebiete wäre es verwegen, dem menschlichen Geiste Gränzen zu stecken.

Es ist hier der Ort, eine Betrachtung anzustellen. Um in Verhältniß und Begriffe überzugehen, müssen unsere Sinnerregungen im Gebiete des Verstandes Umwandlungen erleiden, deren Gesetze noch wenig erforscht sind. Und nichts scheint mir so gewagt, als wenn man das künftige Resultat unserer künftigen Kenntnisse vorherbestimmen wollte, so lange noch neue

Thatsachen zu erwerben sind, deren Folgen für die Wissenschaft unmöglich vorhergesagt werden können.

Mit Liebe nähre ich den Gedanken, daß die Idee Gottes, die in dem Wörterbuch aller Nationen eine Stelle einnimmt, als ein Keim neuer Ideen einstens aus den Regionen der Einbildungskraft in das Gebiet des Verstandes übertreten werde, um dort sich dem Menschen in ihrer ganzen Glorie zu offenbaren. Die Volksmeinungen über die Natur der Seele und der ersten Ursache folgen von Ferne den Fortschritten der Wissenschaften, sie sind wohlthätig oder mörderisch, je nach dem Maaße gesunder oder fanitischer Ideen, welche unter dem Volke verbreitet sind. Die Zeit wird kommen, wo diese Ideen, zugleich die erhabensten und trostreichsten, keine Waffen mehr dem Fanatismus reichen werden, wo die Religion ihrer heiligen Bestimmung, zu trösten und zu vereinigen, getreu endlich aufhören wird, die Sterblichen durch eine ebenso grausame als thörichte Unduldsamkeit zu trennen.

Man muß die Einbildungskraft nicht immer durch die Einbildungskraft bekämpfen. Ein gleicher Kampf, der mit Hieben in die Winde geführt wird, verspricht keinen sichern Erfolg; durch das Licht muß man den Fanatismus und den Irrthum bekriegen. Wenn man einen Glauben einem andern entgegensetzt, gelingt es höchstens, den Besiegten für eine neue Meinung zu bestimmen. Mit festen Grundsätzen, die aus der Natur des Menschen geschöpft sind, muß man zu Werke gehen, um jenen Brennstoff auszulöschen, der durch

die ersten Jugendeindrücke in uns gelegt wurde. Jede Sekte, jede Faktion nährt im Stillen die Hoffnung, diesen Brennstoff eines Tages zu ihrem Nutzen zu verwenden. Eine um die andere bedient sich desselben zum Unglück und zur Schmach der Partheien, welche sich selbst schwächen und Grausamkeiten erlauben, um ihre Feinde zu unterdrücken, bis die Reihe gleicher Behandlung auch an sie kommt.

Die große Masse des Lichtes ist bisher auf die Anschauungswissenschaften ausgeströmt, ich meine auf die Physik mit ihrem zahlreichen und glänzenden Gefolge. Obgleich aber diese uns nichts über die Natur der Seele gelehrt haben, dennoch erwarten die Materialisten unserer Tage von der Physik oder der Chemie oder der Physiologie neue Offenbarungen über die Natur dessen, was wir Geist nennen. Ich hüte mich wohl, voraus bestimmen zu wollen, was man eines Tages wissen könne oder nicht; aber eine unwiderlegliche Logik lehrt uns, daß jede Wissenschaft nur auf die Thatsachen, die in ihrem Gebiete liegen, gebaut werden könne. Nun haben wir aber bis jetzt noch keine gute Experimentalpsychologie.

Wir haben in der Psychologie zwei völlig unterschiedene Quellen des Lichts. Die eine in den Beobachtungen über die Gegenstände, welche uns umgeben. Die andere fließt aus dem Ich. Die Beobachtungen über äußere Gegenstände werden nur dann gewiß, wenn sie durch das innerste Gefühl dieser ersten Quelle der Evidenz bestätigt werden.

Die Gelehrten von Profession sind immer in fremde Meinungen eingehüllt, und deßwegen wenig geeignet, sich selbst nackt zu sehen.

Hume, der tiefste aller Psychologen, hat einen heilsamen Zweifel über Meinungen verbreitet, die ein langer Gewohnheitsglaube gelähmt hätte. Er hat das Erdreich, das brach lag, wieder aufgepflügt; aber ausgesäet hat er nichts. Bacon und Leibniz waren treffliche Beobachter, aber sie haben sich mehr mit den Meinungen Anderer beschäftigt, als mit dem Studium ihres eigenen Geistes. Ihre tiefen Blicke in die Natur des Geistes geschahen mehr gelegenheitlich und mit Beziehung auf andere wissenschaftliche Meinungen, sie gaben keine Folge von Beobachtungen mit dem ausgesprochenen Zwecke, den Gang ihrer Ideen zu erforschen. Diese beiden großen Männer sind über der Psychologie geschwebt, aber sie haben ihr Gebiet nicht durchlaufen. Ich habe in meinem Werke gezeigt, daß das größte Hinderniß weiterer Fortschritte der Psychologie in der Schwierigkeit liegt, das Gefühl zu beobachten in einem Augenblicke, wo man nur denkt, oder zu denken, so lange man nur fühlt. Der Mensch, der denkt, kann den fühlenden Menschen nicht sehen, und umgekehrt, der fühlende sieht den denkenden nicht.

Die wichtigsten Wissenschaften, die Kenntniß Gottes und der Seele, sind noch zu erobern; und der Gedanke ist mir wohlthuend, daß die geistigen Regionen einstens vor den Blicken des Verstandes zu Tage liegen werden.

Die Meinung eilt immer der Wissenschaft voran. Denn woher würden sonst die Fragen kommen, die der Wissenschaft immer vorausgehen.

Wir kennen die Seele blos durch die Erscheinungen des Gefühls und des Gedankens, und die Körper kennen wir nur durch das, was Thatsachen uns über sie aussagen. Wir wissen nicht, was die Materie sey, wir wissen eben so wenig, was der Geist sey. Nur wenn man die Spur der Erscheinungen verfolgt, gelangt man zu den Regionen des Lichtes und zu unerwarteten Entdeckungen.

Die Abstraktion gibt uns ein Mittel, über Erscheinungen hinauszusehen. Dieses Mittel ist eine gut angewandte Analogie. Der Gedanke entdeckt neue Gesichtspunkte, und diese ihrer Seits geben zu neuen Gedanken Anlaß.

Bereits sehen wir, daß die Gesetze der Körperbewegung sich auf die Thätigkeit des Geistes nicht anwenden lassen, und daß physische Kenntnisse uns nichts über die Natur der Seele lehren. Nur wenn man die Einwirkung einer Seele auf eine andere erforscht, nur wenn man in seine eigenen Geistesvermögen eindringt und ihre ganz geistigen Gesetze enthüllt, sieht man nach und nach Licht über den Regionen des Geistes aufgehen.

Die Vorstellung, welche wir uns von Gott als der ersten Ursache machen, wechselt mit unserer Ansicht von den Sachen, den Wirkungen. Diese Idee,

sey sie nun abstrakt gedacht oder auf die sonderbarste Weise sinnlich vorgestellt, wird immer aus den äußern Gegenständen geschöpft. Der abstrakteste Begriff von einer ersten Ursache hängt vom System ab, das wir uns von den Ursachen überhaupt bilden und dieses hinwiederum ist durch unsere Ansicht von den Wirkungen bedingt. Geht man über die Thatsachen hinaus, so kommt man auf leere Abstractionen, wo nach Kant sich das Für und Wider gleich gut beweisen läßt.

Also muß man bei den Thatsachen stehen bleiben, und gewiß, diese Thatsachen sind auffallend und zahlreich genug, um auch den Ungläubigsten von der Existenz eines höchsten Wesens zu überzeugen, ohne welche das stolze Gebäude der menschlichen Kenntnisse ins Chaos zurücksinken würde. Alles unser Wissen gibt uns bloße Wirkungen, die auf eine bodenlose Finsterniß aufgebaut sind, wenn wir nicht ein höchstes Wesen annehmen. Mit diesem wird Alles licht und klar, ohne es ist Alles dunkel und Täuschung.

Der gemeine Mann fragt: was ist die Stütze der Erde? Der Philosoph antwortet: die Bewegung. Auf die Frage: worauf beruht das Gebäude der menschlichen Kenntnisse, gibt er nur die eine Antwort: auf der Idee Gottes.

Wenn die Psychologie überhaupt angeborne Ideen annähme, so würde ich sagen, die Idee der Ursache sey uns angeboren, so sehr liegt es in der Natur des menschlichen Geistes, die Ursachen der Erscheinungen

aufzusuchen. Dieses Streben ist eine Folge des in den Verstand gelegten Triebs, die Vorstellungen, welche Beziehung auf einander haben, zu verknüpfen. Sollte nun dieser Trieb, der uns die Ursache von Allem zu erforschen gebietet, nicht ein Aufruf an die Vernunft seyn, Gott zu suchen, und zwar nicht in den Einbildungen der Leichtgläubigen, sondern in dem großen Buche der Natur, das heißt, in den Wissenschaften und in der Wahrheit?

Es darf uns nicht befremden, daß bei allen Nationen die religiösen Ideen auf dem Boden der Einbildung entstehen; denn der menschliche Verstand ist dann noch in der Kindheit. Beinahe alle moralischen Ideen, alle diejenigen, welche unser gesellschaftliches Loos bedingen, werden auf demselben Boden erzeugt. Das gesellige Leben wird durch unklare Ideen bewegt, welche aus einer großen Dosis Einbildungskraft und ein wenig Vernunft zusammengesetzt sind. Aber nach und nach läutert sich diese Masse. Dieselbe Einbildungskraft, die den Gedanken zuvor in Fesseln gehalten, gibt zur Entwicklung der Vernunft den Anstoß. Man sollte ohne Unterlaß auf dieses Gewirr von Volksmeinungen, die über die gesellige Bestimmung des Menschen entscheiden, reinigend einzuwirken suchen.

Wir sehen die Sonne der Wissenschaft über dem Chaos dunkler Ideen aufgehen, welche die Kindheit der Nationen beherrschten. Wir sehen das Licht nach

und nach diese unförmige Masse durchdringen, um die Verhältnisse und die Wahrheit daraus aufkeimen zu lassen. Alles in der Natur strebt durch Entwicklung nach Leben. Und die dunklen Vorstellungen, die aus unsern Sinnerregungen entstanden, verschwinden nur deßhalb, um unter der verklärten Gestalt der Wahrheit neu zu erstehen. Man sehe in einem Sonnenmikroskop, wie die Elemente sich regen und treiben, um den Gesetzen ihrer Verwandtschaften zu folgen. Dieß ist das Bild der Volksmeinungen, die nach und nach vom Lichtstoff der Wissenschaften durchdrungen werden.

Der Instinkt der Biene ist auf die kurze Dauer ihres Lebens berechnet, der Instinkt des Menschen auf eine unbegränzte Zukunft. Der menschliche Verstand trägt alle Elemente seiner Entwicklung in sich. Die Seele des Wilden enthält den Keim eines Newtons, in sich und die Seele Newtons dagegen enthält den Keim des Menschen der Zukunft, der gegenüber von Newton das seyn wird, was Newton verglichen mit dem Wilden war. Eine solche Zukunft eröffnet uns die Kenntniß der geistigen Erscheinungen, verbunden mit der Wissenschaft der Körperwelt. Alles berechtigt uns zu dem Glauben, daß der Verstand einstens eben so klare Einsicht in das Wesen der Seele erringen wird, als die ist, welche er bereits von der Materie gewonnen hat.

Die Idee Gottes, der Trieb des menschlichen Geistes, die Ursachen der Dinge zu erforschen, läßt

uns eine Offenbarung ahnen, die nicht der Einbildungskraft, sondern der Vernunft Werk seyn wird. Die Kenntniß Gottes wird die letzte Stufe in der Entwicklung der Vernunft seyn. Dann wird der Geist in der ersten Ursache die Realität der Scheinwelt schauen, welche wir ohne Unterlaß suchen, ohne sie zu finden.

Philosophie der Erfahrung

oder

Untersuchungen über den Menschen.

Zweiter Band.

Dritte Abtheilung.

II. Abschnitt.

Gott, Ursache.

I. Kapitel.

Begriff von Ursache.

Alle Erforschung der Wahrheit ging von der Einbildungskraft aus, erst später vom Verstande. Zuerst ging diese in der Gestalt von Sinnerregungen in die Seele ein, erst später umfaßte sie das Reich der Gedanken und Grundsätze, dieses eigentliche Gebiet der Wahrheit.

Jede Religionswissenschaft, welche sich zu dem Begriffe einer höchsten Vernunft erheben will, muß von der Ursache und Wirkung ausgehen. Jede vernünftige Religion fängt mit dem Begriff einer ersten Ursache an.

Daher muß vor allem der Begriff von Ursache bestimmt werden, ehe man über das höchste Wesen weiter philosophiren kann. Dieser Begriff setzt vier Dinge voraus: 1) ein wirkendes Wesen, von dem eine Kraft ausströmt; 2) diese Kraft; 3) einen Gegenstand, auf den sie wirkt; 4) eine Veränderung, welche in diesem Gegenstand hervorgebracht wird. Sie heißt Wirkung. Der Begriff von Kraft kann nicht aus den äußern Sinnen kommen, nicht einmal aus dem Tastsinn. Der Begriff einer Anstrebung und folg=

lich auch der des Widerstandes geht vom innern Sinne, vom Ich aus.

Der Begriff von Ursache setzt eine von irgend einem Körper ausgehende Bewegung voraus, welche in einem andern Körper eine Veränderung hervorbringt. Letztere heißt Wirkung. Also sind immer zwei Glieder zu dem Begriff einer Ursache nöthig: 1) ein wirkendes Wesen a; 2) ein Gegenstand, auf den gewirkt wird b. Ursache ist somit ein Verhältnißbegriff. Man kann keine Ursache denken ohne Wirkung, und umgekehrt, keine Wirkung ohne Ursache; beide Begriffe stehen in Wechselbeziehung.

Der Begriff von Anziehung z. B. kann nicht gedacht werden, ohne einen anziehenden Körper a und einen angezogenen b. Aber noch gehört dazu der Begriff eines Bandes, einer Kraft, welcher nur aus dem Selbstgefühl geschöpft werden kann; keine äußere Sinnerregung kann ihn geben. Ich berechne den Widerstand aus der Masse und der Geschwindigkeit der Bewegung; aber der Begriff von einer Kraft, die ich außer mir verlege und auf die Körper selbst übertrage, kann mir nicht aus den äußern Gegenständen zukommen, denn diese zeigen nur Wirkungen.

Der Begriff von Kraft wird aus dem Gefühle des Widerstandes im Ich geschöpft und auf die Materie übergetragen, und sodann nach den Wirkungen gemessen; wir schaffen ein abstraktes Wesen, Kraft genannt, deren Maaß durch die Erfahrung bestimmt wird. Der Begriff von Kraft, von Verband, ist ei-

ner Perlenschnur vergleichbar; die Thatsachen sind die Perlen, die Erfahrung ist es, welche sie anreiht. Unsere materielle Erkenntniß beschränkt sich darauf, die Thatsachen zu ordnen und anzureihen an diese Perlenschnur, an das wahre Band der Wesen, dessen Begriff aus uns kommt, dessen Maaß aber im Nicht-Ich ist.

II. Kapitel.

Den Grund von einer Sache angeben und die Ursache davon bestimmen, sind zwei verschiedene Dinge. Was der Unterschied zwischen beiden.

Von einer Sache den Grund angeben, z. B. von einer Sonnenfinsterniß, heißt eine Erscheinung, die man nur theilweise sieht, vervollständigen. Ich gebe den Grund einer Sonnenfinsterniß an, indem ich einen schattigen Körper zwischen die Sonne und den verfinsterten Planeten stelle. Ich erkläre eine Erscheinung (den verfinsterten Körper), indem ich sie durch eine andere Erscheinung, den eingeschobenen Körper, vervollständige. Man kann die ganze Astronomie als ein großes Ganze betrachten, welches die Schwäche menschlicher Erkenntniß nur theilweise und in der Zeitfolge erkennt, das aber eine höhere Vernunft auf einmal und eben so gut als wir eine einzelne Erscheinung anschauen würde.

Alle Theile der Physik sind Thatsachen, die so verallgemeinert sind, daß sie unter einem höhern Begriffe, Grundsatz genannt, befaßt werden konnten.

Diese höhern Punkte, aus denen wir nun eigene Mächte bilden, unter dem Namen Elektricität, Wärmestoff, Anziehung, Licht, erlauben uns, die untergeordneten Erscheinungen zusammenzufassen. Wir berechnen die Bewegung nach der Zeit und dem Raume, d. h. nach der Masse und der Geschwindigkeit der bewegten Körper; wir theilen sie in Classen ein, je nach den in ihnen wirkenden Gesetzen, wir setzen nach und nach das kunstreiche Uhrwerk des Weltgebäudes zusammen, indem wir seine Räder ordnen; und Bewegung endlich verleihen wir dem Ganzen dadurch, daß wir den Begriff von Kraft darauf übertragen.

Dieses so kunstreich geordnete Gerüst gibt den Grund von allem an, aber von nichts die Ursache. Der größte Theil der Erscheinungen findet seine Erklärung durch die Anziehungskraft. Aber wer kann mir sagen, was diese selbst sey! Wir erklären alles aus ihr, aber sie selbst ist blos eine Thatsache, die wir verallgemeinerten, weil wir sie überall wieder fanden. Wo ist nun die Ursache aller materiellen Erscheinungen zu suchen, wenn wir sie in der Materie selbst nie finden?

Der Begriff von Ursache wurde aus der einzigen uns bekannten Kraft, nämlich der des Willens, geschöpft. Man sehe nur, wie die wilden und alle unwissenden Völker den Dingen einen Willen zuschreiben, in welchen sie die Ursache einer unerklärten Erscheinung zu finden glauben. Alle Mythologien beweisen dieß. Der Begriff von Kraft, von Thätigkeit, aus

welchem der andere Begriff von Ursache gebildet wurde, entstand aus dem Selbstgefühle des Ichs, das ohne Unterlaß thätig ist.

Die Idee einer materiellen Ursache der Entstehung oder der Vernichtung der Materie ist ungereimt, weil der Begriff einer materiellen Ursache das schon voraussetzt, was die Wirkung darstellt. Indem man so gezwungen ist, entweder einen Widerspruch zu gestatten oder eine erste Ursache ganz zu läugnen, wird man nothwendig auf die große Wahrheit geführt, daß die Ursache der Welt in dem Willen einer höchsten Vernunft zu suchen sey.

Man sieht, alle menschliche Erkenntniß ist nur Classification von Thatsachen, deren wirkende Ursachen uns unbekannt bleiben. Denn was wir gewöhnlich Ursache nennen, ist bloße Anwendung verallgemeinerter Thatsachen auf einzelne Erscheinungen. Aber dennoch geht aus der Anordnung letzterer das, was wir Weltall nennen, hervor. Ist das Bild der Welt aus jenem geheimnißreichen Gewölk von Thatsachen und Sinnerregungen, welche die Logik instinktmäßig in Classen abtheilt, nach und nach hervorgetreten, so treibt es uns ohne Unterlaß, die Ursache alles dessen aufzusuchen, was wir sehen und was wir empfinden. Der Begriff von Kraft, der unserem Willen nach gebildet wird, ist die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes menschlicher Erkenntniß. Ohne den unauslöschlichen Trieb, die Ursache der Dinge zur erfor-

schen, wäre der Gedanke nie aus der Kindheit herausgetreten, und der Mensch würde noch in den Wäldern wohnen.

Die Seele existirt. Heißt sie Materie, wenn euch dieser Unname gefällt. Was macht die Benennung aus? Alles, was Seele, was Geist ist, bildet eine Reihe von Erscheinungen, welche mit der Materie nichts gemein haben. Die Materie wird durch die Materie erklärt, der Geist nur durch den Geist. Das Doppelwesen, der Mensch, vielleicht das Weltall findet nur in der Harmonie des Geistes mit der Materie seine Erklärung. Wir haben gesehen, daß alle physischen Wissenschaften von keiner wirklichen Ursache Rechenschaft geben. Was wir Ursache zu nennen pflegen, ist nichts als Classification, als Anordnung von Thatsachen.

Zwei große Mächte theilen sich in die Welt, die eine Geist genannt, die andere Materie. Wirkliche Ursachen liegen nirgends in der Materie selbst, und da sie nun nicht in dem Gebiete der physischen Erscheinungen zu finden sind, so müssen sie offenbar im Gebiete des Geistes gesucht werden.

Wir wissen, daß der Begriff von Kraft dem andern Begriffe der Ursache Entstehung gab; wir haben weiter gesehen, daß ein nie befriedigtes Bedürfniß des Geistes uns antreibt, die Ursachen zu erforschen. Dieses Bedürfniß erzeugte die Wissenschaften, welche in ihrer Entwicklung unsern Blicken das erhabne Schau-

spiel der Welt eröffnen. Das ganze Gerüst der Wissenschaften ist auf den Begriff von Ordnung aufgeführt, aber dieser Begriff kann nur aus dem Verstande kommen.

III. Kapitel.

Was Ordnung sey.

Denkt euch eine Bibliothek, in welcher die kleinen Bücher unter die großen hineingestellt sind. Ihr sagt, sie sey nicht gut geordnet. Aber sie ist nach der Ordnung der Sachen gestellt, und in so fern kann sie sehr gut angeordnet seyn. Dort sehet ihr eine andere Bibliothek ganz nach dem Augenmaaße gereiht; dieß macht einen angenehmen Eindruck auf das Auge. Sie ist auch recht gut geordnet, denn man betrachtet sie nur als ein Hausgeräth, als einen Putz.

Man sieht nun an diesem Beispiel, daß der Begriff von Ordnung auf dem Verhältniß der Sachen zu einem Zwecke beruht. Dieselbe Zusammenstellung kann nach diesem Plane Ordnung seyn, unter der Voraussetzung eines andern aber Unordnung. Ich kann den Zweck auch Wirkung nennen, und der Anordnung, welche den Zweck hervorbringt, den Namen Ursache geben. Solche Ursachen sind wahrhafte Ursachen, denn ohne sie wäre auch nie ein Zweck gewesen.

Es gibt zwei Classen von Ursachen: materielle, welche den Gesetzen der Materie folgen; jedes Buch

in einer Bibliothek hat seine Schwere, seine Farbe; und zweitens Endursachen, welche die Weise der Anordnung bestimmen, wie im letztern Falle die Zusammenstellung der Bücher. Hier waren beiderlei Ursachen nöthig; ohne die einen wären die Bücher gar nicht vorhanden, ohne die andern würde der Endzweck nicht erreicht.

Die Gesetze der Materie erklären wohl die Wirkungen ersterer Art, aber nicht die zweiten. Denn wie könnte eine materielle Ursache gedacht werden, die auf etwas hinhandeln sollte, was noch gar nicht existirt. Ordnung nenne ich eine solche Zusammenstellung der Dinge, daß alles auf eine gemeinsame Wirkung, Endzweck genannt, ausläuft. Dieser Zweck liegt außerhalb der materiellen Ursachen. Letztere wirken nur auf das, was sie unmittelbar berührt. Die Endursachen dagegen wirken immer über das Nächste hinaus.

Der Begriff von Ordnung setzt den andern von Vernunft voraus. Die materiellen Wirkungen können durch die Wirksamkeit materieller Ursachen erklärt werden. Die Endursachen dagegen wirken immer in die Zukunft und setzen die Idee eines vernünftigen Urhebers voraus, der allein auf das zu handeln fähig ist, was noch gar nicht besteht.

Der Begriff einer successiven Ordnung setzt voraus, daß die Reihe a b c, und die andere Reihe o p q auf einen gemeinsamen Endpunkt, Zweck genannt,

zusammen laufen. Folglich muß, um die Wirkung z zu erklären, angenommen werden, daß die Thätigkeit von a auf b außer dem noch eine Richtung auf z enthalte, welches letztere noch gar nicht existirt. Wie kann nun eine Handlung auf etwas, das noch nicht vorhanden ist, anders erklärt werden, als durch die Voraussetzung einer vernünftigen Ursache, welche allein das sehen kann, was noch nicht vorhanden ist?

IV. Kapitel.

Endursachen.

Die Endursachen bestehen in einer mehr oder minder großen Anzahl an einander gereihter Ursachen und Wirkungen, die alle auf einen Zweck hinauslaufen, wie z. B. die unzählige Menge zusammenwirkender Ursachen, welche zur Erhaltung einer Gattung erfordert werden.

Der Erfolg, welcher durch das Zusammenlaufen mehrerer Reihen auf denselben Punkt hervorgebracht wird, heißt Zweck und nicht Wirkung; denn eine Thätigkeit dieser Art, die auf etwas ausgeht, was noch gar nicht existirt, kann nur unter der Voraussetzung eines vernünftigen Willens begriffen werden, welcher allein die Wirkung in der Ursache vorauszusehen vermag.

Die Annahme einer Kette von Ursachen erklärt zwar immer die Wirksamkeit eines jeden Gliedes der

Reihe auf das nächste, z. B. die Einwirkung von a auf b, von b weiter auf c. Aber sie erklärt nicht das Zusammenwirken aller Reihen auf denselben Endpunct z, welcher nur eine zukünftige und deßwegen blos ideale Existenz hat.

Die Ordnung des Ganzen, welche durch dieses Zusammenwirken aller Reihen erzielt wird, ist eben so gut Thatsache, als das Wirken jedes einzelnen Gliedes der Reihe.

Es ist thöricht, wenn man von Zufall im Systeme der Atome redet; denn wenn nur ein einziges Körperchen, nur ein Atom, einmal gegeben ist, so ist es auch seine Wirkung. Wie nun Zufälle da annehmen, wo alles Nothwendigkeit ist? Die Ordnung des Weltalls ist eine eben so sichere Thatsache, als jede einzelne Wirkung der Glieder irgend einer Reihe. Sie kann nur durch die Voraussetzung einer vernünftigen Ursache begriffen werden. Ein Buch, Wort für Wort und nicht nach den Sätzen und Redetheilen gelesen, ist nicht unverständlicher als die Erklärung des Weltalls aus den vereinzelten Wirkungen der Elemente.

Man wird vielleicht einwenden, daß alle allgemeinen Begriffe bloße Abstraktionen und ein Werk des Geistes seyen, und daß sie in der Natur nicht wirklich existiren. Wohl wahr, aber diese Produkte des Geistes geben uns wahrhafte Thatsachen, wie die Erhaltung der Gattungen und die Gesetze der Natur. Die

Idee des Universums, dessen Erklärung ich fordere, ist keine bloße Aufschichtung vereinzelter Thatsachen, sondern ein Ganzes von solchen Erscheinungen, welche Verhältnisse bilden und außer der Wirkung eines jeden einzelnen Glieds noch allgemeine Gesetze darstellen. Die Thatsachen dieser Art sind eben so wirklich, als die Elementartheile; aber ihre Verbindung kann nur durch Verhältnisse erklärt werden, welche ihrer Natur nach blos unter der Voraussetzung eines vernünftigen Urgrunds begreiflich sind.

Wenn viele an einander gelegte Punkte immer ein Dreieck bilden würden, so würde die Frage: warum kommt immer ein Dreieck zum Vorschein? eben so erlaubt seyn, als die andere Frage: warum hat jeder einzelne Punkt sich an den nächsten angeschlossen? Die Abstraktionen enthüllen lauter reelle Verhältnisse der Wesen. Diese sind eben so sichere Thatsachen als alle unsere Sinnerregungen. Die Idee eines Weltalls ist gar nicht begreiflich ohne Verhältnisse, das heißt, ohne den Begriff einer Ordnung, welche ein Ganzes erst zum Ganzen macht, und wahrhafte Ursache ist. Aber gewiß kann aus der Materie eine Ursache nicht erklärt werden, die auf etwas hinarbeitet, was nur ideell und im Gedanken besteht.

Ich kann wohl begreifen, wie in einer Reihe von Bällen ein von a ausgegangener Stoß die Ursache der zuletzt z mitgetheilten Bewegung seyn kann. Aber wenn zwei Millionen verschiedener Reihen im-

mer die nämliche Wirkung hervorbringen, z. B. dieselbe Blume, so kann die Erklärung eines solchen Produkts nicht mehr die nämliche seyn, wie die der Bewegung, welche auf z durch den Stoß von a überging.

Irgend etwas in a ist die Ursache der Blume, deren Erklärung ich suche. Aber wie das Verhältniß von a zur Blume materiell erklären, da diese erst tausend Jahre nachher und durch das Zusammenwirken von Millionen anderer Ursachen entsteht? Welche materielle Ursache hätte in a schon die Blume legen können, die ja so viel später und durch so viele andere Einflüsse entstand!

Alle unsere Kenntnisse sind Begriffe von Ordnung, denn alle sind Verhältnisse. Die einzelnen Elementarvorstellungen reihen sich unter allgemeine Begriffe, Grundsätze genannt; aus diesen strömt alles Licht. Ohne den Begriff von Ordnung, welcher aus dem Abstraktionsvermögen, dem Verstande fließt, würde die erhabene Idee des Weltalls zum Chaos werden. Das Licht, die letzte der Schöpfungen, ist erzeugt aus der Zeitfolge der Elemente, Ordnung genannt.

Da alle materiellen Wissenschaften nur Erscheinungen neben Erscheinungen reihen, so findet der Begriff von Ursache sich nirgends in ihnen. Wo anders soll nun die Ursache dessen gesucht werden, was noch gar nicht existirt, als in der immateriellen Welt, wo

der Verstand thront, dieser höchste Offenbarer unerklärter Erscheinungen?

Die Erforschung der Ursachen bahnt dem Menschen den Weg zur Erkenntniß der höchsten Vernunft, welche das Loos der Menschen wie das Weltall regelt.

Materielle Ursachen können nur das erklären, was schon existirt. Aber die Fortdauer der Gattungen oder der regelmäßige Gang der himmlischen Körper und ähnliche Erscheinungen können nur dadurch begreiflich gemacht werden, daß man in dem, was schon existirt, Verhältnisse zu dem annimmt, was noch nicht existirt. Aber die Zeit existirt nur für vernünftige Wesen, und alles, was Ordnung heißt, ist nur durch die Zeit begreiflich.

V. Kapitel.

Unterschied zwischen Endursachen und materiellen Ursachen.

Die materielle Ursache ist ein einfaches Factum, ist Beziehung eines gegebenen Grunds zu einer gegebenen Wirkung. Der Ball a ist die Ursache der Bewegung des Balles b; das ist eine einzige und vollständige Thatsache. Die materielle Ursache kann das unmittelbare Verhältniß zwischen a und b nicht überspringen.

Die materiellen Ursachen nun für sich genommen bilden ein Chaos, ähnlich dem Chaos der Atome. Sie

erklären wohl die einzelnen Thatsachen für sich, aber nicht die Anordnung derselben.

Das Weltall, dessen Ursache ich suche, ist das, was es ist, nur durch die Anordnung seiner Bestandtheile, welche, als solche, neuen Thatsachen Entstehung gibt.

Endursachen sind diejenigen, welche die Anordnung der materiellen Ursachen bedingen. Das Zusammenwirken unzähliger materieller Ursachen war nöthig, um eine Rose zu erzeugen; es bedurfte hiezu eines bestimmten Grads von Wärmestoff, von Feuchtigkeit, so und so viel Gas, und all dieß während vieler tausend Jahre.

Dieses Zusammenwirken kann nicht aus materiellen Ursachen erklärt werden; denn diese treten nie aus ihren engen Verhältnissen heraus. Tinte und Feder, die ich in den Händen halte, sind die Ursache der schwarzen Figuren, welche ich auf das Papier zeichne. Aber weder Tinte, noch Feder, noch Papier erklären den Sinn der niedergeschriebenen Worte. Eben so ist es mit den materiellen Ursachen; aus ihnen kann die Anordnung oder der Sinn der Dinge nicht erklärt werden.

Der Unterschied zwischen beiden Arten von Ursachen kommt auf folgende Punkte zurück.

1) Keine materielle Ursache erklärt das Zusammentreffen der verschiedenen, von einander unabhängigen Reihen in einem bestimmten Zeitpunkte. Da

sie nie außerhalb ihrer nächsten Verhältnisse wirken können, so geschieht folglich ihr gleichzeitiges Zusammentreffen auf einen Punct außerhalb ihres Gebiets.

2) Die Endursachen wirken nie unmittelbar. Adam ist nicht die materielle Ursache meines Daseyns. Um mir das Leben zu geben, wurde das Zusammenwirken vieler Reihen von Ursachen erfordert. Die Endursachen wirken in der Zeitfolge.

3) Letztere erklären ferner die koexistirende Ordnung der Dinge, welche nothwendig ist, um eine bestimmte Wirkung hervorzubringen. Da die materiellen Ursachen nicht aus ihren nächsten Verhältnissen heraustreten können, so reichen sie auch nicht hin, eine Anordnung der Reihen zu erklären, welche eine künftige Wirkung bezweckt.

4) So sind wir aus dem Gebiete der materiellen Ursache herausgetreten, um in das der Zeit einzugehen. Nun existirt die Zeit für die Materie nicht. Also können die Endursachen nur unter der Voraussetzung eines vernünftigen Urhebers begriffen werden. Denn dieser allein vermag das zu sehen, was noch gar nicht besteht.

5) Ist aber eine vernünftige Ursache auch mit Kraft begabt? Ich antworte: den Begriff von Kraft habe ich aus dem einzigen durch Anschauung erkannten Vernunftwesen, dem Ich, geschöpft; warum sollte

ich ihn nicht auch mit der Idee eines höhern Vernunftwesens verbinden? Also nur durch die Annahme einer höchsten Vernunft als Ordnerin aller Wesen wird die Weltordnung begreiflich.

Wenn man eine nothwendige Entwicklung der Dinge annimmt, in welcher alles, was existirt, durch das bedingt ist, was früher war, so fragt es sich abermals, wer hat jene nothwendige Präexistenz geschaffen, und die Frage über die Endursache kehrt wieder, weil man die Zeit nicht läugnen kann, ohne alles vernünftige Urtheil aufzugeben.

Wir wissen die Existenz der Seele und des denkenden Wesens gewisser, als das Daseyn der Materie, weil wir diese nur durch den Gedanken kennen.

Wir haben gesehen, daß wir von den materiellen Erscheinungen nur Classificationen kennen, ihre wirklichen Ursachen aber bleiben uns unbekannt. Somit muß in der immateriellen Welt die Ursache alles dessen gesucht werden, was existirt.

Den Begriff von Kraft haben wir aus dem Selbstgefühle geschöpft. Sollte nun die das Weltall ordnende Kraft nicht auch immateriell seyn? Auch der Gedanke wohnt in dem Ich, und dieses Ich ist die einzige uns bekannte Vernunft. Sollten nun nicht auch andere Vernunftwesen einen solchen mit Kraft begabten Gedanken haben?

Die Kenntniß der Welt, so weit sie dem Menschen

gegeben ist, besteht in einer doppelten Reihe von Thatsachen: 1) in der Wissenschaft der materiellen Ursachen und Wirkungen, wie die Physik sie uns gibt; 2) in der Kenntniß der gleichzeitigen oder successiven Ordnung der Thatsachen. Diese kann nur durch das, was ich Endursache nannte, begriffen werden. Irgend eine Anordnung materieller Ursachen gibt diesen Erfolg, eine andere Anordnung hätte einen ganzen entgegengesetzten hervorgebracht. Es fragt sich nun: was ist die Ursache der ursprünglichen Anordnung jener wirkenden Reihen, welche der Welt ihre gegenwärtige Gestalt gaben. Da sie ganz außerhalb der einzelnen Glieder der Reihen liegt, so kann sie nicht durch materielle Ursachen erklärt werden. Und da ferner die Welt in der Zeit ist, so muß auch die Aufeinanderfolge der Thatsachen, Zukunft genannt, erklärt werden. All dieß nun wird durch die Annahme von Endursachen begreiflich; denn in diesen ist die Zukunft in der Gegenwart eingeschlossen.

Was die Endursachen entehrt hat, ist der Wahn, welcher den Menschen zum Zweck der Schöpfung machte. Im Systeme der Unsterblichkeit verliert sich die Bestimmung des Menschen im Unendlichen. Wenn er unsterblich ist, so bleibt ihm sein Loos von jenseits unbekannt, so wie die künftige Bestimmung dessen, was jenes Ereigniß überlebt, das die Menschen Tod nennen. Die Erscheinungen, welche wir Gesetze der Natur heißen, so groß sie auch uns scheinen mögen, machen nur einen Theil des unermeßlichen Ganzen

aus, welches Himmel und Erde umfaßt. Welche Kenntniß kann der Mensch, dieser Bürger eines unendlich kleinen Raum- und Zeittheils, von jener unbegränzten Linie der Schöpfung haben, welche in dem Ozean des Unendlichen untertaucht.

VI. Kapitel.

Rekapitulation.

Ein angeborner Trieb zwingt den Menschen, die Ursachen zu erforschen. In der Erkenntniß derselben liegt seine Macht. Die Welt ist. Die Kenntniß ihrer Ordnung führt endlich zu der Erforschung der Ursache des ganzen Weltalls.

Die Welt, welche die Wissenschaften uns enthüllen, ist nicht mehr das Chaos der alten Unwissenheit, es sind keine Atome mehr. Meine Seele ist zur Erkenntniß geschaffen, es ist ein Trieb in ihr, die Wahrheit zu suchen. Diejenige Wahrheit nun, welche die Materie uns offenbart, stellt ein bewunderungswürdiges Ganzes von Verhältnissen und von Erscheinungen dar, welche alle in Zeit und Raum geordnet sind. Aber dieses Ganze der materiellen Welt wird nur durch die Idee eines Vernunftwesens begreiflich. So offenbart uns die Kenntniß der Welt jene ordnende Urmacht, welcher jedes denkende Wesen anbetend huldigt.

Indem ich versuche, zu diesen hohen Regionen

des Gedankens aufzufliegen, fühle ich meine Unmacht. Doch sehe ich geöffnete Bahnen vor mir. Ich sage zu mir: gibt es nicht zwei Ordnungen von Wesen, die einen körperlicher, die andern geistiger Art? Ich habe das Gebiet der Materie durchwandert und sie vor meinen Blicken sich entfalten sehen. Ich habe eine Folge von Erscheinungen bemerkt, deren eine aus der andern entspringt. Aber ihre Ursache habe ich nirgends in ihnen selbst gefunden. Ich habe die Zukunft in der Gegenwart und die Gegenwart in der Vergangenheit gesehen. Immer lag der Grund dessen, was war, in dem, was nicht mehr war.

Den Grund von Allem fand ich in der Zeitfolge der Erscheinungen. Aber die Ursache war nirgends in ihnen selbst zu finden.

Ich sprach zu mir selbst: die Ursache von Allem, was in der Zeit besteht, ist nur als eine vernünftige begreiflich. Die Materie ist immer nur einfach, die Vernunft allein allumfassend. Die Zeit existirt für die Materie nicht, und das Weltall, in dem Alles durch Ordnung und Zeit besteht, wird nur durch die Idee einer vernünftigen Ursache erklärt.

Somit muß es eine höchste Vernunft als Ordnerin der Materie wie des Gedankens geben. Diese Idee allein ist erhaben genug, um die harmonische Aufeinanderfolge der Wesen, Ordnung genannt, zu erklären.

Aber sobald ich einen Schritt weiter thun will

auf dieser Bahn des Unendlichen, fühle ich meine Unmacht, gleich wie eine Fliege, welche, das erstemal aus dem Schatten der Wälder herausirrend, von den Strahlen der Sonne geblendet wird. Ich betrachte die Welt, ohne das unerforschliche Wesen zu erkennen, dessen belebende Klarheit nur langsam auf uns wirkt.

Philosophie der Erfahrung

oder

Untersuchungen über den Menschen.

Zweiter Band.

Vierte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Recapitulation des Ganzen. Psychologisches Gemälde des Menschen.

I. Kapitel.

Der Mensch besteht aus zwei Substanzen.

Die Sprache aller Nationen kündigt zwei Ordnungen von Thatsachen im Menschen an, die einen geistiger Natur, die andern materieller.

Je größer die Fortschritte in der Erforschung des Menschen, desto deutlicher sieht man die Kluft zwischen beiden Arten von Erscheinungen.

Die unwidersprechlichsten Zeugnisse finden sich in der Sprache. Alle Sprachen reden von Seele und Leib als unterschiedenen Wesen.

Seele nennt man das Ich, die allem geistigen Wirken gemeinsame Grundkraft. Physisches oder materielles Leben heiße ich den Mittelpunkt, von dem alle Lebensregung im Körper ausgeht.

Wenn man im Menschen von den Wirkungen auf die Ursachen zurückgeht, so sieht man die physiologischen wie die psychologischen Erscheinungen sich in eine Wolke verhüllen. Die Richtung beider Arten von Erscheinungen weis't wohl sichtbar auf einen Einfallspunkt beider Seiten im Menschen hin; aber dieser Punkt, Vereinigung des Leibes und der Seele genannt, bleibt uns unbekannt.

Die beiden Systeme der Thätigkeit heiße ich Seele und körperliches Leben, Geist und Körper.

Alle Nerven- und Muskelbewegungen, der Blutumlauf und alle chemischen Verwandlungen im Körper haben eine bestimmte Richtung nach dem Mittelpunkt des körperlichen Lebens hin, deßgleichen alles, was Gefühl ist und Gedanke, kreis't nach einem gemeinsamen geistigen Centrum, dem Ich.

Das Doppelwesen stellt eine beständige Wechselwirkung der beiden Systeme dar. Der Leib berührt die Seele mittelst des Nervensystems, und die Seele ihrerseits steht nur durch dieses mit dem Leib in Verbindung.

Die Folge dieser Wechselwirkung ist ein Verhältniß von Ursache und Wirkung zwischen beiden Substanzen dergestalt, daß die ganze Vereinigung der Seele mit dem Leibe in einem beständigen Wirken beider Mächte auf einander besteht.

II. Kapitel.

Von der Empfindung.

Sinn heißen wir jeden Nerven oder jedes Nervenorgan, das mit der Fähigkeit ausgerüstet ist, Veränderungen in der Seele hervorzubringen.

Die Sinne oder den Sinn, der uns die Anschauung der Außenwelt zuführt, nenne ich den äußern Sinn, denjenigen, der mir meinen innern Nervenzustand kund thut, den innern Sinn. Beide Sinne haben innige Verhältnisse zu einander.

Der äußere Sinn z. B. gibt mir die Anschauung Wasser, der innere dagegen das Gefühl des Durstes. Der erstere gibt mir die Vorstellung eines äußern Gegenstandes, der letztere bestimmt noch, ob mir dieser gefalle oder mißfalle.

Die Einwirkung der äußern Dinge auf die Sinne gibt das, was ich Sinnerregung heiße. Sobald sich mit der Anschauung der äußern Gegenstände der hinlängliche Grad von Aufmerksamkeit verbindet, um die Sinnerregung zum Bewußtseyn gelangen zu lassen, entsteht das, was man Wahrnehmung nennt. Z. B. ich nehme das Wasser wahr, wenn ich zu mir selbst sagen kann: ich sehe das Wasser. Wir haben gesehen, daß jede Sinnerregung zugleich auf die innern und äußern Sinne wirkt, und hiemit zugleich einem Gefühle und einer Anschauung Leben gibt.

Jede Regung in der Seele, durch die ich meines Nervenzustands mittelst des innern Sinns inne werde,

heißt Gefühl, gleichwie jede andere, welche mir durch den äußern Sinn die Gegenwart eines äußern Gegenstandes kund thut, Anschauung heißt.

Insofern die Seele den Einflüssen des äußern und innern Sinns ausgesezt ist, kann man sagen, sie sey zwischen zwei Kräfte, deren eine von innen, die andere von außenher wirkt, zwischen die Welt und das Nervensystem hingestellt.

Ich begreife nicht, wie die Abbildung des Wassers auf der Netzhaut mir die Anschauung des Wassers geben könne; deßgleichen begreife ich eben so wenig, wie ein gewisser Nervenzustand das Gefühl des Dursts in mir verursachen könne. Dieß ist nun der Grund, warum ich sage, die Anschauung des Wassers und das Gefühl des Dursts seyen die Wirkungen eines gewissen Etwas, was nicht eins mit dem Nervensysteme seyn könne. Dieses Etwas nun, das in Folge einer Nervenregung Anschauung und Gefühle schafft, heiße ich Seele.

Die Nervenschwingungen haben ihre Ursache in den Nerven, ganz eben so wie die Anschauung und Gefühle, zu denen erstere den Anstoß gaben, ihren Ursprung in der Seele nehmen.

Zwischen den geistigen und materiellen Organen findet Wechselwirkung statt. Nichts desto weniger ist die Ursache der Nervenschwingungen im Nervensystem, wie andrerseits die Ursache der Anschaung und Gefühle, welche vermittelst der Nervenbewegungen entstehen, in einem gewissen Zustande der Seele liegt.

Eben so ist es in der Körperwelt. Wenn ein Ball auf einen andern stößt, so wird der Stoß nach dem Gesetze der Masse und der Geschwindigkeit des stoßenden Körpers übergetragen: der gestoßene Ball dagegen empfängt die Bewegung nach den Gesetzen seiner eigenen Masse und seiner eigenen Geschwindigkeit oder Trägheit.

III. Kapitel.

Einbildungskraft.

In der Seele müssen zwei große Klassen von Erscheinungen unterschieden werden. Die eine derselben wird mit dem Namen Einbildungskraft bezeichnet, die andere heißt Verstand. Die Einbildungskraft setzt eine Wechselwirkung des innern und äußern Sinns voraus. Der Verstand dagegen besteht in dem Vermögen, Verhältnisse zwischen den Anschauungen zu schaffen; die Frucht dieses Wirkens ist die Wahrheit.

Im Gebiete der Einbildungskraft sehe ich überall Anschauungen unter dem Einflusse der Empfindung und wiederum Gefühle durch Anschauungen in Bewegung gesetzt. Betrachten wir die Gesetze dieser Wechselwirkung.

Gleich beim Eintritt in das Heiligthum der Macht, welcher wir den Namen Einbildungskraft geben, unterscheide ich drei Klassen von Gefühlen, deren jede ihre eigenen Gesetze hat. Die erste Klasse begreift die

Gefühle unserer physischen Bedürfnisse, die zweite den Sinn für's Schöne, die dritte die moralischen Gefühle.

Das Gefühl für unsere Bedürfnisse, das als Begehrung erscheint, strebt nach Genuß. Zwischen dem Begehren zu trinken, welches Durst heißt, und der Anschauung „Wasser" findet eine natürliche Verbindung statt, vermöge welcher der Durst in mir den Gedanken an das Wasser erweckt, oder mit andern Worten, vermöge welcher das innere Gefühl des Durstes die äußere Anschauung hervorruft.

Das Band zwischen diesen beiden Erscheinungen (deren eine vom innern Sinne, die andere vom äußern ausgeht) ist das Nervensystem, welches immer mit allen Sinnerregungen im Bunde steht. Die Natur selbst hat das Begehren dem Gegenstande, der es befriedigen kann, gegenüber gestellt, dergestalt, daß die Begehrung die Anschauung ihres Gegenstandes, und umgekehrt dieser die Begehrung erweckt, und zwar immer mit einer Intensität, die in genauem Verhältniß zum augenblicklichen Zustande des Organs steht.

Der innere und äußere Sinn gehören einem und demselben Nervensysteme an. Aus dem Verhältnisse zwischen beiden Sinnen, dem äußern und dem innern, entspringt das große Gesetz der Verbindung unserer Anschauungen mit den Gefühlen der Bedürfnisse, und umgekehrt dieser Gefühle mit den Anschauungen. Die Folge hievon ist, daß die Gegenstände der Bedürfnisse (die Anschauungen), welche sie befriedigen, durch das

Gefühl des Bedürfnisses, und das Gefühl durch die Anschauung erweckt werden.

Die Menge der vom Bedürfniß erweckten Anschauungen und die Intensität einer jeden hängt ganz genau von der Natur und der Stärke des erregenden Bedürfnisses ab. In meiner Schrift über die Einbildungskraft habe ich dieses große Gesetz weiter entwickelt.

Der Sinn für's Schöne bildet die zweite Klasse der Gefühle. In dieser Klasse scheint alle Thätigkeit völlig von der Seele auszugehen. Das Gefühl für's Schöne zieht diese oder jene Sinnerregung vor jeder andern, und diese oder jene Reihenfolge von Sinnerregungen vorzugsweise vor andern an, um sie nach den Gesetzen der Harmonie zu ordnen.

Harmonie nenne ich ein angenehmes Gefühl, das aus dem Einklang zwischen zwei oder mehrern Sinnerregungen entsteht. Ich bemerke, daß der Sinn für's Schöne sich vorzugsweise mit Sinnerregungen, wie die äußern Sinne sie zuführen, und lieber als mit Gefühlen oder innern Anschauungen beschäftigt.

Hierin liegt der Grund, warum man sagen kann, die Kunst sey Nachahmung der Natur. Die Sinnerregungen, die in uns eingegangen sind, treu wiedergeben, heißt die Natur nachahmen. Aber die Kunst besteht nicht blos in Wiederholung der Sinnerregungen; sie geht weiter, sie ordnet letztere nach ihren eigenen Gesetzen, sie ordnet sie nach der Harmonie oder dem Lustgefühl, das der Einklang zwischen den vorgezogenen Sinnerregungen gewährt. Die schöpferische Thä-

tigkeit des Sinns für's Schöne, welche die ausgewählten Sinnerregungen nach dem Gesetze der Harmonie ordnet, heißt Begeisterung.

Das große Gesetz der Harmonie ist die Einheit. In der Musik besteht die Vollkommenheit eines Akkordes darin, daß das Gefühl, welches er gibt, eines sey. Dieses Gesetz herrscht im ganzen Reiche der Kunst. Ein zweites Gesetz der Harmonie ist dieß, daß zwischen einzelnen Harmonien Einklang oder Dissonanz statt finden kann. Zwischen den Theilen einer Melodie, eines Gemäldes, einer Bildsäule, eines Gedichtes ist Einklang oder Dissonanz möglich. Selbst im Falle, daß alle Bestandtheile eines Kunstwerkes, einzeln genommen, schön wären, wird das Ganze nur dann schön seyn, wenn alle Theile unter einander harmoniren. Der angenehme Reiz, welchen der Einklang aller Theile zu einem Ganzen verbreitet, heißt Interesse. Eine Tragödie z. B. hat Interesse, wenn ihre theilweisen Schönheiten zu einem schönen Ganzen zusammenwirken. Man sieht somit, daß in der Tragödie die Einheiten zweiten Ranges, wie die der Zeit und des Orts, der großen Einheit des Ganzen untergeordnet sind. Aus dieser entsteht das Interesse, und das Interesse ist ihr Zweck; die Einheiten der Zeit und des Orts sind bloße Mittel, deren Anwendbarkeit ganz von der Natur des Gegenstandes abhängt.

Wenn der Sinn des Schönen über die Kunstwerke urtheilt, so heißt er Geschmack, zum deutlichen Beweis, daß der Geschmack mehr ein Gefühl als ein Urtheil ist.

Ich mache hier die Bemerkung, daß die Kunst nach außen strebt, und nach den Regeln des Schönen Nachahmung der Natur erzielt, während das Gefühl unserer Bedürfnisse, immer von Begehrungen begleitet, Leidenschaften erregt, und durch diese Genuß sucht.

Gehen wir nun über zu der dritten Klasse von Gefühlen, die ich moralische nannte.

Wenn auch die Geschlechtsverhältnisse uns nicht belehrten, daß die Menschen für einander geschaffen seyen, und daß der einzelne Mensch kein vollständiges Ganzes sey, so würde der moralische Sinn uns diese Wahrheit kund thun, vermöge der innigen Verhältnisse, durch welche die Natur die Gefühle aller Menschen verknüpft hat.

Moralisches Gefühl heiße ich jedes Gefühl, zu dem die Empfindung anderer fühlenden Wesen Anlaß gibt. Der Satz, daß die Gefühle des Einen auf die des Andern wirken, bedarf keines Beweises. Jeder Tag, jede Stunde zeigt es. Hingegen was die Gesetze dieser Einwirkung seyen, und auf welchem Wege sie vor sich gehen, dieß sind Fragen, die mir noch nicht völlig gelös't scheinen.

Ich bemerke vorerst, daß die Gefühle Anderer angenehme oder unangenehme Gefühle in mir hervorbringen, d. h. solche, die ich zu verlängern oder zu fliehen strebe. Die angenehmen Gefühle, die ich zu verlängern strebe, machen, daß ich die Personen, welche mir sie einflößten, liebe und aufsuche. Die unangenehmen Gefühle dagegen sind für mich ein Grund, die

betreffenden Personen zu fliehen; sie wirken abstoßend. Diese Abstoßung und Anziehung ist das große Triebrad im geselligen Leben.

Die Nerven des Menschen sind wie ein Piano in jedem gegebenen Augenblick auf einen gewissen Ton gestimmt. Dieß hat dann zur Folge, daß die Gefühle Anderer, welche auf die Saiten unseres Herzens wirken, nur je nach unserer eigenen Stimmung einen Akkord oder eine Dissonanz, Vergnügen oder Mißvergnügen, hervorbringen können. Betrachten wir nun die Gesetze, nach welchen die Gefühle auf einander wirken.

Das erste Gesetz dieser Wechselwirkung ist das Gesetz der einstimmigen Gefühle. Kraft dieses Gesetzes hat dasjenige Gefühl des Andern den größten Reiz für uns, das mit dem eigenen angenehmen Gefühle, welches wir im Augenblick empfinden, im größt möglichsten Einklange steht *). Dieser Einklang wirkt ein sehr lebhaftes Lustgefühl. Welche Wonne ist es, von dem geliebten Gegenstand wieder geliebt zu seyn. Diese

*) Die einstimmigen Gefühle sind nicht immer angenehm, denn die Intensität der Gefühle ist auch ein Element des Schmerzens oder Vergnügens. Wenn mein eigenes Gefühl schon sehr stark und heftig ist, und nun ein Anderer mit mir gleich fühlt, so kann dieß die Intensität des meinigen so steigern, daß es schmerzlich wird. Jedes Gefühl ist nur bis auf eine gewisse Gränze angenehm. Ich sehe es gern, wenn man mit mir weint, aber mein Schmerz kann so heftig seyn, daß er durch alles, was ihn noch steigert, unerträglich werden kann.

Wonne ist ein drittes Gefühl, aus dem Einklang der zwei andern entstanden.

Ich bemerke zweitens, daß es angenehme Gefühle gibt, die nicht aus dem Einklange zweier anderen entstanden; diese letzteren nenne ich harmonische. So gibt es in der Musik Töne, die in einem angenehmen Verhältniß zu andern stehen, während die andern Töne, welche ich dissonante heiße, ein unangenehmes Gefühl hervorbringen. Alles, was man Takt in der Gesellschaft heißt, beruht auf dem Gefühl für Harmonie, kraft dessen man alle Dissonanzen vermeidet. Harmonie nenne ich das angenehme Gefühl, das aus der Zusammenstimmung zwischen zwei oder mehreren Gefühlen entsteht, und ich bemerke, daß es in den moralischen Gefühlen ganz eben so Harmonie zwischen untergeordneten Harmonien gibt, wie im Reiche der Kunst.

Das Organ des moralischen Sinns steht ohne Unterlaß unter dem Einflusse zweier fast entgegengesetzten Ursachen. Einerseits wirkt der Lebensreiz spannend oder abspannend auf die Saiten unseres Herzens. Andrerseits wirkt die Vernunft durch die Vorstellungen auf die Gefühle nach wenig bekannten Gesetzen.

In dem Werke Hutchesons und besonders Adam Smiths finden sich eine Menge trefflicher Beobachtungen über die moralischen Gefühle in ihrer Anwendung auf die Sittenlehre. Aber kein Schriftsteller hat, wie mir scheint, den Versuch gemacht, den Ursprung der moralischen Gefühle aufzuklären, und

die Mittel zu erforschen, welche Gott den Seelen gegeben, um sich mitzutheilen, um sich zu scheiden und zu verbinden, um sich wechselseitig anzuziehen oder abzustoßen. Dieses Mittel glaubte ich in der Organisation des Menschen gefunden zu haben.

Die Geschlechtsorganisation beweis't zur Genüge, daß der Mensch nicht zum vereinzelten Wesen geschaffen ist. Warum sollten sich nun nicht auch im moralischen Sinn angeschaffene Verhältnisse finden, mit der Bestimmung, die Seelen durch die Gesetze der moralischen Gefühle mit einander zu verbinden? Die Sinnerregung ist der Punkt, in dem ich den Ursprung der moralischen Gefühle zu finden glaubte, und zwar auf folgende Weise.

Ich habe im ersten Abschnitte dieses Werkes gezeigt, daß die Sinnerregung nicht blos die Anschauung der äußern Gegenstände gebe, sondern daß sie außerdem noch die Quelle aller angenehmen oder unangenehmen Eigenschaften sey, die wir den äußern Gegenständen zuschreiben, daß also in ihr alle Gefühle und selbst diejenigen entstehen, die nicht, wie der Hunger, der Durst, das Verlangen nach Ruhe u. s. w., unmittelbar von den Bedürfnissen des physischen Lebens ausgehen *).

---

*) Die angenehmen und unangenehmen Gefühle sind eine Schöpfung des innern Sinnes. Aber in der Sinnerregung wird der innere Sinn immer durch den äußern berührt, wie wir dieß oben nachgewiesen haben. Wie viel

Die Organe der fünf Sinne machen einen Theil des Nervensystems aus. Wie wäre es nun begreiflich, daß irgend ein Geruch oder eine Speise mir beim ersten Anblick oder beim ersten Eindruck gefiele oder mißfiele, wenn die Wirksamkeit der Sinnerregung sich blos auf die Anschauung des äußern Gegenstandes beschränkte? Alle Thatsachen beweisen, daß die Sinnerregung nicht bei der Vorstellung eines äußern Gegenstandes stehen bleibt, daß sie im Gegentheil bis ins geheimnißreiche Organ der Empfindung durchdringt und dort die Gefühle hervorbringt. Wie wäre es be-

---

hat nicht ein Garrick, ein Talma in dem Geberdenspiel, in der Betonung derer, die mit ihm redeten, gesehen, was kein Uneingeweihter je bemerkt hätte. Diese unendlichen Schattirungen, diese Wunder der Sprache werden jedoch auch vom gemeinen Manne gefühlt.

Ein großer Musiker unterscheidet unendlich viel in einer musikalischen Ausführung; der Ungebildete dagegen fühlt es nur, ohne sich davon Rechenschaft zu geben. So sehen alle Menschen den gestirnten Himmel, aber die Sprache der Himmel wird nur vom großen Geiste verstanden. Unsere Seelen sind in eine Atmosphäre von Gefühlen und Vorstellungen getaucht, deren Verhältnisse sich nur stufenweise unsern Sinnen, und durch diese dem Denkvermögen kund geben.

Alle Wunder der Sprache, sowohl der Pantominensprache als der geredeten, werden durch den moralischen Sinn gefühlt. Dieser Sinn ist, obgleich in die Tiefen der Organisation ausgestreut, nicht weniger reell, als das sichtbare Organ der Augen oder der Ohren.

greiflich, daß jede Gattung fühlender Wesen schon von der Geburt an gewisse Sinneneindrücke allen andern vorzieht, wenn alles Wirken der Sinnerregung sich auf die Anschauung des äußern Gegenstandes beschränkte? Die Verbindung des Gefühls mit der Anschauung beruht auf der andern Verbindung des innern Sinns mit dem äußern. Kraft dieser letztern erweckt die Sinnerregung zugleich eine Anschauung und ein Gefühl. In eben dieser Verbindung hat auch der Instinkt seine Quelle; er ist nämlich nichts als die Wirksamkeit der Empfindung, welche sich in der Sinnerregung vermöge des Verbandes zwischen innerem und äußerem Sinne thätig erweis't. Das eben ans Licht gekommene Hühnchen pickt nur deßwegen das Fruchtkorn auf, weil die Anschauung desselben zugleich die Begierde, es zu fressen, erzeugte.

Die Leidenschaften der Menschen haben ihre eigenen natürlichen Zeichen, welche man zum Behufe der Mahler zusammengestellt hat. Der Ausdruck dieser Zeichen durch die Organisation wird von dem Zuschauer gleich verstanden, dergestalt, daß der bloße Anblick des Zeichens die ihm entsprechende Leidenschaft dem Zuschauer kund thut, ganz ebenso wie der Anblick des Wassers beim Durstigen das Verlangen zu trinken erweckt. Damit ein Gefühl in die Seele eines andern Menschen übergespielt werde, sind zwei Dinge erforderlich: daß nämlich erstens beim aufgeregten Menschen sein Gefühl in seinen Gesichtszügen sich mahle, und daß zweitens beim Zuschauer die Wahrnehmung

dieser Züge das gleiche Gefühl erwecke, dessen Ausdruck sie sind.

Jede Gattung fühlender Wesen hat ihre eigene Sprache, welche durch die Individuen derselben Gattung verstanden wird. Aber diese so verschiedenen Sprachen stehen nur der Gattung von Wesen zu Gebot, deren Organisation erlaubt, sie zugleich zu sprechen und zu verstehen.

Auch die Töne nehmen ganz vorzüglich den Accent des Gefühls an, das im Sprechen sich kund gibt. Und solche Accente finden den Weg zum Herzen des Mannes von Gefühl. Eben so ist es mit den Geberden des aufgeregten Menschen; alle werden vom Zuschauer gefühlt und verstanden.

In diesem organischen Verhältniß zwischen dem Gefühl des Zuschauers und den natürlichen Zeichen der Gefühle im Andern liegt der Ursprung der Sprache im weitesten Sinne des Wortes als Mittel, die Gefühle von einer Seele in die andere überzuspielen.

Der moralische Sinn hat, wie der Sinn für's Schöne, seine eigenen Gesetze, sein eigenes Prinzip der Thätigkeit. Dieses Prinzip und die Gesetze, die aus ihm fließen, berechtigen uns, ein eigenes Organ anzunehmen, dem wir eben den Namen moralischer Sinn geben, und dem wir die Fähigkeit beilegen, die Gesetze jenes bewegenden Prinzips zu vollführen. In den Gesetzen dieses moralischen Sinns im Bunde mit den Vernunftideen muß die Quelle der praktischen Moral gesucht werden.

Wir haben gesehen, daß der moralische Sinn nicht zu verwechseln ist mit dem andern Quell der Thätigkeit, welche von dem Bedürfniß des Körpers ausgeht, und die Grundlage des Eigennutzes, der Persönlichkeit und der Selbstsucht im Gegensatz des Moralischguten bildet.

Wenn ich das Wohl des Andern meinem eigenen persönlichen Vortheil vorziehe, so geschieht dieß kraft des moralischen Sinns, der mir ein Gefühl einflößt, das die Stimme des eigenen Vortheils zum Schweigen bringt. Aber der moralische Sinn, so oft er auch mit dem Gefühl für unsere Bedürfnisse im Streite liegt, ist in Harmonie mit den Gesetzen der Vernunft. Man sieht nun, daß die Moral eigentlich nichts anderes ist, als der Einklang des moralischen Sinns mit den großen Gesetzen der Vernunft. Die wahre Moral ist die reife Frucht der harmonischen Entwicklung unserer Vernunft und Einbildungskraft. Die Moral bildet die Krone des Menschen, so wie sie auch wirklich die höchste Stufe seiner Entwicklung ist.

Ich glaube keineswegs an einen unbestimmten, unbeschränkten Willen, der gleichsam außer den Gesetzen unseres Wesens wäre. Im Gegentheil, wir sehen ihn bei jedem Einzelnen den Gesetzen seines Verstandes oder seiner Empfindung folgen. Er ist gut oder böse, je nach der Stufe harmonischer Entwicklung, auf die unsere Vermögen sich erhoben haben. Und dieß berechtigt uns denn auch zur Annahme, daß er den

Gesetzen dieser Entwicklung folge. Aber greifen wir dem nicht vor, was in das Gebiet des Verstandes gehört.

Kapitel IV.

Verstand.

Ich glaube nun einen deutlichen Umriß vom Vermögen der Einbildungskraft, dieser großen Schöpferin der Gesellschaft, gegeben zu haben. Betreten wir jetzt das Reich des Verstandes.

Aber erst wollen wir die Markscheiden des Gebietes beider Mächte bestimmen.

Das erste große Gesetz, welches Verstand und Einbildungskraft unterscheidet, ist dieß. Die Einbildungskraft folgt den Gesetzen der Gefühle, der Verstand dagegen den Gesetzen der Vorstellung. Die erste offenbart uns den innern Menschen, der zweite die Außenwelt, so weit es uns nämlich gegeben ist, sie zu erkennen. Die Einbildungskraft ist die Quelle des Wohlseyns, der Verstand Ursprung der Wahrheit. Die Harmonie beider Vermögen erzeugt die Tugend.

Die thätigen Elemente der Einbildungskraft sind die Gefühle, im Verstande dagegen sind es die Vorstellungen. Alle Zusammensetzungen aus beiden Elementen, in welchen die Gefühle vorherrschen, gehören ins Gebiet der Einbildungskraft, die entgegengesetzte Art ins Reich des Verstandes.

Der Grundunterschied zwischen beiden Vermö-

gen ist dieser, daß die Gefühle von dem gefühlten Guten zu dem Bessern fortschreiten, während der Verstand von Verhältniß zu Verhältniß, von Identität zu Identität aufsteigt.

In beiden Vermögen geht die Thätigkeit der Seele von einer Vergleichung aus; aber in dem einen sind Gefühle, im andern Vorstellungen, welche verglichen werden. Freilich hat im erstern das Wort „Vergleichen“ eine uneigentliche Bedeutung.

Wenn ich zwei Vorstellungen vergleiche, ist meine Thätigkeit verschieden von der andern, wenn ich Gefühle vergleiche, denn im letztern Fall urtheile ich nicht, sondern ich ziehe vor, d. h. wenn die übrigen Bedingungen gleich sind, werde ich in dem einen Falle blos durch das Gefühl bestimmt, wie die Wagschale durch das stärkere Gewicht niedergedrückt wird. Sehen wir von allem Unwesentlichen ab, von allem, was nicht zum Akt des Vergleichens der Gefühle selbst gehört, so bemerken wir, daß die Vergleichung zweier Gefühle immer zur Folge hat, daß wir einem vor dem andern den Vorzug geben.

Hingegen die Vergleichung zweier Vorstellungen, zweier Größen z. B., ist eine Thätigkeit der Seele, die außerhalb der Vorstellungen selbst liegt. Die Größe A und die Größe B sind zwei Vorstellungen, die durch Association zugleich in der Seele gegenwärtig seyn können.

Aber es wird eine besondere Thätigkeit der Seele erfordert, um beide zugleich zusammenzuhalten und

zu unterscheiden; dieß geschieht durch das Urtheil: die eine sey größer als die andere. Dieses Vermögen, zu gleicher Zeit zu trennen und zu binden, ist ein unterscheidendes Merkmal des Verstandes. Wenn man beim Uebergang von einem Gefühle zum andern zwischen zwei Gefühlen eine Wahl trifft, mag es wohl scheinen, als stelle man eine eigentliche Vergleichung an. Hingegen dieses Verfahren führt nur dahin, daß beide Gefühle klar entwickelt werden, und das Ende davon ist immer, daß die Seele dem Gesetze der Empfindung folgt, nämlich dem Triebe nach Besserseyn, welches ich Vorzug geben nannte. Hingegen das Ergebniß der Vergleichung zweier Vorstellungen ist ein Verhältniß.

Um sich recht klar von dem Unterschiede beider Vermögen zu überzeugen, muß man ihre Produkte betrachten. Die Einbildungskraft, deren Wirkungskreis ganz auf den innern Sinn beschränkt ist, gibt uns blos das Gemälde des fühlenden Menschen; der Verstand dagegen, als Verbündeter der äußern Sinne, gibt uns ein Gemälde der Außenwelt, der Sachen; seine vollständige Schöpfung wäre der vollendete Kreis menschlicher Kenntnisse.

Ich habe den Verstand bestimmt als das Vermögen, Verhältnisse zu bilden; Verhältnisse aber nenne ich das Ergebniß der Vergleichung zweier Vorstellungen.

Jede Sinnerregung entsteht auf dem Punkte, wo der innere und äußere Sinn einander berühren;

darum erweckt sie zugleich ein Gefühl und eine Anschauung. Dieß ist der Grund, warum gewisse Vorstellungen instinktmäßig sich mit gewissen Gefühlen gesellen, wie das Gefühl des Durstes mit der Anschauung Wasser. Deßwegen wird auch ferner ein besonderer Aufwand von Kraft erfordert, um die Anschauung von jeder Beimischung des Gefühls abzulösen; diese Kraft heißt Aufmerksamkeit.

Je geringern Einfluß die Empfindung auf die Anschauungen übt, desto reiner und vollkommener sind die Verhältnisse, die aus ihnen gebildet werden. Aber da der gewöhnliche Zustand des Menschen immer eine Mischung aus Gefühl und Vorstellung ist, so bedarf es immer einer gewissen Anstrengung, um sich zum reinen, von allem Gefühl getrennten Gedanken zu erheben.

Ehe ich ganz in das Gebiet des Verstandes eintrete, will ich noch die Bemerkung machen, daß die Sinnerregung zu gleicher Zeit beide thätige Vermögen im Menschen anregt, nämlich den Verstand durch die Anschauungen, und die Einbildungskraft durch das Gefühl.

Wir haben behauptet, die Einbildungskraft oder das Gefühlsvermögen strebe nach Wohlseyn und der Verstand oder das Denkvermögen nach Wahrheit.

Aber was heißt Wahrheit?

Sehen wir vorerst ab von äußerer Wahrheit (d. h. dem Verhältniß zwischen unsern Vorstellungen und den Sachen, den äußern Gegenständen, und dem

Verhältniß der Worte zu den Gedanken), so finden wir, daß jedes Verhältniß zwischen den Vorstellungen wahr ist, z. B. 2 und 2 machen 4. Dieß ist wahr, weil 4 das Quantitätsverhältniß von 2 und 2 ist.

Urtheil nenne ich den Ausdruck eines Verhältnisses, und bemerke, daß jedes Urtheil ein Subjekt und ein Prädikat enthält, d. h. einen Gegenstand, von dem etwas behauptet oder verneint wird; der Gegenstand ist das Subjekt, das Etwas ist das Prädikat.

Die Fähigkeit, zu urtheilen, ist der Grundcharakter des Verstandes. Die Unterscheidung und Verknüpfung der Vorstellungen ist die einfache Thätigkeit, durch welche die Seele das erhabene Gebäude der menschlichen Kenntnisse aufführt. Einem Baumeister vergleichbar, der mitten unter seinen Bausteinen steht, ordnet der menschliche Verstand das, was sein Instinkt ihm darbietet, bald verwerfend, bald auswählend, und führt so das erstaunliche Gebäude seiner Welt auf.

Wir sehen hieraus, daß nicht Vorstellungen noch Anschauungen es sind, aus welchen die Kenntnisse entstehen, sondern Verhältnisse. Die Anschauungen sind blos vereinzelte Worte des großen Buchs der Naturerkenntniß. Erst in ihrer Verbindung und Anordnung muß der große Sinn des Buchs gesucht werden. Diese Verbindungen nun sind das Werk des Verstandes, seine Gesetze geben die Offenbarung der Welt.

Suchen wir vorerst einiges Licht über den Ur-

sprung der menschlichen Kenntnisse zu gewinnen. In der Sinnerregung dürfen wir ihn nicht suchen.

Die ersten Eindrücke der sichtbaren Gegenstände auf die Seele sind vielgestaltige und verworrene Sinnerregungen. Aus diesem dunkeln Chaos entwickelt der menschliche Geist nach und nach Licht und die Helle des Gedankens.

Der Mensch wird bei der Geburt durch den Instinkt, d. h. durch die Empfindung geleitet. Er fühlt, ehe denn er denkt. Nach und nach erst erwecken seine Anschauungen das Vermögen, zu unterscheiden und die neu entkeimenden Gedanken zu verknüpfen. Aber im Anfang stehen diese Gedanken noch ganz unter der Herrschaft der Einbildungskraft; sie haben noch eine doppelte Bewegung, in der die Einbildungskraft lange Zeit die Oberhand behält. Doch endlich tritt der Verstand aus dem Gewölk heraus und offenbart sich nach und nach durch Urtheile und Folgerungen.

Man sieht, der Gang des Geistes ist immer analytisch. Er schreitet vom Zusammengesetzten zum Einfachen fort und nie umgekehrt, wie Bonnet und Condillac glauben. Daher ist auch die analytische Methode die einzige, welche zur Erfindung führt; denn der ganze Schatz unseres Wissens ist in uns, in unsern Vorstellungen, und noch ursprünglicher in den Sinnerregungen niedergelegt. Erkennen heißt unsere Vorstellungen unterscheiden und verknüpfen, und also sie in Classen theilen.

Aber diese Scheidung der vielfachen und verworrenen Sinnerregungen geht nicht ins Unendliche. Sie hat ihre Gränzen, und auf diesen beginnen dann synthetische Zusammensetzungen, aber wiederum unter Leitung des Verstandes.

Der Gränzpunkt, auf dem die Analyse anhält, ist durch ein besonderes Gefühl, Evidenz genannt, bezeichnet. Diese logische Evidenz ist das unmittelbare Innewerden eines Verhältnisses. Hiezu wird erfordert: 1) daß die Glieder des Verhältnisses so einfach als möglich seyen, 2) daß die Vorstellungen, aus denen das Verhältniß besteht, fixirt seyen; dieß geschieht durch die Aufmerksamkeit.

Man sieht, daß der ganze Bau menschlicher Erkenntniß, obgleich auf die Sinnerregung aufgeführt, dennoch ganz geistiger Natur ist, eben weil es der Geist ist, der die Verhältnisse schafft und ordnet, und weil das, was wir Kenntniß heißen, immer ein Ganzes von Verhältnissen ist.

Das einzelne Verhältniß, dessen Ausspruch in der Logik Proposition heißt, ist blos ein Element der Erkenntniß. Die Erkenntniß in ihrem ganzen Umfang besteht aus Verhältnissen der Verhältnisse. Das, was die Verhältnisse mit den Verhältnissen verknüpft, ist das Streben des Verstandes, überall die Identität, und so zu sagen, die Evidenz der Evidenz aufzusuchen. Das Urverhältniß, welches die Seele in allen ihren Schöpfungen nachzubilden sucht, heißt Prinzip, Obersatz; die identischen Verhältnisse, welche an das Prin-

zip angeschlossen werden, heißen Mittelbegriffe. Man hat sie mit den Sprossen einer Leiter verglichen; ihre erste Sprosse ist das Prinzip; die folgenden sind die Conseq̣uenzen oder Folgesätze; den letzten Ring der Kette an den ersten anreihen heißt schließen, gerade wie wenn man eine Kette schlösse.

Die Thätigkeit, welche die identischen Verhältnisse in einem einzigen befaßt, heißt Abstraktion. Abstrahiren heißt die identischen Verhältnisse zusammenfassen.

Da die abstrakten Vorstellungen nichts anders als Verhältnisse der Verhältnisse sind, so folgt daraus, daß sie nie sinnlich dargestellt, noch in Bildern ausgedrückt werden können; denn diese sind immer sinnlicher Art.

Wie wunderbar! der menschlische Geist schwebt über dem Gewirr der Sinnerregungen, und das Licht geht aus ihnen auf. Der helle Tag der Wissenschaften steigt aus dem Chaos der unentwickelten Sinnerregungen empor. Indem der Geist seine Vorstellungen entwickelt, vervielfältigt er sie zugleich, denn nur geschiedene und also deutliche Vorstellungen können gerechnet und gezählt werden.

Das Ganze der menschlichen Erkenntniß, so wie es sich nach und nach aus dem Chaos verworrener Sinnerregungen herauswindet, setzt sich allmählig in Harmonie mit den Anschauungen der Außenwelt. Die innere Erkenntniß, welche aus der Entwicklung des Gedankens entstand, ist zugleich das Mittel, die Au=

ßenwelt zu erkennen. Und indem der Kreis der äußern Wahrheiten, die aus den äußern Gegenständen geschöpft werden, durch die innern Wahrheiten, die Früchte des Gedankens, erweitert wird, wächst unser geistiger Reichthum durch alle Früchte der Erfahrung. So entspringt die Kenntniß der Außenwelt durch die Entwicklung einiger Verstandesbegriffe.

Versuchen wir den Gang des Gedankens von seiner Entstehung an weiter zu verfolgen, um die Natur des Verstandes immer genauer zu ergründen.

Nicht die Augen sind es, welche ein Buch lesen, sondern der Geist lies't. Das Blatt in einem Buch ist Schwarz auf Weiß. Nichts weiter wäre ein Buch für mich, wenn ich das Gedächtniß verloren hätte. Ist aber das Gedächtniß und der Gebrauch meiner Vermögen mir wieder gegeben, so erhebt sich alsbald der Verstand, und schwebt über jenem Gewirr schwarzer Punkte, um den Gedanken daraus zu entwickeln. Aber was ist der Gedanke?

Die erste Thätigkeit des Verstandes ist diejenige, durch welche er die Vorstellungen, die sich ihm darstellen, genau auffaßt. Dieß ist es eben, was man mit den Kindern beim Leseunterricht vornimmt, wenn man sie die Sätze konstruiren läßt. Der Verstand ist eben so gut ein thätiges Vermögen als die Einbildungskraft. Er hat seine eigenen Gesetze, seinen eigenen Instinkt. Er wählt die Worte und den Gedanken nach ihrem Verhältniß zu einander.

Die zweite Thätigkeit des Geistes ist Zusammen

fassung mehrerer Vorstellungen in der Einheit des Ichs. Wenn ich zwei gerade Linien vergleiche, so fasse ich sie in der Einheit des Ichs zusammen.

Die dritte Thätigkeit ist die Unterscheidung der im Ich vereinigten Vorstellungen. Ohne diese Unterscheidung wären es nicht zwei oder mehrere Vorstellungen. Um sagen zu können, eine Linie sey der andern gleich, wird erfordert, daß zwei Linien als verschieden, und nicht als eine dem Geiste gegenwärtig seyen.

Die vierte Thätigkeit des Geistes ist die Vergleichung, d. h. der Akt, durch welchen das Identische der Vorstellungen zusammengefaßt und ihr Ungleiches abgetrennt wird; dieß ist nicht möglich, ohne daß die Vorstellungen, welche man vergleicht oder unterscheidet, dem Geiste zu gleicher Zeit gegenwärtig sind, und erfordert also sichtbarlich eine besondere Thätigkeit des Geistes.

Die fünfte Thätigkeit endlich spricht das Ergebniß der Vergleichung aus, indem man aussagt, in was die Vorstellungen gleich, und in was verschieden seyen. Eben nun diesen Ausspruch einer Vergleichung nenne ich Verhältniß. Alle diese verschiedenen Thätigkeiten folgen einander unendlich schnell, und gehen nichts desto weniger wirklich vor sich, ob sie gleich nicht zum Bewußtseyn kommen. Man sieht nun, was ich Verhältnisse nannte, ist ein unmittelbares Erzeugniß des Geistes, und nicht der Sinnerregung; denn diese gibt dem Gedanken nur den Stoff; aber der Verstand verarbeitet ihn.

Wenn man den Gang der Civilisation im Großen betrachtet, so drängt sich uns die Beobachtung auf, daß die Einbildungskraft, durch die Empfindung aufgeregt, unablässig dahin strebt, die Gefühle in gemeinsame Brennpunkte, Leidenschaften genannt, zusammenzudrängen, während der Verstand nach einer völlig entgegengesetzten Bewegung die Ideengesellungen, die sich ihm darstellen, zu versetzen strebt. Die Einbildungskraft geht ihrem Wesen nach auf Genuß aus, und in diesem erstirbt ihr Verlangen. Für den Verstand gibt es keine solche Hemmungen, keine Zerstörung; er vernichtet vielmehr die Schranken, welche sich seinem Streben entgegensetzen. Die eine folgt dem Gesetze des Augenblicks; der andere lebt für die Zukunft.

Dieß ist ihr Verhältniß, so oft sie nicht durch die großen Gesetze der Harmonie vereinigt wirken, in welchem Falle der Verstand von der Einbildungskraft seine Bewegung erhält, und diese, vom Verstande geleitet, auf den lichten Pfaden der Vernunft in das Gebiet der Zukunft vorschreitet.

V. Kapitel.

Abstraktion.

Wir haben so eben die Bildung der Verhältnisse betrachtet. Sehen wir jetzt, wie die Abstraktionen entstehen.

Ich bestimme Abstraktion als das Ergebniß der

Vergleichung mehrerer Verhältnisse. Wenn ich ein Pferd mit einem andern vergleiche, so entsteht hieraus ein einzelnes Verhältniß. Wenn ich aber noch andere Pferde vergleiche, so wird jede dieser einzelnen Vergleichungen ein Verhältniß geben. Werden nun diese wieder verglichen, und findet es sich, daß sie identisch sind, alsdann erst entsteht aus dem allgemeinen Verhältniß, das alle einzelne umfaßt, der abstrakte Begriff eines Pferdes. Man sieht an diesem Beispiel, daß dieser abstrakte Begriff nicht aus Sinnerregungen, sondern aus Verhältnissen gebildet wird. Irgend ein Grad von Wärme schmelzt das Eis, dieß ist eine einzelne Thatsache, ein Verhältniß dieses bestimmten Grads von Wärme zum Eis. Aber damit diese Thatsache allgemein werden könne, muß sie wiederholt werden. Wenn ich bei jeder Wiederholung dasselbe Verhältniß finde, so bilde ich daraus eine allgemeine Thatsache, eine Abstraktion, und ich sage sodann, ein solcher Grad von Wärme schmelzt das Eis. Man sieht abermal, daß diese Abstraktion aus Verhältnissen zusammengesetzt ist.

VI. Kapitel.

Gesetz.

Ein bleibendes Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, oder was dasselbe ist, ein bleibendes Verhältniß von Ordnung ist eine Abstraktion, welche Gesetz genannt wird. Gesetz ist also das Ergebniß der

Identität mehrerer Verhältnisse von Ordnung oder von Ursache und Wirkung.

Der Begriff von Ursache wurde aus den moralischen Ideen früher entnommen, ehe man über die physischen Ursachen nachdachte. Da die moralischen Ursachen immer ihr Prinzip im Willen haben, so hat sich die Idee des Willens in den Begriff der physischen Gesetze eingeschlichen. Daher kommt es, daß das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung in der Physik durch ein Wort ausgedrückt wurde, das aus dem Wörterbuch der moralischen Ideen entlehnt ist. Aber noch mehr, bei den unwissenden Nationen werden alle auffallenden Erscheinungen guten oder bösen Geistern zugeschrieben, und auch bei den gesitteten Völkern mußte die Idee einer höchsten Vernunft als Gesetzgeberin der Welt sich natürlich mit der Idee des Gesetzes gesellen.

Wenn ich ein Verhältniß nach seiner Uebereinstimmung mit den äußern Erscheinungen betrachte, so gebe ich ihm den Namen Wahrheit.

Betrachte ich es als den Ausspruch mehrerer Vorstellungen, die in der Einheit des Ichs vereinigt sind, so gebe ich ihm den Namen Begriff. Nehme ich noch das Gefühl des Selbstbewußtseyns in Betracht, sage ich zu mir: Ich bin's, der so denkt; so heißt das Verhältniß Wahrnehmung.

Die Grammatik erweist, daß der Gedanke nichts anders ist, als die Bewegung der Vorstellungen, sofern sie sich nach den Gesetzen des Verstandes trennen oder anziehen, um Verhältnisse zu bilden. Soll ein

Satz einen Sinn haben, so muß ein Hauptwort (Subjekt), dann ein Prädikat darin seyn, und endlich ein Zeitwort, welches das Verhältniß zwischen jenen beiden bestimmt. Der Satz: „ich liebe dich," ist der Ausspruch des Verhältnisses zwischen dem Begriffe „ich" und dem andern „dich", beide verbunden durch das Zeitwort „liebe". Die Seele des Gedankens, das, was ihm den Sinn gibt, ist immer ein Verhältniß; und alle Folgerungen bestehen aus einer Mehrzahl solcher Verhältnisse, die an einander sich anschließen.

Aber was ist der Zweck des Verstandes in diesem Verfahren? Ich antworte: die Erkenntniß der Außenwelt. Sein Zweck ist nämlich, die Anschauungen nach der Ordnung zu reihen, welche die sinnlichen Erscheinungen darstellen.

Folgen wir dem Gedanken und seinem geheimnißvollen Pfade. Woher kommt er, wohin strebt er? Er geht aus der Sinnerregung hervor, welche uns die Anschauungen gibt, gerade ebenso wie ein Piano dem Spielenden Tasten darbietet. Aber nur die Seele weiß auf ihnen zu spielen, nämlich nach den Gesetzen jener Harmonie, welche die Wissenschaft erzeugt, und das System der Welten entfaltet.

Aber nach welchen Gesetzen scheiden und verbinden sich die Vorstellungen im Gebiete des Verstandes? Ich antworte: sie ziehen sich an und stoßen sich ab nach ihrer Identität oder Verschiedenheit.

Wenn ich zwei Stäbe mit einander vergleiche, so kann ich sie nach ihrer Größe unterscheiden. Alsdann

denke ich weder an ihre Schwere, noch an ihre Farbe; ich vergleiche einzig nur ihre Länge.

Man kann hieran sehen, wie wichtig es ist, daß man überall die Frage rein heraus hebe. Ich hätte die zwei Stäbe nach tausend Rücksichten betrachten können, z. B. nach ihrem Gewicht, nach der Natur des Holzes, nach ihrer Gestalt u. s. w. Es ist unumgänglich nothwendig, daß man den Gesichtspunkt der Vergleichung bestimmt angebe.

Aber was ist eine Frage? Sie ist die Angabe eines Subjekts, dessen Prädicat man sucht; die Angabe eines Verhältnisses, dessen anderes Glied man sucht. Das, was man sucht, ist das Verhältniß, und so zu sagen, das Abbild der gegebenen in Frage gezogenen Vorstellung. Die Frage richtig stellen heißt die urbildliche Vorstellung, deren Gegenbild man sucht, genau bestimmen. In dem Beispiel der zwei Stäbe besteht die genaue Stellung der Frage darin, daß ich unter den zahlreichen Rücksichten, nach denen man jene betrachten kann, einzig nur das Verhältniß ihrer Größe zu einander als Gegenstand der Untersuchung bestimme. *)

*) Baco de augmentis Scient. Prudens interrogatio quasi dimidium scienciae est. Recte siquidem Plato: qui aliquid quaerit, id ipsum, quod quaerit, generali quadam notione comprehendit: aliter, qui fieri potest, ut illud, cum fuerit inventum, agnoscat? Idcirco quo amplior ac certior anticipatio nostra, eo magis directa et compendiosa erit investigatio.

Ist die Frage genau herausgehoben, so ist der Weg für die Forschung gebahnt. Was würde man von einem Menschen sagen, der nicht weiß, was er sucht. Und doch ist dieß der Fall bei allen Leuten, welche streiten, ohne die Frage richtig gestellt zu haben; und am Ende widerfährt dieß beinahe in allen Meinungsstreitigkeiten, die man in der Welt hört.

Wenn das Glied der Frage, dessen Verhältniß ich suche, eine Schöpfung meines Geistes ist, wie z. B. bei allen Aufgaben der Mathematiker, so ist es viel leichter, mit Bestimmtheit zu folgern, und die Frage richtig zu stellen, als wenn man über Sinnerregungen nachforscht, die gewöhnlich verworren sind, und deren Intensität wechselt, wie bei allem Uebrigen, was Werk der Sinne ist.

Die Linien in mathematischem Sinne des Worts sind Abstraktionen, die auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt sind. Daher dann die Schärfe der Verhältnisse in der Mathematik, daher hier jenes Gefühl der Evidenz, deren keine andre Wissenschaft in diesem Maaße sich rühmen kann.

Bei allen strengen Schlußfolgerungen ist die Stellung der Frage auf ihren einfachsten Ausdruck von höchster Wichtigkeit. Indem man alle unwesentlichen Vorstellungen entfernt, nähert man sich immer mehr der wesentlichen, welche man sucht, nämlich derjenigen, welche das zweite Glied des fraglichen Verhältnisses bildet.

Wenn man einfache Vorstellungen vergleicht, ist,

wie man sieht, die Frage leicht zu stellen. Aber diese Einfachheit ist blos bei den abstraktesten Begriffen zu finden, wie bei der Idee einer Linie ohne Breite und ohne Tiefe. Sobald man aber sehr verwickelte und deßwegen wenig klare Vorstellungen, wie Mensch, Welt, vergleicht, ist es unendlich schwer, alle einzelnen Merkmale dieser Vorstellungen zu unterscheiden. In diesen Fällen wird die Frage aus einem Chaos von Vorstellungen herausgestellt, die dunkel und schwankend sind, und statt identische Verhältnisse darzubieten, nur Aehnlichkeiten zeigen, d. h. Identität mit Nichtidentität vermischt.

VII. Kapitel.

Beweis.

Beweisen heißt die Identität zweier entfernten Verhältnisse zeigen. Das Verhältniß, oder die Thatsache, von der man ausgeht, heißt Prinzip. Die Verhältnisse, welche das Prinzip oder den Obersatz mit dem Schlußsatze vermitteln, heißen Mittelbegriffe, und die Beifügung des letzten Verhältnisses zum ersten heißt der Schluß. *)

*) Inventio argumentorum inventio proprie non est. Invenire enim est ignota detegere, non ante cognita recipere aut revocare. Hujusce autem inventionis usus atque officium non aliud videtur, quam ex massa scientiae, quae in animo congesta et recondita est, ea,

Man kann hieran sehen, wie trügerisch die logischen Formen überall da sind, wo man über sinnliche

quae ad rem aut quaestionem institutam faciunt, dextre depromere. Baco de aug. Scient.

Besonders in der Erziehung muß man sich immer wiederholen, daß der Mensch nichts erfindet; ich möchte beisetzen, daß er alles blos durch sich selbst lernt. Der Unterricht ist Erweckung der Ideen. Aber in allem, was ins Gebiet des Verstandes und der Einbildungskraft einschlägt, ist das Gedächtniß allein nicht hinreichend. Es ist hier eine Thätigkeit vonnöthen, die vom freien Willen ausgehen muß. Man fühlt in unsern Tagen die Wichtigkeit einer guten Erziehung mehr als jemals. Aber ich sehe die Zeit kommen, wo die Ueberladung mit Lektionen jener Lebenskraft, jener Selbstthätigkeit schaden wird, die allein dem Gedanken Schwung geben kann. Die neuere Erziehung sollte nicht darauf ausgehen, den Kindern Ideen einzugießen, sondern sie aus ihnen zu entwickeln. Das System des gegenseitigen Unterrichts ist in dieser Beziehung bewunderungswürdig. Man braucht nur die Physionomie der Schüler zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß das, was sie von ihren Kameraden lernen, ihr Eigenthum ist. In diesen Schulen wird die Seele der Kinder nie niedergedrückt, sie behält ihre ganze Elastizität, und ihre fröhliche Stimmung. Diese Freudigkeit der Seele ist der wahrhaft gesunde Boden, in dem die Ideen gedeihen. Aber noch mehr. In denselben Schulen lernt der Mensch zugleich befehlen und gehorchen. Hier kann er alles durch das Gesetz, nichts ohne es; dadurch erhält er das Gefühl seiner Menschenwürde. Der beste Beweis dafür, daß diese Anstalten der Freiheit günstig sind, ist der instinktmäßige Haß gewisser Leute gegen sie.

Gegenstände folgert. Daher die Erfahrung, daß man sich um so weniger Syllogismen über die äußern Gegenstände erlaubt, je besser man die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur kennt. Die Syllogismen setzen immer strenge Identität voraus, und diese geben uns die äußern Gegenstände niemals.

Ich finde die Behauptung richtig, daß für die Form der Syllogismen die Worte, d. h. die Zeichen, hinreichend wären, weil alle diese Schlüsse auf den Satz zurückgeführt werden können, daß zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, auch unter sich gleich sind. Aber diese vorausgesetzte Identität ist niemals streng, sobald man über Sinnengegenstände folgert. Die Syllogismen beruhen auf strenger Identität und setzen diese voraus; aber dieß ist es eben, was in den meisten Fällen in Frage steht.

Es ist thöricht, wenn man von solchen Wortsyllogismen, die ihrer Natur nach nur eine scheinbare Identität ausdrücken, fordert, daß sie die Stelle von fraglichen Sachen ausfüllen sollen. Man hat den Gebrauch der Syllogismen endlich aufgegeben, nachdem sie unter dem Namen der Dialektik Jahrhunderte lang die Köpfe verwirrt hatten.

Gut beobachtete und in allen ihren Beziehungen genau erforschte Thatsachen sind deßwegen von so hoher Wichtigkeit, weil nur vermittelst dieser die Fragen recht gestellt, und die fraglichen Verhältnisse angegeben werden können.

Man sieht, die Thätigkeit des Verstandes besteht

in einer unaufhörlichen, aber unbewußten Anziehung der identischen oder ähnlichen Vorstellungen; unaufhörlich streben diese sich gegenseitig anzunähern; aber immer wird dieses Streben durch die Empfindung gestört, deren Gesetze ihm entgegenzuwirken scheinen. Diese scheinbar feindselige Bewegung beider Vermögen steht jedoch unter den Gesetzen einer Harmonie, die aber weniger im Einzelwesen, als in der Gattung erkannt wird. Es bedarf jahrhundertlangen Treibens, bis diese großen Harmoniegesetze gefühlt werden, die in einer fernen Zukunft die Aussicht eines glücklichen Looses den Menschen eröffnen.

Dieses langsame und dem Anschein nach regellose Fortstreben beider Vermögen zum Guten nenne ich Civilisation. Die große Frucht der Civilisation ist allgemeine Glückseligkeit.

Es ist ein Glück, daß diese Bewegung der Gesellschaft, die so langsam durch die Jahrhunderte sich hinzieht, einzelne glückliche Menschen nicht hindert, sich jenen segensreichern Einklang des Herzens und Geistes zu geben, dessen Folge Glückseligkeit ist. Aber ohne die großen Gesetze der Gesellschaft ist eine solche Glückseligkeit des Einzelnen nie gesichert.

Die Glückseligkeit, nach welcher alle Menschen streben, kann nur das Ergebniß der politischen Freiheit seyn; diese ist für die Nationen, was Tugend für den Einzelnen.

Doch kommen wir auf die Grundsätze zurück! Der Verstand strebt nach Wahrheit, die Einbildungskraft

nach Wohlseyn, der ganze Mensch nach der erhabenen Harmonie des Herzens und Geistes, Glückseligkeit genannt.

Unter den beständigen Kämpfen des Menschen mit den Umständen sieht man nach und nach das gesellschaftliche System in unregelmäßigen Kreisen nach jenen großen Gesetzen der Harmonie unserer Vermögen hinstreben, aus der sich nach und nach die Glückseligkeit des Menschengeschlechts entwickelt.

VIII. Kapitel.

Vom Glauben im Gebiete des Verstandes.

Wir haben gesehen, daß der Glaube der Einbildungskraft auf einer Verknüpfung mehrerer gesellten Vorstellungen durch ein Gefühl beruhe.

Der Glaube des Verstandes besteht aus dem Gefühl eines Verhältnisses. Z. B. ich glaube nur ein wenig an die Gleichheit zweier ähnlich scheinenden Vielecke, deren Seiten ich noch nicht gezählt habe; ich glaube dagegen ganz an die Gleichheit zweier Vierecke, deren Winkel und Seiten gleich sind. Man sieht an diesem Beyspiel, daß die Stärke des Glaubens von der Evidenz der Verhältnisse abhängt.

Der Verstand hat auch seine eigene Unduldsamkeit, wie die Einbildungskraft. Der Verstand hält an scheinbaren oder wahren Verhältnissen fest, weil er ein thätiges Vermögen mit eigener Bewegung und bestimmter Richtung ist. Der Geist faßt ein Verhält-

niß lebhaft auf, dieß ist eben der Instinkt des Verstandes. Jede Bewegung, die diesem Verhältniß widerstreitet, ist uns ein Anstoß, und zwar um so mehr, je evidenter uns das Verhältniß scheint, und je ferner alle Zweifel. Aber noch mehr. Beinahe immer mischt sich die Einbildungskraft bei dieser Thätigkeit des Verstandes ein, durch Regungen der Eigenliebe u. s. w. Ein Narr folgert oft sehr richtig, aber aus Vorstellungen, die eine kränkliche Einbildungskraft ihm gereicht hat. Jeder Widerspruch wird ihn zugleich in seiner Einbildungskraft und in seinem Verstande verwunden.

Die Vorurtheile sind sehr oft Glaubensmeinungen, welche aus der Verknüpfung mehrerer Vorstellungen durch ein Gefühl entstanden. Ich glaube gern alles Schlimme, das man von den Leuten sagt, die ich hasse. Aber oft entstehen die Vorurtheile aus Unwissenheit, wie bei der Behauptung, die Sonne gehe wirklich auf. Die Vorurtheile dieser letztern Art, welche in der Beschränktheit unserer Vermögen ihren Grund haben, nehmen nur in dem Maaße ab, wie jene Schranken sich erweitern. Die größere Hälfte der Meinungen des siebenzehnten Jahrhunderts ist im achtzehnten falsch erfunden worden, weil der Gesichtskreis des menschlichen Geistes sich erweitert hatte.

Daher denn die Nothwendigkeit des Zweifels. Dieser ist es, welcher die Beweglichkeit der Vorstellungen bewahrt, und dem Geiste erlaubt, in der Bahn des Wahren und folglich auch des Guten vorwärts zu

schreiten. Was den Vorurtheilen Dauer gibt, ist das unabweisbare Bedürfniß fester Institutionen, welche im Anfang immer unvollkommen sind. Positive Gesetze sind die Frucht geschlossener Grundsätze; diese sind irrig nach dem Maaße der Unwissenheit des Gesetzgebers. Eine positive Religion befestigt und verewigt oft die thörichtsten Meinungen. Der menschliche Gedanke strebt durch reine Trägheitskraft ohne Unterlaß zu gerinnen.

Erst die Bewegung des allgemeinen Lebens, der scheinbar regellose Gang der Ereignisse und der Zeiten, reißt uns aus unserer Trägheit heraus, indem er unsere frühern Meinungen und eingebildeten Wahrheiten Lügen straft, und treibt uns vorwärts auf eine Bahn ohne Gränzen.

Für den reinen Verstand gibt es nur eine Quelle des Irrthums: Glaube an scheinbare Verhältnisse, die falsch sind, wie z. B. an eine falsche Rechnung.

Die reine Einbildungskraft urtheilt nie; sie fühlt. Ihr Glaube geht nie von Vorstellungen, immer von Gefühlen aus. Die Grundsätze, hinter welche man sich im aufgeregten Zustande verschanzt, sind blos durch ein Gefühl gesellte Vorstellungen und immer an sich unfruchtbar, und nur zufälliger Weise bisweilen wahr.

Unsere moralischen Ideen, welche immer aus Gefühlen und Vorstellungen zusammengesetzt sind, unterliegen allen Ursachen des Irrthums zusammen. In der Moral kann man falsch urtheilen und nur fühlen, während man zu denken wähnt. Aber andrerseits können auch die beiden Vermögen, weit entfernt, sich ge-

genseitig zu stören, durch richtiges Ineinandergreifen ein lebhaftes Licht erzeugen.

Indem das Gefühl die Vorstellungen zu beleben vermag, kann es große und heilsame Klarheit im Geiste verbreiten, und andrerseits erweckt der Geist, indem er Wahrheiten, die dem Herzen theuer sind, entwickelt, unbekannte Gefühle, die hinwiederum die Vorstellungen beleben. Dieses glückliche Ineinandergreifen beweis't die Harmonie der thätigen Vermögen. Dieser Einklang ist es, der den Menschen zu allem, was groß und seiner hohen Bestimmung würdig ist, erhebt. Aber er ist nur dann möglich, wenn man zugleich wahr denkt uud richtig fühlt. Ein falscher Gedanke spricht nicht zum Herzen, und ein gemeines und unedles Gefühl wird nie die Quelle großer Wahrheiten werden. Alles, was groß und erhaben ist, setzt Uebereinstimmung der Vernunft mit dem moralischen Sinne voraus. Diese edle Harmonie des Herzens und Geistes gibt dem Genie seinen Glanz, und ist der höchste Ruhm der Tugend.

IX. Kapitel.

Einheit.

Evidenz definire ich als das vollkommene Gefühl der Einheit eines Verhältnisses. Begreifen heißt, mehrere Vorstellungen in einem Begriffe vereinigen. Die einzelnen Buchstaben einer Schrift haben keinen Sinn,

eben so wenig die einzelnen Worte eines Buchs. Was heißt nun Sinn?

Der Sinn einer Sache setzt Einheit mehrerer Vorstellungen voraus. Mehrere Einheiten, mehrere Verhältnisse können hinwiederum eine höhere Wahrheit bilden, welche sodann Abstraktion heißt.

Im Gebiete des Verstandes werden mehrere Begriffe nach ihren Verhältnissen aufgefaßt, d. h. nach ihrer Gleichheit oder Aehnlichkeit; dieß erzeugt sodann die Klassification, ein Wort, das gleichbedeutend mit Erkenntniß ist.

Die Einheit ist die erste Bedingung aller Vergleichung. Zu dieser wird erfordert, daß man mehrere Vorstellungen nehme, auffasse, in eine vereinige. Die Vergleichung ist die Grundbedingung aller Verhältnisse.

Ein Verhältniß setzt Einheit voraus, aber es ist nicht diese selbst. Es ist eine Schöpfung des Geistes und Frucht der Einheit.

Ein Verhältniß von Verhältnissen heißt Abstraktion. Auch die Empfindung hat ihre Einheit; denn sie vergleicht Gefühle. Aber diese Vergleichung wird nur gefühlt, nicht gedacht. Das Gefühl schreitet nicht von Identität zu Identität, es geht vom empfundenen Guten zum Bessern fort. Im Gebiete der Einbildungskraft ist es der innere Sinn, der die Waagschale niederdrückt, und nicht der Werth der Vorstellungen. Die Einbildungskraft fühlt, der Verstand rechnet. Die Vergleichungen der Einbildungskraft gehören dem

Gebiete der physischen Bedürfnisse oder des moralischen Sinns, oder dem Sinn für's Schöne an. Das Gefühl vergleicht immer, um größeres Wohlseyn, das höchste Gut, oder das Schönste zu finden; nur auf dieses geht es aus.

In aller seiner Thätigkeit schreitet der Verstand von Einheit zu Einheit fort. Dieß Verfahren heißt denken.

X. Kapitel.

Von den einfachen Vorstellungen.

Man hat die Vorstellungen in einfache und zusammengesetzte eingetheilt. Beim ersten Anblick scheint diese Eintheilung natürlich und leicht, und doch ist sie es nicht.

Z. B. ein Brod ist eine zusammengesetzte Anschauung. Aber was sind die einfachen Bestandtheile derselben? Der Bäcker wird sagen: Mehl und Wasser. Der Chemiker wird andrer Meinung seyn, und wieder einer andern der Metaphysiker.

Für die Psychologie ist die Anschauung einfach, die nicht in mehrere andere noch einfachere zersetzt werden kann. Die Anschauungen der Zeit und des Raumes sind, sagt man, einfach, und doch sind diese Anschauungen Verhältnisse. Man hat den Raum definirt als Theile neben Theilen oder als ein Nebeneinander von Theilen; man könnte von der Zeit sagen, sie sey Dauer nach Dauer, weil die Zeit wirklich eine Auf-

einanderfolge von Dauer ist; beide Anschauungen sind wirklich blos deßwegen einfach, weil sie Verhältnisse sind.

Der Begriff eines mathematischen Punktes an sich selbst ist einfach, aber er ist eine Abstraktion und das Ergebniß vieler Vergleichungen. Alle abstrakten Begriffe sind blos als Einheiten einfach und als Centralpunkte einer Menge von niederern Begriffen und Vergleichungen.

Viele Sinnerregungen, wie die Farben, Töne, die Geschmackseindrücke, sind einfach. Und doch wissen wir, daß die grüne Farbe eine Zusammensetzung aus Blau und Gelb ist. Vielleicht ist das Weiße einfach, als die Einheit der sieben Farben. Der Geschmack des Weins ist einfach, und doch findet der Weinhändler tausend Einzelnheiten darin, vermöge einer Fertigkeit, welche wiederholte Vergleichungen in ihm entwickelten. Eben so ist es mit den Tönen. Alle diese Sinnerregungen sind ihrer Wirkung nach zusammengesetzt, aber gehen unter der Form der Einheit in die Seele ein. Eine Zahl ist eine Zusammensetzung aus Einheiten, diese sind einfach im Gegensatz ihrer Summe, aber an sich selbst können sie wieder in untergeordnete Einheiten, in Brüche zerlegt werden.

Hinfort sollte die Einfachheit der Vorstellungen nur in ihrer Einheit gesucht werden. Sie ist nicht objektiv, sondern subjektiv, d. h., sie liegt in unserem Geiste und seiner Weise, die Gegenstände aufzufassen.

Jede Vorstellung ist, psychologisch betrachtet, ein-

fach, wenn sie nicht mehr zersetzt werden kann, ohne weiter sie selbst zu seyn. In dieser Beziehung können die zusammengesetzten Vorstellungen einfach seyn, und mit Recht so genannt werden, sobald ich nämlich nichts von ihrem Begriffe wegnehmen kann, ohne ihre Eigenthümlichkeit und das, was sie von allen andern unterscheidet, zu zerstören.

Die Worte sind aus Buchstaben zusammengesetzt, aber diese, einzeln genommen, machen nicht das Wort aus; ohne das eine und einfache Gefühl ihrer Einheit ist das Wort nicht mehr ein Wort. Die Seele kann von einer Vorstellung zur andern fortschweben, ohne einen Gedanken zu schaffen, weil sie nämlich keine Einheiten bildet, wie eine Fliege über eine Inschrift hinlaufen kann, ohne etwas zu lesen, weil sie nichts zu verbinden weiß.

Jeder Verhältnißbegriff ist einfach und eine Einheit. Z. B. der Begriff größer, weniger groß, kann nicht zersetzt werden, ohne deßhalb seine Natur aufzugeben. Dieser Begriff ist nicht die Größe A, noch die andere Größe B, sondern das eine und untheilbare Ergebniß der Vergleichung beider Größen.

In den dunkeln und verworrenen Vorstellungen ist auch die Einheit dunkel und verworren, aber nichts desto weniger eine Einheit. Ich kann eine Person wieder für ein gewisses gesehenes Ganzes erkennen, ohne deßwegen sagen zu können, woran ich sie erkenne; dennoch bleibt dieses verworrene Ganze eine Anschauung, eine Einheit.

Die Verhältnisse im Gebiete des Verstandes sind Schöpfungen des Geistes aus dem Stoffe der Sinnerregung gebildet. Sie sind weder Sinnerregungen noch Theile solcher, sondern Ergebnisse ihrer Vergleichung.

Den Stoff, aus dem die Verhältnisse gebildet werden, kann ich nicht Theil derselben nennen. Die Seiten eines Dreiecks geben dem Begriffe des Dreiecks Entstehung, aber deßwegen sind sie nicht Theile desselben, sondern der Begriff ist als solcher Einheit und untheilbar. Ich kann einen jeden Winkel und eine jede Seite abgesondert denken, ohne daß ich deßwegen den Begriff des Dreiecks hätte. Zu diesem würde erfordert, daß die drei Winkel und die drei Seiten zu gleicher Zeit meinem Geiste gegenwärtig und in eine Einheit verbunden wären.

Hätte ich keinen Verstand, der das Vermögen, Verhältnisse zu bilden, in sich begreift, so würden nie die Theile alle zusammen blos für sich jenen Begriff geben. Ein Wurm z. B. kann drei Winkel und drei Seiten zugleich sehen, ohne sich deßwegen den Begriff eines Dreiecks zu bilden, weil nicht die Sinne den Begriff schaffen, sondern der Verstand.

Man sieht nun, die wahren Elemente des Verstandes sind die Verhältnisse; diese sind immer Einheit und einfach, wie alles Uebrige, was evident ist, eben weil die Evidenz im Gefühl der Einheit des Begriffs besteht. Also auf dieser Einheit beruht die Einheit der Vorstellungen; und hinwiederum dieselben Einhei-

ten erlauben uns, mehrere Vorstellungen zusammen zu knüpfen.

Was man in der Welt Witz nennt, ist nichts anderes, als ein reichliches Maß der Fähigkeit, wahre und unerwartete Verhältnisse aufzufinden, welche den weniger geistreichen Personen unsichtbar sind.

In den verschiedenen Arten solcher aufgefundenen Verhältnisse liegt auch der Grund des Unterschiedes zwischen den geistreichen Leuten, die man in der Welt findet.

Dasselbe Vermögen, kraft dessen wir im Stande sind, das aufzufinden, was den Vorstellungen zum Bande dient, macht uns auch möglich, die ungleichen Punkte in ihnen hervorzusuchen. Bejahung und Verneinung fließen beide aus dem Vermögen zu vergleichen; denn dieses gibt uns eben so gut die Fähigkeit, die Vorstellungen zu trennen, als sie zu verbinden. Aber beide Richtungen desselben Vermögens sind selten bei derselben Person vereinigt. Gewisse Personen haben mehr Talent, glänzende und unerwartete Verhältnisse aufzufinden, andere dagegen die Bänder der Gedanken zu zerstören.

In diesen verschiedenen Richtungen, welche die Fähigkeit zu vergleichen nehmen kann, liegt der Grund des großen Unterschiedes zwischen dem wohlwollenden Mann von Geist, der neue Verhältnisse schafft, indem er ganz unerwartet Vorstellungen verbindet, und dem beißend Witzigen, der die Bande zwischen den Vorstel-

lungen zerreißt, indem er überall Disharmonie und Widerspruch aufspürt.

Wir finden in der Welt viele solche liebenswürdige und wohlwollende Menschen, welche neue Gedanken schaffen und ganz unerwartete Verhältnisse vorbringen, und andrerseits sieht man nur allzuviel übelwollende Lästerer, welche das Werk jener guten Geister mit Talent zerstören, indem sie überall da absichtlich Dissonanzen nachweisen, wo das Wohlwollen nichts als Harmonie und Tugend sieht.

Andre Leute von Geist unterscheiden sich durch den Geschmack. Jeder aber, dem wir Geist beimessen, in welchem Sinne nun das Wort gebraucht sey, zeichnet sich durch eine gewisse Ueberlegenheit in dem Vermögen zu vergleichen aus, seyen es nun Gefühle, welche verglichen werden, oder Vorstellungen.

Wir sehen ausgezeichnete Menschen, welche gleich fähig sind, Fehler und Vorzüge zu bemerken, dieß sind gute Kritiker. In der Kunst, über das, was schön und gut ist, zu richten, sind die guten Menschen und die ausgezeichnetsten Geister in der Regel mehr geneigt, das Gute oder Schöne an einem Werke zu bemerken, hingegen untergeordnete Kritiker sehen meistens aus Neid nur die Fehler. Der Grund dieses Unterschieds liegt darin, daß im liebenswürdigen Geiste, der Verhältnisse schafft, angenehme Gefühle wirken, im übelwollenden dagegen abstoßende, und diese machen ihn beißend und zum Heruntersetzen geneigt. Die

Einen sind geschaffen, aufzubauen, und die Andern, zu zerstören.

XI. Kapitel.

Kausalität, Analogie, Wahrscheinlichkeit.

Der Verstand ist ein thätiges Vermögen. Er strebt dahin, die Vorstellungen unter dem Banner ihrer Identitäten zu ordnen. Im Anfang findet er blos Aehnlichkeiten. Nach und nach läutert er sie, und es gelingt ihm, das Identische in jeder Vorstellung aufzufinden. Ist dieses Vermögen (der Verstand) und seine Richtung und Streben nach Identität einmal gegeben, so sind es auch die Gesetze des Gedankens.

Der Trieb des Geistes, von den Wirkungen zu den Ursachen fortzuschreiten, findet in dem Bedürfniß der Seele, die identischen oder ähnlichen Dinge zu vereinigen, seine Erklärung.

Wenn B immer auf A folgte, verknüpfe ich die Vorstellung A mit der Vorstellung B in der Einheit des Ichs, und mache ein Ganzes A B daraus. Zuerst werde ich freilich nur mißverstandene und übernatürliche Ursachen finden. Aber nach und nach wird es dem Geiste gelingen, das frühere Chaos der Gedanken zu entwirren, und bald wird er den wahren Identitäten immer näher kommen. Also folgt das Streben, Ursache und Wirkung mit einander zu verknüpfen, aus der Natur des Geistes selbst, der nur durch Vereinigen auffaßt.

Auch die Analogie entsteht aus dem Bedürfniß des Geistes, die Vorstellungen zu vereinigen.

Glauben im Gebiete des Verstandes heißt sich dem angenehmen Gefühl einer gegründeten oder blos scheinbaren Evidenz hingeben.

Die Wahrscheinlichkeit ist nichts anders, als eine schärfere Analogie. Die Verbindung zwischen A und B hat tausend gegen eins für sich. Ich glaube daran, aber immer mit einem leichten Zweifel, weil immer noch der entgegengesetzte Fall denkbar wäre. Dasselbe Bedürfniß, das Aehnliche nach seinen Gleichheitspunkten zusammenzufassen, macht, daß ich an eine immerwährende Verbindung zwischen A und B glaube. Dieß ist die Grundlage der Analogie.

Die mathematischen Wahrheiten überzeugen unwidersprechlich, weil einfache Begriffe, wie die von Größe oder Ausdehnung, sich in allen Punkten berühren, während die Wahrheiten, die aus sinnlichen Wahrnehmungen entstehen, wie Schnee und kalt, unter tausend Punkten sich nur in einem einzigen berühren, und dieß läßt immer der Ungewißheit Raum. Die Ideenassociationen sind auf ein verknüpfendes Gefühl aufgetragen. Verfolgen wir die gesellten Vorstellungen durch das Gebiet der Einbildungskraft hindurch. Die Einbildungskraft vergleicht keine Vorstellungen mit andern, sondern Gefühle mit Gefühlen. Statt die gesellten Vorstellungen nach ihren Verhältnissen oder Verschiedenheiten zu betrachten, faßt sie

dieselben nur nach dem verknüpfenden Gefühle auf, und vergleicht eines derselben mit einem andern.

Ich vergleiche z. B. die Person, welche ich hasse, mit einer andern, welche ich liebe. An der einen finde ich alle möglichen Fehler, an der andern alle Tugenden. Dieß sind offenbar eher Vergleichungen eines Gefühls mit einem andern, als Vergleichungen von Ideen. Würde ich Vorstellungen mit einander vergleichen, so würde meine Prüfung auf dem Boden des Verstandes vor sich gehen. Die Einbildungskraft fühlt nur; statt zu urtheilen, zieht sie vor. Der Verstand dagegen lös't, einem Chemiker gleich, die Gedanken in ihre Bestandtheile auf, um sie zu vergleichen, und Verhältnisse daraus zu bilden. Die Einbildungskraft übt durch die Ideengesellung Einfluß auf die Urtheile, indem die Empfindung immer nur die Vorstellungen ihrer Wahl ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse darbietet.

Die Einbildungskraft ist nicht weniger reich an Vergleichungen als der Verstand. Oft ist sie in rühriger, thätiger Bewegung. Je mehr der Geist sich mit Gefühlen beschäftigt, desto mehr vergleicht, wählt, verwirft er. Die Gefühle sind keine festen bleibenden Einheiten; sie wechseln in Rücksicht ihrer Intensität, in Rücksicht ihrer Beziehung zu einander; sie wechseln ferner mit dem Nervenzustand. In alle diese Wirkungen des Gefühls geht jedoch immer einige Thätigkeit des Verstandes ein; nie fühlt der civilisirte Mensch lange an einem fort, ohne auch zu denken.

Die Empfindung enthält drei genau unterschiedene Kräfte. Das Gefühl für unsere Bedürfnisse hat seine eigene Bewegung; deßgleichen der moralische Sinn und der Sinn für's Schöne. Dieß ist der Gang der Einbildungskraft. Betrachten wir jetzt das Verfahren des Verstandes.

Sind die äußern Anschauungen als solche von aller Beimischung des Gefühls gereinigt, so ordnet sie der Geist nach dem Verhältniß ihrer Identität oder Ungleichheit. Dieses Verfahren gibt die Erkenntniß. Selbst die Thätigkeiten des Geistes werden zum äußern Gegenstande für die Seele, wie die Gefühle, wenn man sie nach ihren äußern Zeichen betrachtet. Die Bahn des Verstandes führt zur Kenntniß der Außenwelt, d. i. zur Wissenschaft der Thatsachen.

Der moralische Sinn und der Sinn für's Schöne stellen ganz geistige Erscheinungen dar. Ein einziges moraliches Gefühl und eine einzige Sinnerregung bestimmen die Seele niemals. Man muß zugleich zwei oder mehrere Sinnerregungen haben, um sagen zu können, dieß ist schön; und man muß mehrere Gefühle empfinden, ehe man sagen kann, ich hasse oder ich liebe; mit einem Worte, man muß vergleichen, um vorzuziehen. Die Seele folgt instinktmäßig den Gesetzen der Empfindung, wie denen des Verstandes. Sie kann das nicht schön, noch wahr finden, was es nicht ist; eben so wenig kann sie das lieben, was in ihren Augen hassenswerth ist. Sie folgt den Gesetzen ihres Wesens, aber sie schafft diese nicht selbst.

Auch die Gesetze der physischen Bedürfnisse sind eben so gut geistiger Art, als die Gesetze des Verstandes. Die Seele ist es, welche die physischen Bedürfnisse empfindet; diese Empfindungen sind ihr Eigenthum so gut als die abstraktesten Gedanken. Immer muß man von dem Satze ausgehen, daß die Seele es ist, welche fühlt. Wir tragen das Gefühl der Lust oder des Schmerzens auf die Nerven über, eben so wie wir die Kälte auf den Schnee oder die Farben auf den lichten Gegenstand übertragen.

Jegliches Gefühl folgt seinen eigenen Gesetzen, wie alle Vermögen, die wir geistige nennen, die ihrigen haben. Ein Gefühl kann Gegenstand des Gedankens werden. Es erweckt diesen und wirkt als Theil des Ganzen, zu dem es gehört, nämlich der Seele.

Ich kann sagen, welche Nerven mir wehe thun, wie ich angeben kann, durch welches Organ ich sehe, ohne daß ich deßwegen an die Materialität meiner Gefühle glaubte.

Erkennen heißt die Gegenstände in Classen theilen; alle Erscheinungen, die ähnliche Merkmale haben, nehme ich in eine Gattung auf; z. B. ich schreibe alle Erscheinungen, welche die moralischen Gefühle in mir hervorbringen, dem moralischen Sinne zu. Dem Sinn des Schönen messe ich alle Erscheinungen der Kunst bei, und eben so dem Sinn für die Bedürfnisse alle Aeußerungen des materiellen Lebens. Ueberall sehe ich mehr oder minder klare Verhältnisse aller die-

ser Erscheinungen zum Nervensystem, ohne daß ich deßwegen die Nerven je mit dem Gefühle verwechsle.

Alle geistigen Erscheinungen ordne ich unter den Gattungsbegriff der Seele, weil diese der Punkt ist, in dem alle jene verschiedenen Aeußerungen zusammentreffen. Kenntniß des Menschen ist nichts anders, als die Erkenntniß der Ordnung aller Erscheinungen, welche das Doppelwesen darstellt. Ueber die Erscheinungen hinaussehen wollen, heißt die Region des Lichts überschreiten, heißt die Finsterniß statt des Lichts, Trug statt Wahrheit wollen. Erkennen heißt in uns selbst hineinsehen. Wäre es möglich, zu dem zu gelangen, was nicht wir selbst sind, so könnte dieß nur vermittelst der Sinne geschehen; aber diese vermögen immer nur uns selbst wiederzugeben. Die einzige Thatsache im Leben, die uns über unseren jetzigen Gesichtspunkt hinaus erhebt, ist der Tod, der, wie Pope sagt, der große Offenbarer der menschlichen Bestimmung ist.

XII. Kapitel.

Subjekt, Prädikat.

Jede Vorstellung enthält tausend unbemerkte Verhältnisse. Die Seele wird durch das dunkle Gefühl der Identität eines Verhältnisses bestimmt, das eine Verhältniß dem andern vorzuziehen. Die Vorstellungen, welche sie voranstellt, um ihr entsprechendes Correlativ zu suchen, heißt Subjekt; das Corre-

lativ heißt Prädikat. In dem Satze: der Schnee ist weiß, ist der Begriff „Schnee“ Subjekt; er zeigt mir, auf was ich den andern Begriff „weiß“ beziehen soll; daher denn der Ausdruck Beziehung, Verhältniß.

XIII. Kapitel.

Irrthum.

Dieser Abschnitt bietet viele Schwierigkeiten dar. Es gibt nur eine Wahrheit, aber der Irrthum ist unendlich, wie die Zahl der Radien, welche von demselben Mittelpunkt auslaufen können.

Ich habe behauptet, der Verstand werde durch seinen Instinkt darauf geleitet, Verhältnisse zu bilden, d. h. die ähnlich scheinenden Vorstellungen an einander zu nähern, um nach und nach das Identische, das in ihnen enthalten ist, herauszufinden.

Wenn ich sage, 6 und 9 macht 17, so bin ich durch eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Summe 17 und den Zahlen 9 und 6 getäuscht. Nie hätte ich wohl gesagt, 6 und 9 macht 100 oder auch 4, weil diese beiden letztern Zahlen zu wenig der Summe 15 gleichen.

Dieß ist nun ein Bild aller möglichen Irrthümer, die aus dem verworrenen Gefühl der Identität ähnlicher Dinge entstehen. In der Moral und in der Theologie werdet ihr Secten finden, von denen die einen die Zahl 17, die andern die Summe 14 auf Leben und Tod vertheidigt hätten. Man hätte tausend Bände für beide Behauptungen geschrieben, bis ein Euler

das wahre Verhältniß nachgewiesen, und zugleich die Kunst gefunden hätte, die Wahrheit den Andern begreiflich zu machen. Solch ein Euler hätte dann in derselben Wissenschaft Epoche gemacht, und hinwiederum die Wahrheit, die er nachgewiesen, würde einige Millionen anderer Irrthümer gestürzt, und einige tausend Bände in den Bibliotheken entbehrlich gemacht haben. Zwei Sachen sind in dem angegebenen Beispiele in Betracht zu ziehen:

1) die Behauptung der falschen Summe 17 oder 14;

2) die Factoren 6 und 9, deren Summe gesucht wird.

Das einfache Verfahren einer Addition setzt schon eine Menge Verhältnisse voraus. Man kann die Identität der zwei Zahlen 6 und 9 mit der Summe 15 nicht intuitiv sehen. Um sie zu finden, nehme ich z. B. 1 von 6 hinweg, und füge es zu 9, so daß 10 daraus werden. Man sieht hieran, daß eine Menge von Verhältnissen vorhergehen, ehe man das Gesuchte findet. Aber alles dies geht vor, ohne daß man daran denkt. Wird nun ein einziges derselben falsch gemacht, oder unterlassen, so ist dieß genug, um ein unrichtiges Facit zu bekommen.

Wir haben gesehen, daß die Abstraktionen Verhältnisse sind, die aus andern, aber einfachen Verhältnissen gebildet wurden. Man braucht nur eines dieser letztern Verhältnisse zu entstellen, um einen Fehler

in das gesuchte Grundverhältniß zu bringen; dieß sieht man in der Arithmetik am klarsten.

In der Arithmetik und noch mehr in der Algebra steigt der Geist von Verhältniß zu Verhältniß auf, und zwar durch das einfache Mittel der Verwandlung aller untergeordneten Verhältnisse in Zeichen.

Aber in allem, was Sinnerregungen betrifft, gibt es keine strenge Identität. Jede rothe Farbe ist immer verschieden von jeder andern, jeder Ton von allen andern, der Geschmack des einen Weins von dem des andern. Was den physischen Demonstrationen ihren hohen Werth gibt, sind die ähnlichen, oft wiederholten Thatsachen, welche man Experimente nennt. Daher der Grundsatz für die Physik, daß man in ihr nichts a priori wissen kann. Daher weiter kommt es, daß, wenn jene Thatsachen einmal als erwiesen angenommen sind, ihre Zeichen wie die Zeichen in der Algebra angewendet werden können.

Aber wie geht es, wenn wir in der Moral folgern? Da unsere moralischen Ideen aus Sinnerregungen und Gefühlen zusammengesetzt sind, so sind sie natürlich unendlich wandelbar, und die Folge hievon ist, daß wir nur gar zu geneigt sind, in einen unseligen Skepticismus zu verfallen, sobald wir uns mit der Analyse derselben beschäftigen.

Alles, was selbst Sinnerregung ist, kann durch andere Sinnerregungen auch berichtigt werden, d. h. durch physische Thatsachen, die man Erfahrungen nennt.

Urtheile, die über Gefühle ausgesprochen werden,

können durch Gefühle berichtigt werden. Ein Mensch der im Gefängniß oder anderswo über die Unsittlichkeit der Verbrechen belehrt wurde, kann in Zukunft durch den moralischen Sinn oder das Gewissen vor fernern Uebertretungen bewahrt seyn. In der Moral dienen sich die Vernunft und das Gefühl zur Gegenprobe, ein falsches Urtheil kann durch den moralischen Sinn widerlegt, und ein Gefühl, das dem moralischen Sinn zuwider ist, kann durch die Vernunft, welche die Folgen davon zeigt, berichtigt werden.

Was treibt mich, ein unbekanntes Verhältniß aufzusuchen? Ich antworte: der Instinkt des Verstandes. Was bestimmt mich, ein harmonisches Gefühl zu suchen? Ich antworte: der Instinkt des moralischen Sinns. Wer anders belehrt mich darüber, was schön sey, als der Instinkt des Schönen, der im Gebiete der Kunst wirkt? Und hinwiederum ist es der physische Instinkt, der mir die Bedürfnisse meines Leibes kund thut.

Nach dem ganzen Umfange der geistigen Vermögen folgen wir Gesetzen, die wir nicht selbst geschaffen haben, und gibt es wirklich etwas Schwankendes und Unbestimmtes in der Welt, so ist es blos unsere Unwissenheit. Man sieht hier den schönen Einklang des moralischen Sinns mit der Vernunft, einen Einklang, der einen Theil jener allgemeinen Harmonie aller Vermögen ausmacht, und ohne Unterlaß dahin strebt, uns den Regionen des Glücks näher zu bringen.

Der Irrthum in der Moral hat somit von Seiten

der Vernunft seinen Grund in einem falschen oder übersehenen Verhältniß; von Seiten des Gefühls setzt der moralische Irrthum einen falschen oder unreinen Akkord von Gefühlen voraus. Immer entsteht dieser Irrthum entweder aus einem Mangel des Einklangs der Vorstellungen oder der Gefühle. In falschem Denken oder unrichtigem Gefühl liegt der Fehler, wenn wir nicht recht handeln *).

Doch gehen wir von diesen Begriffsbestimmungen ab, und tauchen in den Strom des Lebens. Hier auf diesem Boden begegne ich überall erborgten Meinungen, Vorurtheilen, die sich wiederholen und immer wechseln, und unter tausend verschiedenen Gestalten Herz und Geist zugleich umstricken. Wer hätte Muße oder auch Witz genug, sie alle zu zergliedern? Sind sie einmal zu Grundsätzen geworden, so bemächtigen sie sich der Sprache, und werden eben so viele Hindernisse der Fortschritte im Reiche der Vernunft und des moralischen Sinns.

*) Man fühlt moralisch falsch, wenn man sich da durch den Sinn für's Nützliche bestimmen läßt, wo man dem moralischen Sinne folgen sollte. Man fühlt ferner falsch in der Moral, wenn man den Ausdruck fremder Gefühle falsch versteht. Der moralische Sinn ist ein Vermögen, wie das Denkvermögen. Man verliert ihn durch Mangel an Uebung, man verliert ihn durch Egoismus, durch Leidenschaften. Und wenn es wahr ist, daß die Vernunft den moralischen Sinn aufklärt, so verliert man ihn auch, oder verdunkelt ihn wenigstens durch unterlassene Uebung des Verstandes.

Bisweilen jedoch bricht bei solchen Meinungen, die ich als falsch und fehlerhaft bezeichnet habe, die Fäulniß selbst an ihren Wurzeln aus. In diesem Falle springt ihre Ungereimtheit in die Augen. Die Unseligkeit gewisser Folgerungen, die aus ihnen fließen, wird vom Herzen gefühlt. Dann fallen diese Schranken der Vernunft entweder ganz zusammen, oder sie werden wenigstens zurückgeschoben, und müssen wahreren Gefühlen oder minder thörichten Ansichten Platz machen.

Man sieht hieran, wie wichtig die Oeffentlichkeit und der freie Umlauf des Gedankens ist. Eine Meinung, die einmal durch die öffentliche Stimme als falsch bezeichnet ist, wird auf lange Zeit geächtet, und kommt sie auch wieder zurück, so muß es auf einem andern Wege, unter anderer Form geschehen. Ist ein strafbares Gefühl einmal als solches erkannt, so kehrt es nicht mehr wieder. Selbst wenn die Seele noch unentschieden zwischen einer wahren und falschen Meinung schwankt, wird sie sich, von ihrem Instinkt geleitet, eher für die Wahrheit entscheiden, die dem wesenlosen Irrthum gegenüber Realität hat.

Eine Wahrheit ist der Ausspruch eines Verhältnisses. Aber soll ein vollständiges Verhältniß zum voraus geahnt werden, so müssen beide Glieder desselben dem Geiste, wenn auch dunkel, vorschweben. Einem Euler ist dieß möglich, weil bei ihm als überlegenem Geiste die schon deutlich gewordenen Vorstellungen die andern einer höhern Ordnung anziehen. Daher denn

die Erscheinung, daß es nur überlegenen Geistern gelingt, Fragen aufzustellen, die für die Wissenschaften von Nutzen sind.

Eben so ist es nun auch mit der Einbildungskraft. Um irgend eine höhere Harmonie zu fühlen, müssen wir schon ein Gefühl empfinden, und zwar mit einem solchen Grade von Intensität, daß es die andern Glieder erwecken kann, die zur Vollständigkeit des Akkords gehören. Man sieht nun, daß alle Wahrheit, sowohl die logische als die moralische, nur von Stufe zu Stufe aufsteigt. Will man zu der Höhe einer großen Wahrheit des Herzens oder Geistes gelangen, so muß man schon von einer Wahrheit ausgehen, die über den Gesichtskreis der gemeinen Menschen erhaben ist.

Daher weiter die Erscheinung, daß, wenn irgend eine Wissenschaft einmal in aufsteigender Bewegung ist, mehrere Gelehrte zu gleicher Zeit oft auf eine und dieselbe Entdeckung gerathen, denn diese Entdeckung war blos Ergänzung eines schon früher geahnten Grundsatzes. Daher fanden Leibniz und Newton zu gleicher Zeit die Differentialrechnung.

Alle unsere Vorstellungen sind durch Verhältnisse verknüpft, oder durch Gefühle gesellt. In dem Bildungsgange der nationalen Ideen eilt das Gefühl dem andern Elemente voran, und bildet überall künstliche Ideengesellungen; die Folge davon ist, daß die Vorstellungen, welche aus dem Verkehre der Welt gezogen werden, nie frei sind von einem Beisatze von Wahn. Dieß hat in der Folge einen großen Einfluß auf die na-

tionalen Begriffe und Grundsätze. Die Vernunft verarbeitet nur die Vorstellungen, die sie vorfindet, und unter diesen stellt sie immer die auffallendsten (die, welche die meiste Intensität haben) in die erste Reihe.

Aber eben diese sind nun immer mit einem Gefühle gesellt, so daß jede neue Entwicklungsstufe der Vernunft immer die Flecken einiger Vorurtheile an sich hat.

In den despotischen Regierungen tragen alle nationalen Vorstellungen die Farbe der Furcht, und alle moralischen Vorschriften haben den Charakter blinder Unterwürfigkeit, d. h. mit andern Worten, den Charakter des Schreckens. Bei den Nationen dagegen, denen eine Revolution neues Leben gab, nimmt alles den Charakter der Unabhängigkeit, bisweilen aber auch der Verachtung aller gesetzmäßigen und heilsamen Auctorität an.

Nichts ist geheimnißvoller als der Gang der menschlichen Kenntniß. Der Geist schwebt so zu sagen über dem Dunkel einer Welt, aus der hie und da lichtere Punkte, durch die Sinnerregung abgespiegelt, in die Seele eindringen. Diese Lichtpunkte treten aus dem Dunkel heraus, und setzen sich sodann mit unsern eigenen Vorstellungen in Verhältniß, um so nach und nach im Geiste das Gebäude der menschlichen Kenntnisse aufzuführen.

Die Behauptung ist grundfalsch, daß unsere Kenntnisse unmittelbar aus den Sinnerregungen kommen. Wir haben gesehen, daß die Verhältnisse Schö-

pfungen des Geistes sind, und keineswegs das Werk der Sinneneindrücke. Aber alles, was Erkenntniß heißt, besteht aus Verhältnissen, und diese sind ein Erzeugniß der Seele. Die Sinne geben blos dem geistigen Wesen den Anstoß, gerade wie der Schlüssel der Uhr diese in Gang setzt.

Das ganze Verfahren des die Wahrheit suchenden Geistes besteht darin, daß er alles Unwesentliche von den Fragen abtrennt, und das verbannt, was nicht in ein wahres Verhältniß eingehen kann. Aber so bewundernswürdig ist die Bestimmung des Menschen, daß ein so einfaches Verfahren nach und nach eine ganze Welt offenbart, in der überall Spuren der schönsten Ordnung hervortreten, und das Daseyn einer höchsten Vernunft ankündigen, ohne welche alles Finsterniß und Widerspruch wäre.

Was die Thatsachen einzeln an sich seyen, ist eine völlig unauflösliche Frage. Alle materiellen Thatsachen beruhen auf der Sinnerregung, und diese selbst hinwiederum auf dem, was wir Realität nennen, ein Wort, das gleichbedeutend ist mit Finsterniß. Wir sehen, wir betasten, wir wägen, wir messen, all dieß nennen wir Realität, äußern Gegenstand, im Grunde ist aber all dieß nur wir selbst.

Aus diesem Dunkel nun rufen wir Thatsachen und Anschauungen hervor, die durch die geistigen Vermögen künstlerisch bearbeitet, und sofort bei dem großen Bau der menschlichen Kenntnisse verwendet werden. Eine Thatsache ist logisch wahr, wenn sie ein wahres

Verhältniß darstellt, sie ist materiell wahr, wenn sie durch mehrere wiederholte Erfahrungen bestätigt wird, die identisch sind, oder mit der Grundthatsache, Prinzip genannt, in Harmonie stehen.

Nicht anders ist es mit den moralischen Thatsachen. Alle diese können nur dann wahr genannt werden, wenn sie vom Gefühl wiederholt, und durch die Vernunft bestätigt werden. Aber in all dieser Thätigkeit tritt der Mensch nie aus dem Kreise seines Geistes heraus, immer sieht er nur sich selbst.

Die Behauptung, daß die Erkenntniß aus der Sinnerregung komme, wird jeden Augenblick durch die Sinnerregung selbst widerlegt. Die Astronomie straft überall den sinnlichen Schein Lügen. Die Chemie ist nicht mehr im Schmelztiegel, sie ist ganz geistiger Natur, wie der Apollo von Belvedere, welcher aufhörte, Marmor zu seyn, im Augenblick, da ihm der Künstler Leben einhauchte.

Dem Irrthum, welcher aus der Unwissenheit entsteht, sollte man einen andern Namen geben, und diese Benennung blos dem beilegen, was der logischen Form zuwiderläuft. Der Grund, warum man dieß nicht thut, liegt darin, daß dieselben logischen Formen immer neuen Thatsachen und neuen Wahrheiten das Thor öffnen *).

---

*) Nichts ist geeigneter, uns die genaue Verbindung zwischen den Vorstellungen fühlbar zu machen, als die Verhöre vor den Tribunalen. Der aufgeklärte Richter fühlt, daß er durch Verbindung einer Thatsache

XIV. Kapitel.

Von der Ideengesellung im Gebiete des Verstandes.

Im Gebiete der Einbildungskraft werden die Vorstellungen durch Gefühle in Massen gesammelt, vereinigt und gesellt. Im Gebiete des Verstandes dagegen geht alle Einheit von den Verhältnissen aus.

Die Seele hat ein wahres Bedürfniß, die Vorstellungen, welche einem Gefühl entsprechen, diesem Gefühle zu gesellen. Ein Mensch, der Hunger hat, denkt an's Essen und nicht an's Trinken; ein Zorniger trachtet, seinem Feinde zu schaden; ein Mensch, dem eine Wohlthat erwiesen worden, denkt daran, seinem Wohlthäter Vergnügen zu machen.

Der Trieb des Verstandes, die ähnlichen oder identischen Vorstellungen zusammenzuziehen, ist eben so entschieden, als der Instinkt der Einbildungskraft,

---

mit einer andern eine Kette von Verhältnissen bilden kann, die für den menschlichen Geist beweisende Kraft hat. Alle Geschichte ist ebenfalls eine Offenbarung dieser durch das Wesen unseres Geistes begründeten Verbindung. Dem gelehrten und großen Historiker kommt es zu, diese überall wirksame Verkettung aller unserer Ideen zu Tage zu legen.

Man sieht, eine gute peinliche Gesetzgebung kann nur die Frucht der Aufklärung seyn. Für unwissende oder wilde Nationen gibt es nur ein Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, nämlich den Stock, die Tortur, das Schwerdt; aber gebildete und menschliche Völker wissen sie durch eine gute Logik zu enthüllen.

die Vorstellungen, die mit dem Gefühl des Augenblicks in Verhältniß stehen, diesem zu gesellen.

Man fühlt eine Wahrheit, ehe man sie denkt. Woher kommt es, daß man die Auflösung einer Frage sucht, ehe man von ihr etwas weiß? Offenbar ist es ein dunkles Gefühl der Uebereinstimmung der gesuchten Idee mit einer bereits bekannten, welche uns hierin leitet.

Folgen wir nun dem Gange unserer Vorstellungen in den Augenblicken, wo wir nichts Bestimmtes denken, d. h. wo das Spiel unserer Vorstellungen sich den Eingebungen der Laune überläßt. In diesem Falle sind sie entweder durch irgend ein Gefühl belebt, und folgen der anziehenden Kraft dieses Gefühls; oder wenn kein Gefühl auf sie wirkt, werden sie den Gesetzen des Verstandes, d. h. der Anziehungskraft ihrer Verhältnisse folgen.

Die unzusammenhängenden Gedanken sind schwankende unbestimmte Verhältnisse, deren Glieder kaum verbunden sind, und in denen auf keiner Seite Anziehung ist. Dieß ist der gewöhnlichste Zustand der Thoren, und die unterste Stufe der Anziehung zwischen den Vorstellungen.

Warum sind aber diese Narren die unerträglichste Plage für denkende Menschen? Weil der Gedanke das nothwendigste Bedürfniß für den wird, der sich an's Denken gewöhnt hat. Die Anziehungskraft der identischen Vorstellungen, die sich durch's Gewölk der dunkeln Ideen hindurch Luft zu machen streben, wird vom

denkenden Menschen stark gefühlt. Alles, was dieses Gewölk vertreibt, belebt den Gedanken, was dagegen die Finsterniß zu verdichten strebt, wirkt zerstörend auf ihn. Daher der Widerwille, ein unzusammenhängendes Geschwätz anzuhören; solche unstete Gedanken reißen den Geist gewaltsam von der Bahn der Anziehung ab, welche immer nach dem Lichte, oder mit andern Worten, nach irgend einem Verhältniß oder einer Wahrheit hinführt.

Die Vorstellungen, die dem Geiste gegenwärtig sind, wirken auf die andern ihnen verwandten, so entfernt sie auch ihrer Stellung nach seyn mögen, gleichwie der Magnet in allen Körpern, die man ihm nahe bringt, die enthaltenen Eisentheile anzieht.

Dieser Instinkt des Verstandes, die verwandten Vorstellungen zusammenzuziehen, ist der wahre Schöpfer der menschlichen Erkenntniß. Er ist es, der uns lehrt, die gleichzeitigen Dinge im Raume, und die auf einander folgenden in der Zeit zu ordnen. Er treibt uns an, die Ursachen der Dinge zu erforschen, um sodann die Ursachen und Wirkungen bis zum höchsten Grade der Forschung, Evidenz genannt, zu läutern. Derselbe Instinkt, oder mit andern Worten, dasselbe Bedürfniß identischer Vorstellungen, welche Verhältnisse einzugehen fähig sind, treibt uns, die coexistirenden Wesen zuerst unvollkommen nach künstlichen Methoden, später vollkommener noch natürlichen zu ordnen.

Ich habe vom Zustande der Seele gesprochen, wenn sie mit keinem bestimmten Gedanken, mit keiner

Forschung beschäftigt ist. Wird dieser Mangel an Zusammenhang der Gedanken nicht absichtlich zu Gunsten irgend eines Gefühls benützt, so ist dieß der Zustand der Dummheit; es ist die niedrigste Stufe des menschlichen Gedankens.

Stellt sich aber irgend ein auffallendes Verhältniß dar, so erhebt sich alsbald der Geist, um es zu erforschen. Am oftesten jedoch brechen die verwandten Vorstellungen, um sich zu begegnen, mitten durch Gruppeu anderer Vorstellungen durch, die entweder durch ein Gefühl gesellt, oder durch ein Scheinverhältniß, das Meinung heißt, einander angenähert sind. Die Thätigkeit des Geistes, wenn er durch mehrere Massen von Vorstellungen hindurch ein Verhältniß aufsucht, heißt Folgerung. Jede Folgerung hat einen Punkt, von dem sie ausgeht, und eine Richtung gegen ein dunkelgefühltes Verhältniß hin. Ihre Wirkung ist: Ausströmen des Lichtes über die ganze Bahn des Geistes, Enthüllung von Verhältnissen und Einheiten, die zu andern derselben Art führen, bis endlich das gesuchte Verhältniß gefunden ist.

Man sieht nun, der Trieb, die Ursachen der Dinge zu suchen, fließt aus der Natur des Geistes, der ohne Unterlaß dahin strebt, das Aehnliche oder Identische in unsern Sinnerregungen auszumitteln. Auch die Analogie, oder mit andern Worten, die Anwendung einer gemachten Erfahrung oder einer gefundenen Ursache auf eine neue Erfahrung, die mit dieser Ursache in Verhältniß steht, ist eine Wirkung des nämli-

chen Triebs, die Vorstellungen nach ihren Gleichheitspunkten zusammenzufassen, damit Verhältnisse daraus gebildet werden können.

Das letzte Ziel der Forschung ist die Evidenz, die in dem vollkommenen Gefühl der Einheit mehrerer Vorstellungen oder Verhältnisse besteht.

Im Reiche des Verstandes gibt es demnach gewisse, so völlig entwickelte Vorstellungen, daß sie ganz vollkommene, d. h. evidente Verhältnisse bilden; dieß sind z. B. die mathematischen Sätze. Die übrigen Gedanken sind, um mich eines Bildes zu bedienen, mehr oder minder undisciplinirt, mehr oder minder unsicher. Solche unstete Vorstellungen, beinahe ohne Verbindung, bilden im Gebiete des Verstandes einzelne Gedankenmassen ohne eine verbindende Grundlage. Man sollte sie mit einem unterscheidenden Namen bezeichnen, um die Verwechslung mit den andern Vorstellungen, die durch ein gemeinsames Gefühl gesellt sind, zu vermeiden. In ihnen liegt der Grund jener tollen Uebergänge von einem Gedanken zum andern, welche die Unterhaltung des Thoren bezeichnen.

Vorstellungen, denen ein gemeinschaftliches Gefühl zum Bande dient, sind immer viel belebter, als diese durch schwankende, kaum sichtbare Verhältnisse verknüpften Gedanken, von denen ich eben sprach. Ein Thor mit Einbildungskraft hat mehr Beweglichkeit, als ein anderer Narr ohne dieß Vermögen. Die unzusammenhängenden Gedanken dieser letztern sind noch mehr geneigt, eine falsche Richtung zu nehmen.

Die Seele wird durch lange fortgesetztes Denken ermüdet. Daher das Bedürfniß der Erheiterung für den denkenden Menschen. Aber auch das Gefühl erschöpft sich. Daher das Bedürfniß tiefer Gedanken für Menschen von lebhafter Einbildungskraft. Wenn man tief nachdenkt, fühlt man nicht. Und umgekehrt, wenn man lebhaft fühlt, denkt man nicht. Das eine Vermögen gibt dem andern Erholung *).

So stellt denn das Spiel der Vorstellungen im Gebiete des Verstandes das wundersame Schauspiel von mehr oder minder dunkeln Vorstellungen dar, welche sich, je nach der Anzahl ihrer identischen, fast möchte ich sagen, elektrischen Punkte, wie die Wolken in dem Dunstkreis anziehen. Aus dem Zusammentreffen und der Einheit dieser lichten Punkte entspringt die Wahrheit.

Die herrliche Frucht des langsamen aber regelmäßigen Fortstrebens der menschlichen Vernunft nach Einheit ist die Erkenntniß der äußern Dinge, die Offenbarung der Welt durch die Wissenschaften. Die Vorstellungen streben durch ihre angeschaffene Anziehungskraft sich in der Einheit zu verknüpfen. Die

*) Die Anwendung dieses Grundsatzes ist von Wichtigkeit für die Erziehung. Das richtige Maaß anständiger Vergnügungen ist für die Erziehung eben so unentbehrlich, als ein guter Unterricht. Besonders sollte man sich Mühe geben, das Maaß der Thätigkeit eines jeden Vermögens zu finden, damit keines je erschöpft werde, und das eine im andern seine Erholung finde.

Sinnerregungen scheinen sich im Ich zu vergeistigen, wenn der Verstand sie verarbeitet.

Die Einbildungskraft vergleicht und vereinigt die Gefühle durch den Trieb nach Wohlseyn, gleichwie der Verstand die Vorstellungen im Prinzipe des Wahren verknüpft. Aus dem Einklang des Wohlseyns mit der Wahrheit entspringt die Tugend. Diese hinwiederum erhebt den Menschen zu der großen Harmonie aller Vermögen, und gibt uns den Vorgeschmack einer unbewölkten Seligkeit, die auf dieser Erde sehr selten genossen wird.

XV. Kapitel

Die Vermögen im Zustande ihres thätigen Eingreifens in einander.

Bis jetzt habe ich vom reinen Verstande gesprochen, sofern er durch keine Regung der Einbildungskraft getrübt ist. Dieser Zustand des Geistes ist jedoch sehr selten. Im geselligen Leben ist der Mensch immer von moralischen Gefühlen erregt, und folgt einer mehr oder minder aus Verstand und Einbildungskraft zusammengesetzten Bewegung, in der noch gewöhnlich die letztere vorherrscht.

Die Thätigkeit des Geistes, welche Vernunft genannt wird, bearbeitet diese Zusammensetzungen aus Gefühl und Gedanken, und zieht Folgerungen aus ihnen, ganz eben so wie aus reinen Vorstellungen, die ohne Beimischung von Gefühlen sind.

In diesem Falle folgt die Seele, statt Vorstellungen mit Vorstellungen zu vergleichen, statt von einem evidenten Verhältnisse auszugehen, und so fort zu andern derselben Art fortzuschreiten, dem Schimmer der Aehnlichkeit, in der immer das Gleiche mit dem nicht Gleichen gemischt ist. Unsere moralischen Folgerungen sind alle von dieser Art. Man fühlt auf diesem Boden, daß alle Behauptungen etwas Unsicheres haben, während man im Gebiete des reinen Verstandes überall das Gefühl der Evidenz erringt.

Der Gang der Einbildungskraft scheint dem des Verstandes ganz entgegengesetzt. Unsere Gefühle haben nie die feste Haltung, welche zu einer Folgerung erfodert wird. Aber noch mehr. Man kann sie mit beweglichen schwankenden Größen vergleichen, die unter der Arbeit des folgernden Verstandes selbst wachsen oder abnehmen können. Daher denn das Unsichere, das Schwankende, das überall in den Vorstellungen wiederkehrt, die man im Verkehre der Welt austauscht.

Das wahre Licht der Moral kommt aus dem Herzen des Menschen oder aus der Vereinigung des moralischen Sinns mit der Vernunft. Es gibt eine Entwicklung des moralischen Sinns, und eine harmonische Entwicklung der Vernunft, durch welche diese beiden Mächte der Seele zu einem erhabenen Akkord, Tugend genannt, zusammentönen.

Wir sehen oft, daß gewisse Gefühle, wie die Liebe zum Ruhm, weit entfernt, unsere Gedanken zu stören, sie im Gegentheil beleben, indem sie ihnen das

Licht des Herzens leihen. Eben so ist es mit dem moralischen Sinne im Zustande der Entwicklung; immer ist er mit der entwickelten Vernunft in Harmonie. Niemals sehen wir hohe Tugend ohne eine erleuchtete Vernunft, und selten einen überlegenen Verstand ohne eine gewisse Erhebung in den Gefühlen.

Alles, was groß ist im Menschen, setzt die Entwicklung der Vermögen voraus, und unsere Bestimmung hier unter dem Monde weis't auf eine Centralharmonie hin, die, auf dieser Erde nie vollständig erreicht, uns eine zweite Laufbahn verspricht.

XVI. Kapitel.

Entwicklung einiger Verhältnisse der Gefühle zu dem Verstande.

Die Einbildungskraft ist der Vernunft nicht so schädlich, als man gewöhnlich glaubt, und als ich selbst in meinem Werke „über die Einbildungskraft“ erklärte.

Das Wahre am Ganzen ist dieß, daß jede den Vorstellungen, deren strenge Verhältnisse man aufsucht, fremde Bewegung letzteren schadet. Aber in vielen Fällen ist die Einbildungskraft der Vernunft förderlich, indem sie Vorstellungen erweckt und belebt.

Ich habe im Abschnitte über die Empfindung drei Klassen von Gefühlen unterschieden. Betrachten wir den Einfluß jeder derselben auf die Moral.

I. Der Sinn für unsere Bedürfnisse ist seiner Natur nach immer selbstsüchtig und beschränkt. Gibt es

etwas Langweiligeres, als der Anblick von Menschen, die beständig mit sinnlichen Vergnügungen oder physischen Schmerzen beschäftigt sind. Ein Mensch, der sich allzusehr von dem Gefühl des physischen Schmerzens beherrschen läßt, wird verächtlich. Er kann uns nur in dem Maaße Theilnahme einflößen, als er sich anstrengt, seine Schmerzen zu überwältigen. Nur durch seine Seelenstärke, nur durch die Kraft des Widerstandes oder der Ergebung, die er dem Schmerz entgegensetzt, kann er uns für sich gewinnen.

Auch der sinnliche Mensch läßt uns gleichgültig, oder flößt uns Widerwillen ein. Seine Gefühle, die immer selbstsüchtig sind, machen ihn verächtlich. Unfähig zum Lieben, ist er zum Hasse nicht unfähig. Seine Redlichkeit ist verdächtig, seine Gefühle, in welches Gewand sie sich auch verhüllen mögen, laufen immer auf eine Gemeinheit hinaus. Alle Seelenerhebung ist ihm fremd, und sympathisiren kann er in die Länge nur mit eben so niedrigen Seelen, als er selbst. Nichts ist ekelhafter, als jene Greise, die den Epikuräer spielen, ohne Unterlaß von dem Vergnügen ihrer Erinnerungen sprechen, wie wenn das Bewußtseyn völliger Unmacht zu allem angenehm oder ehrenvoll wäre.

Das Gefühl unserer Bedürfnisse führt nur auf einem Wege zur Tugend, nämlich durch den Geist der Ordnung, der hinwiederum nur in einer wohlgeregelten Seele entsteht. Wenn dieses Gefühl sich mit der Liebe für unsere Familie, unsere Freunde, das Vaterland, die Menschheit gesellt, veredelt es sich; aber

dann freilich ist es nicht mehr der Sinn für die physischen Bedürfnisse, der uns Achtung einflößt, sondern Gefühle edlerer Art, welche sich mit jenem andern gesellten, das für sich allein immer niedrig seyn wird. Der Sinn für die physischen Bedürfnisse gewinnt unsere Theilnahme, wie das Schmerzgefühl, nur durch die Seelenstärke, welche man dem geistigen oder körperlichen Wehe entgegensetzt. Gibt es etwas Schöneres, Ehrfurchtgebietenderes, als ein Mann, der sich über die Schmerzen des Lebens zu erheben weiß; als der Arme, der uns im Mangel selbst glücklich zu leben und so dem Geschick zu trotzen lehrt; als ein Mann, der von Gefahren umringt, das bewahrt, was ihm die Kraft gibt, alle zu überwinden, nämlich jene Gegenwart des Geistes, jenen Muth, der, wie Vauvenargue sagt, das Licht in der Noth ist. Nichts vermag uns in der Philosophie aufrecht zu erhalten, als das Vertrauen auf uns selbst, auf unsern Muth, und auf alle Tugenden, die in unserm Wesen eingeschlossen sind, und die wir im Falle der Noth hervorzurufen vermögen. Die Menschen, die Sachen, alles, was uns berührt, das ganze Leben lastet schwer auf dem Schwachen, der nichts zu widerstehen vermag, auf dem Menschen, der nicht weiß, daß seine Würde, sein Glück in seinem Herzen liegt, und daß seine Abhängigkeit, oder seine Herrschaft das Werk seines Willens ist.

II. Der Sinn für's Schöne und folglich für die

Kunst hat unmittelbare oder mittelbare Verhältnisse zum Verstande.

Unreine Bilder und rein physische Schmerzen werden nie Gegenstand der Vorliebe für große Künstler seyn. Alles, was die Seele ins Gebiet der Sinnlichkeit niederzieht, entfremdet sie dem Schönen. Rein physische Empfindungen führen den Menschen zur Selbstsucht, ziehen ihn aus den Regionen des Schönen, des moralischen Gefühls und hoher Gedanken herab. Ich gestehe es frei, daß die Gemälde von Märtyrern, die man so oft bewundert, mir nur Ekel eingeflößt haben. Wenn diese Meisterstücke der Kunst etwas Anziehendes haben, so ist es der Ausdruck der Ergebung, der Verachtung des Schmerzens und des Todes. Die Seele des Zuschauers wird durch die Darstellung des Schmerzens beklemmt, sie fühlt das Bedürfniß, aus dem Kreise des Gemäldes, welches zu schaffen der Künstler über sich vermochte, herauszutreten. Gibt es nicht Wehe genug in der Welt? Sollen wir noch im Gebiete der Kunst neue Schmerzen aufsuchen?

Ich möchte in der Kunst zwei Theile unterscheiden: 1) den materiellen Theil der Kunst und 2) den geistigen, der zur Seele spricht.

Unter dem materiellen Theil verstehe ich alles, was zum richtigen Maaße der Verhältnisse, zur Wahrheit der Zeichnung, zur Harmonie der Farben, des Lichts, der Töne, der Worte gehört.

Der geistige Theil, die wahre Seele der Kunst, spricht zum moralischen Sinn. Das Ziel der Kunst

ist, das Gefühl in seinem ganzen Glanze, in seiner moralischen Schönheit darzustellen.

In allen Jahrhunderten hat sich die Kunst der Gottheit geweiht. Die Gottheit ist das Urbild der Macht, und alles dessen, was der Mensch in der Vernunft bewundert. Die Kunst selbst ist ihrerseits das Urbild der Sprache des Menschen, sofern sie sich zur Gottheit erhebt.

Aber nicht an den Verstand wendet sich die Kunst unmittelbar, sondern an den moralischen Sinn. Die Kunstwerke sollen gefühlt und nicht gedacht werden. Ich bewundere Niobe und ihre Schmerzen, weil dieses erste aller Kunstwerke der Ausdruck des Schmerzens selbst ist. Aber kaum vermag ich es über mich, die allegorische Statue der Religion lieb zu gewinnen; denn sie ist eher ein Gedanke, den man errathen muß, als ein Gefühl, das man empfindet. Noch weniger kann ich den verwickelten Allegorien Geschmack abgewinnen, die den nämlichen Eindruck auf mich machen, wie schöne Räthsel. Wenn die Seele lebhaft aufgeregt ist, will sie kein Räthsel mühsam errathen, eben so wenig, als sie durch fremde Dinge gestört seyn will, wenn sie tief nachdenkt. Ich liebe eine gelehrte Musik eben so wenig, als Allegorien; ich verlange von der Musik, daß sie mein Gefühl anrege, und nicht meine Gedanken. In der Kunst liebe ich nur solche Gedanken, welche vom Gefühl erweckt werden, aber nicht solche, welche sich die Stelle des Gefühls anmaßen.

Wohl weiß ich, daß es bei den Alten, besonders

auf ihren Sarkophagen, liebliche Allegorien gibt. Eine Liebende, die ihren Geliebten verlor, läßt den Tod des Adonis auf seinem Grabmal abbilden. Diese Art von Allegorie, welche ein Gefühl erweckt, das mit dem Schmerz der verwais'ten Geliebten ganz in Harmonie steht, ist keine Allegorie mehr, sondern ein Gefühl, das einem tiefen Schmerzen tröstend sich zur Seite stellt. Die Allegorien der Alten sind Gefühle, welche andere Gefühle ganz natürlich erwecken, die Allegorien der Neuern sind Gedanken, hart wie ihr Marmor, die man wie Räthsel erst errathen muß.

Ich habe gesagt, die Kunst sey eine Sprache, die sich an's Gefühl richte. Selbst die Landschaftsgemälde ziehen uns nur durch die Gefühle an, die sie erwecken. Bald ist es ein empörtes Meer, bald die ruhige See, strahlend im Purpurgolde der Abendsonne, das uns zu angenehmen Träumereien einladet. Ein schöner Wald, aber ohne Figuren, gibt uns ein Gefühl der Frische; seine liebliche Einsamkeit macht, daß wir gern Romane darein versetzen; kurz, immer spricht der gute Mahler an's Gefühl, nie an den Scharfsinn.

Die Kunst ist eigentlich die wahre Sprache der Seele, des Gefühls. Die geredete Sprache besteht aus artikulirten Tönen, und aus Bewegungen, die mehr oder minder schnell oder langsam sind; die Musik ist nur die Entwicklung der gesprochenen Töne des Accentes, und der Bewegungen, die im einfachen Worte nur schwach ausgedrückt werden können.

Die Schriftsprache hat mit einer rohen Malerei

angefangen, welche die wahre Kunst der Malerei erst entwickelt hat. Man täusche sich nicht! Im Ursprung der Sprachen waren die geschriebenen und geredeten Töne keine Zeichen, sondern die Sache selbst, die man ausdrücken wollte, wie der Gesang der Vögel ihr Gefühl selbst ist, und nicht das Zeichen des Gefühls. Erst nachdem der menschliche Verstand die ersten Accente und die rohen Züge der Schriftsprache verallgemeinerte, wurden sie in Zeichen verwandelt, aber dadurch auch ihrer Poesie beraubt.

Auch die Pantomime machte einen Theil der Sprache bei ihrer Entstehung aus. Als sie später in eine Kunst und in mimischen Tanz verwandelt wurde, nahm sie ihre Stelle neben der Musik und der Malerei ein.

In ihrem Ursprunge war die Poesie nichts anders, als mehr oder minder gesprochene Musik. Bei den Alten hat sie auch noch den Namen Gesang. Sie ist der Uebergang von der Sprache der reinen Einbildungskraft zur Sprache des Verstandes.

In der Kindheit der Civilisation hatten die lebhaften Gefühlserregungen keine andere Sprache, als die Poesie. In den Sagen des Nordens drückt sich jedes bewegte Gefühl in Versen aus. In dem Maaße, wie die Natursprache, d. h. der Accent des Gefühls, zum Zeichen des Gefühls wurde, näherte sich auch die Poesie der Prosa. Diese ist die Sprache des Gedankens mit vorherrschendem Verstande, gleichwie die

Poesie die Sprache der Ideen mit vorherrschendem Gefühl ist.

Ich ziehe hieraus den Schluß, daß die Kunst sich direkt an die Einbildungskraft richtet, aber nur mittelbar an den Verstand durch den moralischen Sinn. Das Materielle der Kunst gefällt dem Sinn für's Schöne durch Einheit und Harmonie. Ihr geistiger Theil wendet sich an den moralischen Sinn durch das Gefühl, und durch ersteren an den Verstand.

Bei den civilisirten Nationen ist die Kunst nothwendig, um die Einbildungskraft zu beleben, und jene Frische und Elasticität des Gefühls zu bewahren, welche dem Leben erst seinen Reiz und den tiefsten Gedanken Schwungkraft gibt. Die Bestimmung der Vernunft ist, den Menschen in der Gesellschaft zu leiten; aber die rhythmische Bewegung des Lebens, sein Glanz, sein lebendiger Schwung ist das Werk der Einbildungskraft. Es ist eine grundfalsche Behauptung, daß die Gegenstände der Kunst sich erschöpfen; so sprechen nur jene trockenen Seelen, die dadurch ihre eigene Herzensleere verrathen. Das Gefühl ist unendlich wie der Gedanke. Es ist die wahre Quelle der Kunst. Vom Gefühl geht alle Erfindung aus. Es erweckt die Vorstellungen, und von ihm belebt enthüllen diese den unerschöpflichen Reichthum der Empfindung. So lange man noch fühlt, weiß man auch noch Gedanken zu schaffen. Aber noch mehr; das, was uns in der Kunst gefällt, steht immer in einer gewissen Beziehung zu dem Zustand der Seele. Jede Entwicklungsstufe des Le-

bens hat ihre eigenen Bedürfnisse, welche das Genie der Kunst dem Künstler offenbart. Selbst für den Verstand ist die Poesie Bedürfniß, gleich wie die Gesundheit des Denkers, der allzulange in seiner Zelle eingeschlossen ist, der Frische der Luft, des Schmelzes der Wiesen, des Rauschens der Bäche bedarf.

II. Es ist unbegreiflich, wie man seither den moralischen Sinn verkennen konnte. Wer erfährt nicht in jedem Augenblicke den Einfluß der Gefühle Anderer? Sind wir nicht, je nach dem Einflusse, den die Gesellschaft auf uns übt, traurig oder fröhlich, glücklich oder leidend? Und die ganze Gefühlsatmosphäre, in die wir getaucht sind, was ist sie denn an sich? Wie kann sie auf die Seele wirken? Was ist ihr Einfluß auf die fühlenden Wesen? Was sind ihre Gesetze? Was die Verbindungen, welche sie eingehen kann?

Die Vernunft vermag uns nur das Verhältniß unserer Handlungen zum Wohle der Gesellschaft zu zeigen; der moralische Sinn aber ist es, der uns die Tugend liebenswürdig macht. Die Vernunft bearbeitet den Marmor Pygmalions; das Gefühl haucht ihm Leben ein.

Die bewundernswürdigen Verhältnisse zwischen dem Instinkt des Verstandes und den Gesetzen der Empfindung im Zustande ihrer Entwicklung leiten uns an, das Gute zu lieben, und das Böse zu hassen, selbst gegen die Stimme des Eigennutzes. Zwischen dem Gefühl und Gedanken besteht eine Verbindung durch

Harmonie, und nicht durch Ursache und Wirkung. Jeder helle Blick der Vernunft wird vom moralischen Sinn gefühlt, und ertönt dort als ein Akkord. Und im Gebiete des Verstandes nimmt jedes moralische Gefühl das Gewand einer Wahrheit an. Nur wenn der moralische Sinn uns antreibt, betreten wir die Bahn des Guten.

Die erste Wohlthat des moralischen Sinns und das erste Gebot der Moral ist die Idee der Gerechtigkeit. Die Moralität macht aus der Gesellschaft ein Ganzes; wie die Verallgemeinerung des Vortheils des Einzelnen ein Ganzes schafft, das öffentliches Wohl heißt.

Der moralische Sinn treibt uns an, das allgemeine Wohl zu lieben; die Vernunft dagegen hätte nur jedem Einzelnen gezeigt, daß es für seinen eigenen Vortheil fördernd sey. Aber noch mehr, die moralischen Wahrheiten kommen mehr aus dem Herzen als aus der Vernunft, und was der Verstand nicht sieht, das offenbart das Gemüth dem geselligen Menschen.

Man wird mir einwenden, die Vernunft sey hinreichend, um uns zu belehren, daß das Wohl des Einzelnen vom allgemeinen Wohl abhänge. Dieß ist wahr für die Spekulation; aber dieselbe Vernunft, welche uns diese große Abstraktion demonstriren würde, wüßte gewiß tausend Ausnahmen zu Gunsten unseres eigenen Vortheils. Hätten wir kein moralisches Gefühl, so würde der Verstand überall unseren eigenen

Nutzen als Ausnahme dem allgemeinen Gesetz entgegenstellen.

Wie kann man nur das einfache Lustgefühl erklären, welches wir empfinden, wenn wir unsern Vortheil dem Vergnügen Anderer aufopfern, als aus dem angenehmen Gefühl, das die Dankbarkeit eines Andern in uns erregt? Ist es nicht thöricht, wenn man das, was wir für das Wohl Anderer thun, dem Egoismus zuschreiben will, da wir doch in diesem Falle unser eigenes Ich in die Seele eines Andern übertragen. Der Charakter der Selbstsucht ist, daß sie nur für ihren Genuß thätig ist. So wie wir aber unser Vergnügen darin finden, Andere genießen zu sehen, statt selbst zu genießen, so ist dieß nicht mehr Selbstsucht. Es ist das Werk moralischen Sinns, daß wir in dem Genuß Anderer das Vergnügen finden, welches die bloße Selbstsucht nur im eigenen Genuß sucht. Ist es nicht ein wahres Wunder der moralischen Natur des Menschen, daß sie das eigene Ich so zu berücken wußte, daß wir es nur in Andern wiederfinden?

Der moralische Sinn wirkt drei Sachen. Er hellt die Vernunft auf; er macht, daß wir das Gute lieben, zugleich aber auch thun.

In der bewundernswürdigen Stimmung der Saiten des moralischen Sinnes müssen die Gesetze gesucht werden, welche die Menschen zur Civilisation, zum Glücke führen. Hier würden wir sehen, wie die Gefühle die Vorstellungen beleben und entwickeln; wie hinwiederum diese im Zustande der Entwicklung auf

das Gefühl rückwirken. Wir würden die Gesetze einer allgemeinen Harmonie entstehen sehen, die den Menschen dem Glücke immer näher bringen, ohne daß er es jemals völlig erreicht.

So rein und gut auch das Streben der einzelnen Vermögen für sich seyn möge; immer erhalten sie nur durch ihre allseitige Entwicklung ihren Werth. Der moralische Sinn ohne Vernunft ist eine blinde Kraft, die uns irre leitet, und ohne die Idee der Gerechtigkeit stürzt die Moral in ihren Grundfesten zusammen.

Was würde man von einem König sagen, der so gar keinen Begriff von Gerechtigkeit hätte, daß er die Tugend in gleiche Linie mit dem Laster stellen würde? Indem man den Begriff der höchsten Güte auf Kosten der Gerechtigkeit steigerte, verirrte man sich bis zu einem Bilde der Allmacht, das der Stämme Nigritiens würdiger ist, als einer aufgeklärten Nation. Der elendeste Verbrecher braucht sich nur vor seinem Götzen, oder gar vor dessen Priestern niederzuwerfen, um von aller Schuld losgesprochen zu werden.

Heißt es nicht die Tugend selbst erniedrigen, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß eine gewisse Geschmeidigkeit des Herzens, Reue genannt, die wunderbare Kraft habe, den Verbrecher in gleiche Höhe mit Männern zu erheben, die ein der Tugend geweihtes Leben in die Reihe der Gerechten stellte?

XVII. Kapitel.

Gewißheit. Wahrheit.

Ich habe im ersten Abschnitte dieses Bandes bemerkt, daß es nur eine Gewißheit gebe, nämlich die der Evidenz. Das Zeugniß gewinnt zwar die Einbildungskraft, aber wahren Werth bekommt es erst durch Beitritt des Urtheils, welches den Menschen vor das Tribunal der Vernunft führt. Beweise, die auf Wahrscheinlichkeit gegründet sind, erhalten ihre beweisende Kraft durch Berechnungen. Unser sonstiger Glaube ist blos Ideengesellung.

Logische Wahrheiten nennt man diejenigen, welche aus den Gesetzen des Verstandes folgen, so wie sie von den Logikern zusammengestellt worden.

Poetische Wahrheiten heißen alle Erzeugnisse der Kunst, welche mit dem Sinn für's Schöne im Einklang stehen. Dieser Sinn hat seine Gesetze, seine Logik, seine eigenen Regeln.

Auch der moralische Sinn hat seine Grundgesetze, *) sein Tribunal, **) sein Gebiet. ***) Die moralischen Wahrheiten, die von den logischen und poetischen wohl unterschieden werden müssen, beruhen auf

---

*) Diese Gesetze sind durch die Einwirkung der Gefühle auf einander bedingt.

**) Dieses ist das Herz des Menschen, oder der moralische Sinn, so fern er durch die Vernunft erleuchtet ist.

***) Die moralischen Gefühle.

den Gesetzen einer wenig bekannten Harmonie zwischen den moralischen Gefühlen.

Bis jetzt habe ich von den Wahrheiten gesprochen, sofern sie nach dem Verhältniß einer Vorstellung zu einer andern und eines Gefühls zum andern betrachtet werden können.

Jetzt will ich von den Wahrheiten reden, die aus dem Verhältniß unserer Anschauungen zu dem äußern Gegenstande entstehen.

Bemerken wir vorerst die bewunderungswürdige Harmonie zwischen äußerer und innerer Wahrheit, kraft deren die Fortschritte in der innern Wahrheit nicht nur zur Erhaltung des Einzelnen und der Gattung, sondern auch zur Kenntniß der Außenwelt führen. Denn nur durch richtiges Folgern, oder mit andern Worten, durch richtige Anwendung der Gesetze des Verstandes gelangen wir zur Kenntniß der Außenwelt.

Die äußere Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit der Außenwelt. Die Wahrheit unseres Begriffs von den gleichzeitigen Dingen nach ihrer Stellung im Raume gibt die Kenntniß der Naturgeschichte. Die Wissenschaft, welche uns über die Zeitfolge der Dinge belehrt, bildet die Physik und alle Wissenschaften, die sich mit Ursache und Wirkung beschäftigen. Die Kenntniß der Anordnung aller Dinge im Raume und in der Zeit umfaßt das vollständige System der äußern Wahrheiten.

Alles menschliche Wissen ist bloße Klassification. In der Naturwissenschaft begann man mit armen und

unvollkommenen Unterscheidungsgründen; daher denn die künstlichen Methoden, welche die Gegenstände nur nach einigen Kennzeichen ordnen. Je mehr die Wissenschaft ins Einzelne eindringt, desto zahlreicher und strenger unterschieden werden die Merkmale. Daher die natürlichen Methoden, welche alle Individualitäten nach wohl unterschiedenen und bestimmten Kennzeichen zu umfassen suchen.

Auch die Wissenschaft der Ursachen fing damit an, daß sie die Natur unter eine sehr geringe Anzahl von Ursachen ordnete. Nichts anders als die Armuth an Thatsachen schuf jene ersten Systeme der Physiker, in welchen die Welt bald aus Wasser, bald aus Feuer, bald aus Luft aufgebaut wird. Eine reichere und mannigfaltigere Kenntniß der Erscheinungen verbesserte in der Folge diese Wissenschaft, indem sie eine natürliche und der Erfahrung gemäße Ordnung gab.

Ist Erkenntniß wirklich nichts anders, als Klassification von Thatsachen, so folgt hieraus, daß die Summe der wohlklassificirten Thatsachen die Summe unserer Erkenntniß ist. Ueber die Thatsachen hinausgehen wollen, ist eine thörichte Verwegenheit. Alle Fragen über die Realität der Wesen und über die Kausalität der Erscheinungen liegen ihrem Wesen nach jenseits des Reiches der Thatsachen, und folglich über den Gesichtskreis der menschlichen Erkenntnisse hinaus. Und da die Abstraktionen nichts anders, als Verallgemeinerung der Verhältnisse sind, welche aus der Sinn-

erregung entstanden, so können sie auch nicht über letztere hinausgehen.

Die wahre Realität der Sachen ist in einer guten Logik zu suchen, d. h. in der bewunderswürdigen Harmonie der Gesetze des Verstandes und der Sinnerregung, kraft deren wir durch richtiges Denken das sehen, was für uns wahr ist. Der Instinkt des Verstandes setzt dadurch, daß er die Sinnerregungen in ihre Bestandtheile zerlegt, unsere Begriffe so völlig in Harmonie mit den äußern Gegenständen, daß wir die Erscheinungen schon voraus ahnen, wenn sie noch fern sind. Dieß ist, wie mir scheint, die wahre Kenntniß a priori.

Da es den ausgezeichnetsten Philosophen nie geglückt ist, uns über die Kausalität und über die innere Wesenheit der Dinge aufzuklären, so dürfen wir kein weiteres Licht über diese transcendenten Gegenstände hoffen.

XVIII. Kapitel.

Die drei Elemente des menschlichen Gedankens.

Man sollte drei große Abtheilungen für die drei Elemente des menschlichen Gedankens in der Psychologie machen.

Der Gedanke besteht 1) aus Anschauungen, 2) Gefühlen, 3) Verhältnissen.

Die Anschauungen sind die Materie des Gedankens. Auch die Gefühle können wie Anschauungen

verarbeitet werden, wenn sie so schwach sind, daß nur ihre Zeichen übrig bleiben. Ich kann von einer Leidenschaft reden, welche ich nicht mehr habe. Aber alsdann fasse ich sie blos nach ihren Zeichen auf; nur in solchen Fällen können die Gefühle Gegenstand des Denkens werden, und den Namen der Anschauungen annehmen.

Die Anschauungen an sich sind völlig reizlos; wenn sie uns gefallen oder mißfallen, so geschieht dieß in Folge eines beigesellten Gefühls. Sie sind wie einzelne Buchstaben in der Druckerei, die nur durch ihre Setzung und ihre Verhältnisse Sinn und Werth erhalten.

Der Verstand und die Einbildungskraft üben abwechselnd, am oftesten aber zu gleicher Zeit, ihren Einfluß auf die Anschauungen. Der Unterschied dieser beiden Vermögen im Menschen beruht auf der verschiedenen Richtung der Thätigkeit jedes derselben.

Das Gefühl reiht und ordnet die Anschauungen nach den Gesetzen, welche das Verhältniß der äußern Sinne zum innern bestimmen. Diese Anordnung der Vorstellungen durchs Gefühl erzeugt das, was man Ideengesellungen nennt. Diese ist das auffallendste Merkmal der Einbildungskraft. Aus der Gestaltung, welche sie den Anschauungen gibt, entstehen die Gemälde, die Bilder, die Träume der Einbildungskraft. Das Gefühl macht es den unzusammenhängendsten und thörichtesten Vorstellungen möglich, sich nach den Gesetzen der Empfindung zu gesellen. Der zweite Cha-

rakter der Einbildungskraft ist das Vermögen, die Begehrung zu wirken, d. h. das Vermögen, zu hassen und zu lieben, anzunehmen und abzustoßen; hierin besteht das stürmische Reich der Leidenschaften.

Wenn die Vorstellungen nicht dem Anstoße der Einbildungskraft folgen, so werden sie von den Gesetzen des Verstandes beherrscht. Diese sind folgende. In dem Gebiete des Verstandes ziehen sich die Vorstellungen in allen ihren gleichen oder ähnlichen Punkten an, und sie fliehen sich nach dem, was sie Ungleiches oder Unähnliches haben. Aehnlich heiße ich das Gleiche oder Identische, mit dem nicht Identischen gemischt. Die Vorstellungen nach ihrer Gleichheit oder Ungleichheit vereinigen oder unterscheiden heißt urtheilen, und dieses Vermögen ist vorzugsweise der Charakter des Verstandes.

Jedem Urtheile geht eine Vergleichung voran. Vergleichen heißt zwei Vorstellungen einander annähern, um das Identische von dem Ungleichen in ihnen auszuscheiden. Das Ungleiche ausscheiden heißt im Urtheile verneinen. Das Identische vereinigen heißt bejahen. Das Resultat einer Vergleichung heißt Verhältniß. Dieses ist weder eine Anschauung noch ein Gefühl, sondern eine Schöpfung des Geistes; es nimmt irgend ein Zeichen an, um dadurch festgehalten zu werden. Diese Zeichen drücken immer eine Identität oder Nicht-Identität aus.

Es liegt im Charakter des Verstandes, die zerstreuten Identitäten auszusuchen und unter einem ge-

meinsamen Zeichen zusammenzufassen. Dieser Akt heißt Abstraktion, und das Zeichen, das mehrere solche Identitäten vereinigt, heißt Charakter.

Es liegt weiter im Wesen des Verstandes von Identität zu Identität fortzuschreiten; dieß heißt schließen. Der Grundtypus der Identität, auf den die andern Identitäten sich beziehen, heißt Obersatz oder nach dem Lateinischen Prinzip. Die Vergleichung des letzten Gliedes in der Reihe der Identitäten mit dem ersten heißt Schluß, und alle Identitäten, die zwischen beiden stehen, Mittelbegriffe. Das Ziel der Vergleichung, bei welchem der Verstand stehen bleibt, heißt Evidenz. Die Art und Weise, nach welcher der Verstand in diesen Thätigkeiten verfährt, heißt Methode. Wenn der Geist das Prädikat von dem Subjekt abtrennt, so heißt dieß analytische oder zersetzende Methode. Wenn dagegen der Geist dem Subjekt ein Prädikat beilegt, so ist dieß die synthetische oder die componirende Methode.

Was ist aber der Erfolg dieser Verstandesthätigkeit? Daß die verworrenen Vorstellungen geschieden und daß die Reichthümer der Seele, welche in der Sinnerregung als in einem Keim eingewickelt sind, zu Tage gefördert und zur Evidenz gebracht werden. Diese Thätigkeit, durch welche das, was blos innerlich war, äußerlich, und das Dunkel zum Lichte wird, heiße ich Entwicklung des Geistes. Man sieht nun, der Verstand vermehrt die Zahl unserer Vorstellungen, indem er die dunkeln Ideen, die

vorher für den Gedanken nichts waren, erst zum Bewußtseyn bringt, und indem er außerdem durch die Bildung der Verhältnisse unzählige völlig neue Gedanken erzeugt.

Vorstellungen an sich machen, wie man sieht, noch keinen Gedanken aus, eben so wenig als die Tasten eines Claviers an sich Musik sind. Leben erhalten sie erst durch das Spiel der Einbildungskraft oder des Verstandes, deren Gesetze ich eben nachgewiesen habe.

Die Gefühle sind bekanntlich das Werk der Empfindung, deren Organ das Nervensystem ist. Dieses hat aber auch die zweite Bestimmung, die geheimnißvollen Wirkungen des materiellen Lebens zu leiten. Einige Theile des Nervensystems sind mit der Sorge beauftragt, der Seele die Bedürfnisse des Körperlebens kund zu thun. Somit steht also dieser Theil des Nervensystems einerseits mit dem physischen Leben, andererseits mit der Seele in Berührung. Eben diese Organe nun, welche den Wechselverkehr zwischen Seele und Leib leiten, heiße ich Organe der Empfindung.

Der Leib ist für die Seele ein äußeres Objekt, wie alle übrigen Sinnengegenstände, wie die Töne, die Farben. Das Nervensystem spricht zur Seele durch seine Organe, wie das Licht durch die seinigen.

Der Sinn für unsere Bedürfnisse hat drei Geschäfte bei der Seele. Er muß ihr die Bedürfnisse des Leibes kund thun, zweitens muß er unter den Anschauungen gerade die auswählen, welche jene Be-

dürfnisse befriedigen können, und endlich die Anschauungen nach den Gesetzen der Ideengesellung verbinden und zusammenstellen.

Die Empfindung wird durch die Bedürfnisse des Körperlebens in's Spiel gesetzt. Diese Regungen des Bedürfnisses, die der Seele unter dem Namen der Begehrungen sich kund thun, gehören einerseits der Seele, andererseits dem Lebensreize an, gerade so wie der Ton, den ich höre, einerseits dem schallenden Körper, andererseits dem Ohre zugeschrieben werden muß. Aber zwischen der Begehrung und der Sinnerregung findet der große Unterschied statt, daß erstere immer nach Genuß strebt; letztere dagegen kann im Dienste des Verstandes verwendet werden. Ist die Begehrung einmal zum Genuß gelangt, so erstirbt sie in ihrem Organe.

Es liegt in der Natur der Begehrung, daß sie sich mit einem äußern Gegenstande oder einer Anschauung gesellt. Wenn ich Durst habe, so stellt sich mir die Vorstellung Wasser ganz natürlich dar, und zwar weil die Organe unserer Bedürfnisse mit den Organen der Gegenstände, welche jene befriedigen, vermöge unserer Natureinrichtung im Verkehr stehen. Dieser Verkehr wird durch die fünf Sinne vermittelt, und zwar so, daß die Sinnerregung, die von außen kommt, in der Seele nicht blos die Anschauung eines äußern Gegenstandes erzeugt, sondern außerdem noch ein mehr oder minder starkes Gefühl, welches aussagt, daß diese oder jene Anschauung, je nach der augen-

blicklichen Stimmung des Körperlebens angenehm oder unangenehm sey. Ich habe oben gezeigt, daß die Sinnerregung aus einer Anschauung oder der Vorstellung eines äußern Gegenstandes und einem Gefühl, das man innern Gegenstand nennen könnte, zusammengesetzt ist. Der Nerv des äußern Sinns wirkt weiter, als man glaubt; seine Schwingungen theilen sich dem ganzen Systeme des Körperlebens mit, und bringen dort Begehrung oder Widerwillen, mit einem Worte, Gefühle hervor, welche die augenblicklichen Bedürfnisse des Körpers aussprechen.

Endlich das dritte Geschäft, das dem Sinn für die Bedürfnisse obliegt, ist dieß, daß er die Anschauungen, welche ihm entsprechen, zusammenfaßt, und dadurch eine Verbindung erzeugt, welche kein anderes Band hat, als das gesellende Gefühl. Die Billigung dieser Ideenverbindungen von Seiten der Seele erzeugt den Glauben der Einbildungskraft, welcher dem Lustgefühl seine Entstehung verdankt, das die Verbindung mehrerer mit einem Gefühle harmonirender Vorstellungen in der Seele erregt.

Ich habe gesagt, die Elemente des menschlichen Geistes seyen Anschauungen, Gefühle und Verhältnisse. Ich bemerke hier noch, daß die Gefühle der flüchtige gasartige Theil des Geistes sind. Das Gefühl vermag die thörichtesten Meinungen oft auf einige Zeit zu gesellen, und bewirkt zugleich, daß wir daran glauben. Die Beweglichkeit des Gefühls ist daran Schuld, daß die Anschauungen so selten feste Haltung

genug haben, um aus ihnen Verhältnisse, d. h. Wahrheiten bilden zu können.

Ich habe drei Classen von Gefühlen unterschieden. In diesen verschiedenartigen Gefühlen, die immer mehr oder minder in einander eingreifen, und außerdem bald durch die Gesetze des Verstandes, bald durch die physischen Bedürfnisse beherrscht werden, liegt der Grund der großen Veränderlichkeit und Beweglichkeit des menschlichen Geistes, zumal im geselligen Zustande, wo die moralischen Gefühle immer die erste Rolle spielen.

Jeder äußere Gegenstand oder jede Anschauung, die mit dem Gefühl der Begehrung in Harmonie steht, ist angenehm; jeder andere umgekehrter Art unangenehm. Folglich muß auch ein Ganzes von Vorstellungen und Gedanken, das mit einem Ganzen von Gefühlen harmonirt, angenehm seyn. Ein Ganzes von Dissonanzen dagegen ist schmerzhaft. Eine solche Harmonie des Lebens, welche das ganze System des denkenden und fühlenden Wesens umfaßt, ist das, was man Glückseligkeit nennt. Es liegt in der Natur unseres Wesens, zu fühlen, zu verlangen, folglich auch nach Glück zu streben. Ferner liegt es in der Natur desselben Wesens, sich diesem immer mehr durch fortschreitende Entwicklung seiner Vermögen anzunähern. Nach diesem Zustand der Glückseligkeit, die nie völlig erreicht wird, streben alle Mächte der Seele.

Verhältniß nenne ich das Ergebniß einer Vergleichung von zwei oder mehreren Vorstellungen. Ich

unterscheide die Verhältnisse von dem Vorzug, welchen die Empfindung oder die Einbildungskraft gibt. Letzterer Akt ist das Ergebniß einer Vergleichung von zwei Gefühlen. Es liegt im Wesen der Einbildungskraft, das angenehmste Gefühl fest zu halten, und es so spät als möglich aufzugeben. Nie folgert, nie schließt das Gefühl; es genießt. Dieß ist seine Natur: es erzeugt Ideengesellungen, welche, auf ein gemeinschaftliches Gefühl aufgetragen, nie die Gesetze der gesellenden Empfindung überschreiten.

Ich unterscheide die Gesetze der Einbildungskraft und die andern des Verstandes theoretisch immer genau. Aber in der Wirklichkeit sind beide mehr oder minder im geselligen Menschen mit einander verbunden. Der unterscheidende Charakter der Einbildungskraft ist nur dieß, daß in ihrem Gebiete die Empfindung über den Verstand überwiegt, während dieser in seinem Reiche die Einbildungskraft beherrscht.

Ich bemerke noch, daß alle Wörter, die nicht die Namen von Individuen sind, abstrakt sind, und daß das ganze Gewebe der Sprache aus Verhältnissen besteht. Die Grammatik ist die Wissenschaft dieser Verhältnisse, sofern sie sich in der Sprache darstellen. Sie ist ganz das Werk des Verstandes, fast möchte ich sagen, das Geripp des Gedankens. Alles in der Grammatik geht von einem Ich oder mehreren aus (wir, sie, ihr), oder auch von einem personificirten Ich. Alles ist Verhältniß des

Orts, der Zeit, der Bewegung, der Größe. Jeder Satz hat seine eigene Einheit, die wieder einer höhern untergeordnet ist; alle zusammen sind mehr oder minder vielgliedrige und in einander eingeschobene Verhältnisse. Die Poesie unterscheidet sich von der Prosa durch eine andere Ordnung der Gedanken, in welcher das Gefühl vorherrscht, durch die Sorgfalt, die abstrakten Begriffe zu vermeiden, und so viel als möglich der einfachen Sinnerregung sich zu nähern. Aber noch mehr. Sobald der Gedanke durch die Poesie in Sinnerregung umgewandelt ist, strebt er Musik zu werden, er sucht den Rhythmus, Harmonie, Mannigfaltigkeit.

Man sieht an der Natur der Sprache am klarsten, daß der Gedanke nichts anders, als eine Bewegung ist, welche die Verhältnisse zwischen den äußern und innern Sinnerregungen (den Anschauungen und Gefühlen) nach Gesetzen bildet, die ich in diesem Werke zu entwickeln gesucht habe. Diese Bewegung, aus welcher der Gedanke entsteht, hat zwei Quellen, die eine in der Thätigkeit der Einbildungskraft, die durch die Empfindung angeregt wird, die andere in der Thätigkeit des Verstandes, die aus den geheimnißvollen Tiefen der Seele fließt.

XIX. Kapitel.

Wirkungen der Sprache. Man kann weder Gefühle noch Verhältnisse mahlen. Grund, warum man das Ideal des Schönen sinnlich darstellen kann, die Abstraktion dagegen nicht.

Man weiß, den ersten Anstoß erhält der Gedanke durch die Sinnerregung. Das Gefühl, das selbst durch irgend ein physisches Bedürfniß erweckt wurde, erregt und gesellt die Vorstellungen. In der Folge werden diese in der Werkstätte des Verstandes verarbeitet. Der Hunger macht, daß wir an Brod, Fische und an ähnliche Sachen denken. Die Bearbeitung dieser Vorstellungen gibt vielleicht der Kunst zu fischen ihre Entstehung.

Der Gedanke besteht aus Anschauungen, Gefühlen und Verhältnissen. Diese Elemente, die zwar ihrer Natur nach verschiedenartig, aber durch feste Gesetze vereinigt sind, werden von der Sprache zum zweitenmale überarbeitet und zu einem Gusse umgeschaffen.

Die Sprache, sagt Rivarol, macht den Gedanken wieder zur Sinnerregung. Dieses Wort hat eine tiefe Bedeutung. Sind die Gedanken einmal Eigenthum der Sprache geworden, so werden sie von nun an durch zwei Hebel in Gang gebracht, 1) durch jene erste Bewegung des Geistes, die den Gedanken von vorn an schuf, 2) durch die Sprache, welche sie von außen auffaßt, um sie wieder zu verarbeiten.

Man fühlt dieß am besten, wenn man etwas componirt. Ein erster Gedanke ist da. Ich ergreife

die Feder, und bringe ihn auf's Papier, aber gewöhnlich wird er in dieser Gestalt noch einmal überarbeitet, er wird nämlich als Sinnerregung vermittelst der Sprache ausgefeilt. Die Folge davon ist, daß man sich selbst nicht nur besser auf dem Papier versteht, sondern daß die zweite Ueberarbeitung dem Gedanken eine eigenthümliche Physiognomie gibt, welche sein Verständniß hinfort auch den Andern durch die ästhetischen Gesetze, d. h. durch die Regeln des Schönen, des Rhythmus, der Einheit, der Harmonie erleichtert. Ein solcher verschönerter Gedanke wirkt dann auf uns selbst angenehm zurück, wenn er sich uns in seinem ganzen Schmucke zeigt.

Nicht anders ist es mit den musikalischen Schöpfungen; ist die Idee einmal da, so wird sie alsbald auf dem Piano zur Sinnerregung. Ihre Verhältnisse entwickeln sich auf diese Weise, und der Musiker, der sie so mit Leib und Seele hört und sieht, erhält dadurch neue Eindrücke, welche in ihm hinwiederum neue Ideen hervorbringen.

Man sieht, in der Musik wie in der geredeten Sprache geht alles von der Seele, dem Verstande, der Einbildungskraft aus; ihre Gesetze sind es, welche schon bei der ersten Schöpfung der Ideen wie in ihren ferneren Entwicklungen thätig sind, und obgleich die Kunst selbst ihre eigenen Gesetze hat, so bleiben diese dennoch immer abhängig von dem Wirken der Seele, aus der sie zuerst flossen.

Nichts würde uns weiter bringen in der innersten

Kenntniß der psychologischen Natur der Sprache, als das Studium der Hieroglyphen. Der Gedanke kann deßwegen niemals gemahlt werden, weil weder Verhältniß noch Gefühl in Sinnerregungen übergehen können. Die Hieroglyphen konnten nur solche Anschauungen ausdrücken, die im Sinn des Gesichts entstanden. Welche Mittel hat nun der Naturmensch angewandt, um das Gefühl und seine Verhältnisse darzustellen? Dieß war nur durch Hülfe der natürlichen Zeichen möglich, z. B. der Sommer wird durch die volle Kornähre versinnlicht, so wie auf den Sarkophagen die Jahreszeiten durch die ländlichen Arbeiten, die in jeder vorkommen, ausgedrückt sind. Man sieht hieran, daß die Ideengesellungen den Uebergang von der Einbildungskraft zum Verstande bilden, indem sie diesen Vorstellungen zuführt, und dadurch den Weg zu Gedanken und Abstraktionen bahnt. Die oft wiederholte Versinnlichung der Jahreszeiten gab endlich den allgemeinen Begriff von Jahreszeit, und war dieser einmal vorhanden, so konnte das geringste äußere Zeichen ihn wieder zurückrufen. So verallgemeinerten sich die Zeichen mit den Vorstellungen.

Hat eine einzelne Anschauung einmal einen bestimmten Ausdruck erhalten, so werden alle andern Anschauungen derselben Gattung sich an dieses Zeichen anschließen, so daß ein Individuum zum Zeichen der Gattung geworden ist.

Ich will noch eine dritte Bemerkung beifügen, welche meine Grundsätze bestätigt. Eine Abstraktion

kann nicht gemahlt werden, wohl kann aber das Ideal des Schönen sich verkörpern, und sinnlich anschaulich werden. Eine Abstraktion ist ein verallgemeinertes Verhältniß, das eine größere Anzahl untergeordneter Verhältnisse umfaßt. Alle diese Verhältnisse sind Schöpfungen des Geistes und können nie aus den Tiefen der Seele heraustreten.

Ganz anders ist es im Gebiete des Schönen. Hier besteht alles aus Sinnerregungen. Ein Jeder kann sich ein Ideal einer schönen Figur, eines Pallastes, einer schönen Musik machen, je nach dem Maaße seiner Einbildungskraft *). Alle Sinnerregungen können, nach den Regeln des Schönen geregelt und geordnet, aus der Seele des Künstlers heraustreten, sich verkörpern, und als Monumente außer ihm ein eigenes Leben führen. Auf diese Art sind alle Meisterwerke der Kunst entstanden.

* * *

*) Es ist für den Beobachter interessant zu sehen, wie ein Jeder sich in der Welt sein eigenes Ideal bildet, gewöhnlich nach den lebhaftesten Jugendeindrücken. Jedes Weib hat ihre Lieblingshaube, nach gewissen Erinnerungen aus ihrer Jugend; jeder Mann hat seine eigene Art sich in der Welt zu präsentiren, die er bald einem ausgezeichneten Schauspieler, der in seinen jungen Jahren bewundert worden war, oder einem großen Herrn nachbildet, dessen Anstand ihn früher entzückte. Der Geschmack verliert bei den meisten Menschen in einem gewissen Alter die Fähigkeit sich weiter auszubilden, und zwar um so früher, je träger und unthätiger ein Individuum ist.

Ich muß einem Einwurfe zuvorkommen. Ich habe im Anfang dieses Werkes behauptet, die Anschauungen seyen an sich träge; und doch habe ich von einer Rückwirkung der Anschauungen gesprochen. Wie läßt sich nun aber dieß mit der behaupteten Trägheit derselben vereinigen?

Wenn ich von einer Rückwirkung der Anschauung auf die Gefühle sprach, so geschah dieß unter der Voraussetzung, daß der Leser die enge und organische Verbindung zwischen diesen beiden Elementen nicht vergessen habe. In allen Fällen, wo ich der Anschauung Thätigkeit zuschrieb, setzte ich eine Verbindung derselben mit einem Gefühle voraus. Wenn irgend ein Ton, wenn die geliebte Stimme des Freundes, den ich verloren glaubte, mein Herz entflammt, so kommt diese Aufregung nicht vom Tone selbst als Anschauung, sondern von dem Gefühle her, das sich letzterem gesellte.

XX. Kapitel.

Die Leidenschaften, wie man sie in der Welt antrifft, sind immer zusammengesetzt. Es fragt sich nur, was ihre Bestandtheile seyen.

Alle Gefühle, welche uns gewöhnlich beherrschen, alle diejenigen, welche das Glück oder das Unglück der Menschen ausmachen, sind zusammengesetzt.

Wir haben die Kunst verlernt, die Vorstellungen zu zergliedern, aber nie hat man die Analyse der Gefühle versucht.

Was wir Leidenschaften nennen, sind gesteigerte Gefühle. Sie verhalten sich zum ebenen alltäglichen Leben, wie Stukkatur. Die schärfern Züge des Gemäldes scheinen in ihnen aus dem ebenen Grunde herausgetreten.

Es gibt zwei Quellen der Leidenschaften; die Elementargefühle und die Gefühle, welche aus dem Zusammenstoßen mehrerer entstanden. Ich liebe. Dieß ist eine einfache Leidenschaft. Mein leidenschaftlicher Zustand setzt mich dem Anstoß vieler andern Gefühle aus, die nie in mir aufgekommen seyn würden, wenn ich nicht verliebt wäre.

Leidenschaften, die auf solche Weise durch das Zusammentreffen mehrerer Gefühle entstanden, haben ihre eigenen Gesetze; sie nehmen eine wichtige Stelle ein im Leben des Gemüths, und entscheiden jeden Augenblick über das Glück oder Unglück des Menschen. Es fragt sich, was jene einfachen Leidenschaften seyen, aus denen die zusammengesetzten entstehen.

Da die Leidenschaften nichts anders, als gesteigerte Gefühle sind, so ist ihre erste Quelle in den Gefühlen zu suchen.

In der Kindheit der Civilisation war der Sinn für die materiellen Bedürfnisse die große Quelle der Leidenschaften. Damals schlug man sich um Brod, die Jäger um ein Stück Wild, die Fischer um Fische, die Krieger um eine Helena.

Nach diesem kamen die Leidenschaften des geselligen Lebens. Die Quelle dieser ist das Bedürfniß sympathetischer Gefühle. Dieses Bedürfniß erzeugt

eine Anziehungskraft, deren Maaß von der Größe der Massen abhängt.

Je größer die Zahl der einstimmigen Gefühle, desto größer ist ihre Anziehungskraft. Die großen Massen sympathetischer Gefühle bei einer großen Zahl von Menschen erzeugen die Gesellschaftsverfassungen, und sind die Grundlagen der Staaten, der Nationen. Bei den Individuen dagegen geben die sympathetischen Gefühle dem, was man Charakter nennt, den Ursprung, nämlich eine mehr oder minder große Anhäufung der Gewohnheitsgefühle erzeugt diese oder jene Anziehung, je nach der Eigenthümlichkeit des Einzelnen, d. h. je nach dem Kern seines Gemüths.

Das Gefühl für's Schöne hat eine Anziehung, welche den andern Gefühlen untergeordnet ist, z. B. die materiellen Bedürfnisse müssen erst befriedigt seyn, ehe man das Schöne sucht. Auch die moralischen Gefühle haben den Rang vor dem Gefühle des Schönen, und die Achtung und Bewunderung der Menschen ist oft das, was den Künstler begeistert. Im Schönen sind viele Geheimnisse. Es ist der wahre Luxus des Lebens. Es wird durch die Schönheit der Formen zum Band zwischen den Menschen. Im Bunde mit dem moralischen Gefühle wirkt es vorzüglich in der Liebe. Aber noch mehr. Dasselbe, was an der Kunst uns bezaubert, erweckt zugleich auch die moralischen Gefühle.

Die Harmonie der verschiedenen Gefühle, die Einstimmung des Schönen mit dem sittlich Guten, ist noch eine Quelle der Anziehung der Menschen unter

einander, und selbst zwischen dem Menschen und gewissen Formen der Natur. Der Trieb nach Identität, nach Wahrheit, der dem Verstandesvermögen eigenthümlich ist, ist wieder eine eigene Anziehungskraft. Man kann diesen Trieb ein Gefühl heißen, weil in ihm eine anziehende und abstoßende Kraft thätig ist, und weil er auf das Glück oder Unglück des Menschen mächtigen Einfluß übt. Niemand kann läugnen, daß die Liebe zur Wahrheit in gewissen Seelen zur Leidenschaft werden kann.

Somit sind die Elemente der Leidenschaften einfache aber gesteigerte Gefühle, die entweder ganz in der Einbildungskraft oder unter dem Einfluß des Verstandes entstanden, und in der Folge mehr oder minder zusammengesetzt und modificirt werden, und zwar theils durch die Art ihres Zusammenwirkens oder den Beisatz von Vorstellungen, theils durch das Zusammenstoßen anderer Gefühle, nach eigenen beinahe mechanischen Gesetzen, die eine wichtige Stelle in der Theorie der moralischen Gefühle einnehmen.

XXI. Kapitel.

Von den zusammengesetzten Gefühlen.

Wir haben eben so selten einfache Gefühle, als einfache Vorstellungen. Schon die Sprache beweis't dieß. Alle Wörter, welche Leidenschaften bezeichnen, enthalten sehr zusammengesetzte Vorstellungen. Nichts ist schwerer, als die Analyse der Ideen, welche die Sprache bilden, und der Gefühle, aus denen die Leidenschaften bestehen.

Die Vorstellungen, welche in Worten ausgesprochen werden, sind Einheiten, und nur als solche werden sie begriffen und durch die Sprache festgehalten. Eben so sind die Leidenschaften aus Gefühlen und Vorstellungen gebildete Einheiten; als solche werden sie von der Sprache behandelt, und von allen andern ähnlichen Einheiten unterschieden. Wollen wir aber diese Leidenschaften in der Gestalt, wie die Sprache sie uns gibt, zergliedern, so fühlen wir alsbald, daß dieß eine große Arbeit ist.

Was ist Geldgeiz, was Ehrsucht? Dem Anschein nach ist nichts leichter, als die Unterscheidung dieser Leidenschaften, und doch ist die Analyse der zusammengesetzten Gefühle eine uns völlig unbekannte Sache.

Das erste Element aller Leidenschaften im geselligen Zustande ist das Bedürfniß sympathetischer Gefühle. Der Geldgeizige und Ehrsüchtige wollen angesehen seyn. Nun ist aber der Trieb nach Ansehen und Achtung bei den Menschen nichts anderes, als das Bedürfniß sympathetischer Gefühle. Aber dieses wird durch verschiedene Einflüsse modificirt, seyen es nun andere einfache Gefühle oder auch Vorstellungen, oder die äußern Gegenstände, die beständig auf die moralische Verfassung des Menschen einwirken, oder endlich auch das Zusammenstoßen verschiedenartiger Gefühle, aus deren Gleichgewicht sodann neue Gefühle entstehen. Aber die Elementargefühle aller Leidenschaften, die sich so mannigfaltig gestalten, sind im-

mer diejenigen, welche wir in der Analyse der Einbildungskraft und des Verstandes bereits entwickelt haben.

Verhältnisse zwischen den Gefühlen.

Man darf nicht glauben, daß die einfache Analyse der zusammengesetzten Leidenschaften uns in das Geheimniß der moralischen Gefühle einweihen werde. Will ich den Gang einer Uhr erforschen, so mag ich immerhin das Råderwerk aus einander legen, aber dieser Versuch enthüllt mir noch lange nicht die Ursachen ihrer Bewegung. Diese sind nicht in den einzelnen Bestandtheilen der Uhr zu suchen; sie liegen vielmehr in den ganz abstrakten Gesetzen der Mechanik. Wer hat nun je an eine solche geistige Mechanik des Gefůhls gedacht?

Die Zersetzung der Kőrper wůrde uns nichts lehren, wenn wir nicht zum Voraus schon mit den Gesetzen bekannt wåren, nach welchen ihre Theile in einander greifen und zusammenwirken; aber mit diesen kann keine Begriffsanalyse uns jemals bekannt machen. Eben so ist es nun mit den Gefůhlen. Die Gesetze ihres gegenseitigen Einwirkens kőnnen nur durch eine lange Erfahrung erkannt werden; diese enthůllt uns erst die Thatsachen, aus denen in der Folge der Verstand Grundsåtze zieht.

Zwei Sachen sind in einer Theorie der Gefühle zu beachten: 1) die einfachen Gefůhle; 2) die Verhåltnisse zwischen diesen Gefůhlen. Diese wechseln nach jedem verschiedenen Grade der Intensitåt unserer Gefůhle. Ein und dasselbe Grundgefůhl kann so

ganz verschiedene Verhältnisse darstellen, daß es kaum mehr es selbst zu seyn scheint. So kann z. B. in der Liebe dasselbe Gefühl, das uns zur Aufopferung für die Geliebte begeistert, in einem Anfall von Eifersucht uns verleiten, sie zu ermorden. Oder auch dasselbe religiöse Gefühl, welches alle Christen zu einer Familie vereinigt, kann bewirken, daß sie sich unter einander erwürgen, sobald es nämlich gewisse Gränzen überschreitet. Sobald der Glaube überspannt wird, verwirft er alles, was nicht er selbst ist, und sofort greift die Unduldsamkeit um sich in dem Maaße, wie der Glaube gesteigert wurde. In dem Gefühle ist eine abstoßende Kraft, welche mit seiner Intensität zunimmt, bis sie am Ende zu den allerentgegengesetztesten Wirkungen führt. Wer hätte je a priori sich eingebildet, daß eine Gesellschaft von Christen Jahrhunderte lang kein angelegentlicheres Geschäft haben würde, als sich zu morden, und all' dieses in Folge eines religiösen Gefühls?

Man darf das Organ der Empfindung nicht als rein leidend betrachten. Wir haben eben so gut ein Bedürfniß, die Gefühle zu entwickeln, als im Körper der Trieb ist, zu wachsen und zu erstarken. Die Entwicklung dieses Bedürfnisses bedingt den ganzen Fortgang der gesellschaftlichen und der Gefühlswelt. Sein Prinzip wirkt geistig auf die Vorstellungen und materiell auf die äußern Gegenstände. Es wirkt gleicher Weise auch auf die Einbildungskraft, und es ist z. B. ein Erfahrungssatz, daß alle Nationen in ihrem

Bildungsgange auf einen Punkt kommen, wo sie sich in dramatischen Vorstellungen gefallen, die selbst nichts anders als Darstellungen des wirklichen Lebens sind.

Die dramatische Kunst verdankt diesem Bedürfnisse ihre Entstehung. Sie ist auf die moralischen Gefühle gebaut, und strebt nach einem bestimmten Punkt des Genusses, in dem das Bedürfniß endigt. Der Geizige von Molliere findet seinen Schatz wieder, und Rodrigo vermählt sich mit Ximene. Eben so ist es in der Musik; auch sie beruht auf einem Bedürfniß von Gefühlen, auch sie strebt nach einem Punkt des Genusses, welcher der Katastrophe im Drama ähnlich ist. Alle Erzeugnisse der Kunst sind Früchte des im Sinn für das Schöne wirkenden Schöpfertriebs.

Die Wissenschaften deßgleichen sind die Entwicklung des Thätigkeitstriebes, der im Verstande wirkt, ihr Ziel ist das Gefühl der Evidenz, in welcher die Untersuchung endigt.

Die unaufhörliche Thätigkeit der Seele reflektirt sich im ganzen Getriebe des geselligen Lebens, das in Wahrheit selbst ein Drama ist, nur freilich zu lange dauernd und zu ausgedehnt, um von den Mitspielenden selbst verstanden zu werden. Um es zu begreifen, muß man es aus der Entfernung betrachten. Wer wird, wenn er die Geschichte unserer Tage in unsern Zeitblättern lies't, nicht ein Interesse empfinden, das eben so dramatisch ist, als wenn er ein unermeßliches Schauspiel betrachtete, dessen Schauspieler Könige und Nationen, dessen Schauplatz Reiche und Jahrhunderte

wåren? Es ist die Sache des tiefen Historikers, die Punkte der Einheit in der Geschichte hervorzuheben, indem er das, was man in der historischen Sprache Epochen nennt, herausfindet. Aber der Schlüssel zur Geschichte und zu dem Geheimniß der Politik ist die Kenntniß der moralischen Gefühle; denn diese sind im Weltdrama die bewegenden Mächte.

Entwurf einer Theorie der moralischen Gefühle.

Die moralischen Gefühle, welche die Seele der großen wie der kleinen Gesellschaften sind, stellen sich dem Geschichtschreiber des Geistes unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten dar.

In Masse betrachtet, erhalten sie viel Licht durch das einfache Gesetz, daß die sympathetischen und einstimmigen Gefühle anziehend wirken, und zwar nach dem Verhältniß der Masse, welche sie den Gefühlen der Menschen darstellen.

Man hat bis jetzt die Entstehung der Gesellschaften als eine Folge der Willensübereinstimmung der Einzelnen betrachtet; dieß ist unrichtig. Die Gesellschaften verdanken vielmehr der Gefühlsübereinstimmung ihren Ursprung, und aus den Gesetzen dieser muß ihre Entstehung erklärt werden.

Die moralische Kraft, welche die Seele der politischen Gesellschaften bildet, steht in geradem Verhältnisse zu der Masse und der Intensität der harmonischen Gefühle, aus welchen sie zuerst entstand.

Die Gefühle geben die Bewegung. Die Vor-

stellungen dagegen oder vielmehr der Verstand bestimmt die Richtung dieser Bewegung.

Die große Basis aller moralischen Macht sind die Gefühle der Furcht und der Hoffnung. Diese sind die Seele alles gesellschaftlichen Verbandes, sie sind es, welche die Verehrung der Götter und Menschen schufen.

Was wir bei einzelnen wie bei ganzen Nationen Charakter nennen, ist immer der Ausdruck der vorherrschenden Gefühle.

Die Harmonie der Gefühle im Individuum und ihre Verhältnisse begründen eine andere große Abtheilung in der Theorie der Gefühle. Die Gefühle in Masse stellen Gesetze der Anziehung dar, welche denen der himmlischen Körper ähnlich sind, während die individuellen Gefühle Erscheinungen zeigen, die mit der chemischen Affinität Aehnlichkeit haben. Die Gefühle in Masse geben den Nationen und Reichen ihre Bewegung; die individuellen Gefühle stellen Anziehungskräfte dar, welche die Verhältnisse zwischen den Einzelnen bestimmen. Die Gesetze der Gefühlsintensität würden sehr auffallende Erscheinungen zeigen.

Endlich der Einfluß der Vorstellungen, der Verstandesthätigkeit auf die Bewegung der Gefühle muß den Schluß der Gefühlstheorie und einer Wissenschaft bilden, die so wichtig an sich, aber in unsern Tagen so vernachlässigt ist.

E n d e.

Register.

II. Band.

I. Abtheilung.

Gedächtniß.

Seite

I. Kap. Was das geistige Gedächtniß vom bloßen Gedächtniß der Organe unterscheide . . 2

II. Kap. Begriff von Gedächtniß. Es besteht in der Dauer der Eindrücke, welche die Seele und die Organe erlitten. Untersuchung über die Gesetze des Gedächtnisses, und über die Wichtigkeit der Ordnung im geistigen Haushalte 5

III. Kap. Vom Gedächtniß der materiellen Bedürfnisse 12

IV. Kap. Vom Gedächtniß der Sinnerregungen 17

V. Kap. Vom Gedächtniß der moralischen Gefühle 22

VI. Kap. Vom Gedächtniß im Gebiete des Verstandes 32

VII. Kap. Die Wiedererweckung der Vorstellungen kann durch die Annahme einer successiven Einwirkung der Organe auf einander nicht erklärt werden 50

VIII. Kap. Unsere Erinnerungen tragen immer das Gepräge der Einbildungskraft und des Verstandes 52

IX. Kap. Zwei Mächte gibt es, welche das Ge-

Seite
dächtniß erregen, die eine die Seele, die andere der Lebensreiz 56
X. Kap. Wechselwirkung der Organe und der Seele. Nicht allein die Vorstellungen erhalten sich, sondern auch die Vermögen bewahren den Grad ihrer Entwicklung 59
XI. Kap. Unterschied zwischen Verstand und Gedächtniß 61
XII. Kap. Das Gedächtniß ist ein blos erhaltendes Vermögen, und durch die Seele und den Lebensreiz erweckbar. Alles, was in ihm Gedanke ist, folgt den geistigen Gesetzen. Das Gedächtniß ist für das Studium der Sprachen allein nicht hinreichend 66
XIII. Kap. Ueberblick des Gedächtnisses . 77

II. Abtheilung.

Wahrheit, Unsterblichkeit.

I. Kap. Von der moralischen und mathematischen Gewißheit. Das Zeugniß und die Analogie haben nur durch verbundene Folgerungen beweisende Kraft. In der Wirklichkeit gibt es nur eine Gewißheit, die der Evidenz. Von der Gewißheit der Vorstellungen, welche aus einer Anschauung und einem Gefühle zusammengesetzt sind 85
II. Kap. In der Moral sind die Gefühle ein wesentliches Element des Gedankens. Folgen hievon 101
III. Kap. Einige Resultate der Verbindung des Vorstellungs- und Gefühlsvermögens. Die Beobachtungskunst belebt die Gesellschaft. Von der Unterhaltung. Was Naturell heiße . 106
IV. Kap. Auf die Gefühle an und für sich ist der Be-

Seite

griff des Guten oder Bösen nicht anzuwenden. Das Leben besteht aus harmonischen Verhältnissen. Dieß schließt den Begriff eines absoluten Bösen aus 115

V. Kap. Was unter Wahrheit zu verstehen sey. Man kann sie von vier Seiten betrachten. Moralische Wahrheit 118

VI. Kap. Vom Verhältniß der logischen Wahrheiten zur Außenwelt 131

VII. Kap. Wie wir zur Kenntniß der Außenwelt gelangen. Täuschung in unsern Urtheilen über das, was äußerlich und innerlich scheint. Es ist Thorheit, über den Kreis der Anschauungen hinaus gehen zu wollen 135

VIII. Kap. Einige Bemerkungen über die Natur der Beweise für die Existenz Gottes . . 140

IX. Kap. Unsterblichkeit der Seele . . 150

III. Abtheilung.

a) Abschnitt.

Von der Methode in den Schlüssen auf die Existenz Gottes und die Existenz der Seele.

I. Kap. Auf welchem Wege gelangt man zur Kenntniß immaterieller Wesen? . . . 189

b) Abschnitt.

I. Kap. Begriff von Ursache . . . 237

II. Kap. Den Grund einer Sache angeben, und ihre Ursache bestimmen, sind zwei verschiedene Dinge. Was der Unterschied zwischen beiden. 239

III. Kap. Was Ordnung sey . . . 243

IV. Kap. Endursachen 245

V. Kap. Unterschied zwischen Endursachen und den materiellen Ursachen 249

VI. Kap. Ueberblick 254

IV. Abtheilung.

Psychologisches Gemälde vom Menschen.

Seite
I. Kap. Der Mensch besteht aus zwei Substanzen 259
II. Kap. Empfindung 261
III. Kap. Einbildungskraft 263
IV. Kap. Verstand 275
V. Kap. Abstraktion 285
VI. Kap. Gesetz 286
VII. Kap. Beweis 291
VIII. Kap. Glauben im Gebiete des Verstandes 295
IX. Kap. Einheit 298
X. Kap. Von den einfachen Vorstellungen . 300
XI. Kap. Causalität, Analogie, Wahrscheinlichkeit 306
XII. Kap. Subjekt, Prädikat . . . 311
XIII. Kap. Irrthum 312
XIV. Kap. Die Ideengesellung im Gebiete des Verstandes 322
XV. Kap. Die Vermögen im Zustande ihres thätigen Eingreifens in einander . . . 328
XVI. Kap. Entwicklung einiger Verhältnisse des Gefühls zu dem Verstande 330
XVII. Kap. Gewißheit, Wahrheit . . . 342
XVIII. Kap. Die drei Elemente des Gedankens 345
XIX. Kap. Wirkung der Sprache. Man kann weder die Gefühle noch die Verhältnisse mahlen. Warum man das Ideal des Schönen und nicht auch die Abstraktionen sinnlich darstellen könne 355
XX. Kap. Die Leidenschaften, wie man sie in der Welt antrifft, sind immer zusammengesetzt. Es fragt sich, was ihre Bestandtheile seyen . 359
XXI. Kap. Von den zusammengesetzten Gefühlen 362

Stuttgart u. Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist von Michaelis 1827 bis zur Ostermesse 1828 erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Hesperus, encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser, herausgegeben von C. C. André. Jahrg. 1828. 16 fl.

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von einer Societät für wissenschaftl. Kritik in Berlin. Jahrg. 1828. gr. 4. 21 fl.

Journal, polytechnisches, herausgegeben von Dingler, Jahrg. 1828. 24 Hefte. gr. 8. 16 fl.

Kunstblatt, herausgegeben von Dr. Ludw. Schorn. Jahrg. 1828. gr. 4. 6 fl.

Litteraturblatt 1828. gr. 4. 6 fl.

Meisner, C. F., M. D., Monographiae Generis Polygoni Prodromus. 4 maj. 2 fl. 45 fl.

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg, 5s Heft, enthaltend die Beschreibung des Oberamts Rottenburg. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Würt. Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. 8. 1826. 2s Heft. 1 fl. 45 kr.

Mozin Dictionnaire complet de la langue franç. allem. et allem. franç. Nouv. Edit. T. IV. et dernier. gr. 4. Ladenpreis für alle 4 Bde. 18 fl.

— — et Eisenbach, Petit Dictionnaire portatif allemand-français et français-allemand, extrait du Dictionnaire de poche complet de l'Abbé Mozin, contenant les termes les plus nécessaires et leur prononciation; à l'usage des écoles réales et des instituts des deux sexes. 8vo. 2 Vol. 1 fl. 12 kr.

Münch, Dr. E., Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. 2r Bd. Die Urkunden enthaltend. gr. 8. 2 fl. 36 kr.

Neapels antike Bildwerke. Beschrieben von E. Gerhard und Th. Panofka. I. Theil. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Pechmann Freiherr von, Jahrbücher der Baukunde. 2r Bd. 2s Heft. gr. 4. 2 fl. 15 kr.

Platen, Graf, Gedichte. gr. 8. in Umschl. broch. 3 fl.

Revue trimestrielle, première année. 1828. gr. 8. 15 fl.

Schiller, Fr. v., sämmtl. Werke, Taschenausgabe. Neue Auflage oder 10r bis 12r Bd. Pränumerationspreis für

alle 18 Bände, Velinpapier 10 fl. 48 kr., weiß Druckpapier 8 fl. 24 kr.

Solomé, J. A., französisch deutsches Wörterbuch, mit besonderer Hinsicht auf den Inhalt der Wörter und die Bildung der Redensarten, über die Wörterbücher Schwans, Mozins und der Akademie bearbeitet. 2 Thle. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Staatsakten und Urkunden, neueste, in monatlichen Heften, 11r bis 14r Band. 12 Hefte. gr. 8. 16 fl.

Tennecker, S. v., Roßarzt oder Handbuch über die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Ersten Bandes 1r Theil, welcher die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Huflähmungen enthält. Ersten Bandes 2r. Theil, welcher die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Schenkellähmungen, der Hautausschläge und der Knochenbrüche enthält. gr. 8. beide Theile 3 fl. 36 kr.

Thibaudeau, A C., Histoire générale de Napoléon Bonaparte, de sa vie privée et publique, de sa carrière politique et militaire, de son administration et de son gouvernement. Tom. II. et V. gr. 8. 6 fl.

Ebendasselbe in deutscher Uebersetzung, 2r. Band. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Zeitung, allgemeine. 1828. gr. 4. mit Register 16 fl. 30 kr. Register besonders 30 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bonstetten, Karl Viktor <<von>>,

Philosophie der Erfahrung oder Untersuchungen über den Menschen und seine Vermögen oder Untersuchungen über den Menschen und seine Vermögen

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1828

Ph.sp. 107 f-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042813-1